



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Stefan Heyms historisch-biographische Romane
Lassalle und Radek“

Verfasserin

Judith Kreiner

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, Oktober 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 332

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Deutsche Philologie

Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Wynfrid Kriegleder

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung und Fragestellung	7
2	<i>Lassalle</i> und <i>Radek</i> in der literaturwissenschaftlichen Forschung	9
3	Stefan Heyms Biographie im politischen und kulturellen Kontext.....	12
3.1	Flucht aus Deutschland und Emigration in die USA.....	12
3.2	Leben in der DDR und im Deutschland nach der Wende.....	15
4	Die „Literaturgesellschaft“ der DDR und Heyms Literaturverständnis	19
4.1	Heym im System von DDR-Literaturpolitik, -theorie und -betrieb	20
4.2	Heyms Literaturverständnis.....	24
5	Theoretische und methodische Grundlagen.....	25
5.1	Die Gattung historisch-biographischer Roman	25
5.2	Methodik der Textanalyse	30
6	Die Romane	32
6.1	<i>Lassalle</i>	32
6.1.1	Biographischer Hintergrund.....	33
6.1.2	Inhalt, Aufbau und Struktur des Romans.....	34
6.1.3	Figurenanalyse	36
6.2	<i>Radek</i>	48
6.2.1	Biographischer Hintergrund.....	48
6.2.2	Inhalt, Aufbau und Struktur des Romans.....	51
6.2.3	Figurenanalyse	54
6.3	Themen in <i>Lassalle</i> und <i>Radek</i>	65
6.3.1	Sozialismus, Revolution und Diktatur	65
6.3.2	Politik, Ethik und Gewissen	70
6.3.3	Judentum und Antisemitismus.....	73

7	Formale Aspekte der Geschichtsdarstellung	75
7.1	Fiktionalität und Fakten	75
7.1.1	Merkmale der Fiktionalität und Gestaltung der außertextuellen Referenzen	75
7.1.2	Selektion und Gewichtung	79
7.1.3	Intertextualität	81
7.2	Erzählverfahren und Geschichtsvermittlung	87
7.2.1	Zeitstruktur	87
7.2.2	Erzählmodus	90
7.2.3	Erzählebene	96
7.2.4	Explizite und implizite Geschichtsvermittlung	98
7.3	Verhältnis des fiktionalen Geschichtsmodells zum historiographischen Wissen	101
7.4	Intention und Funktion	104
7.5	Typologische Zuordnung	108
8	Geschichtsbilder und Geschichtskonzeption	111
8.1	Fortschritt oder Zyklus?	111
8.2	Verhältnis von Individuum und Gesellschaft	113
8.3	Abbild oder Konstruktion?	117
9	Aspekte der Rezeption	118
9.1	<i>Lassalle</i> und die Zensur	118
9.2	<i>Radek</i> und die Historiographie	120
9.3	Autobiographische Lesarten	123
10	Resümee	125
11	Literaturverzeichnis	129
11.1	Primärliteratur	129
11.2	Sekundärliteratur	130
12	Anhang	139
	Abstract	139
	Lebenslauf	140

Die Kennzeichnung der Zitate aus den Romanen *Lassalle* und *Radek* erfolgt durch folgende Siglen:

- L Stefan HEYM, *Lassalle. Roman. 2.*, vom Autor besorgte Fassung.- Berlin: Neues Leben, 1974 [Zitiergrundlage ist die Taschenbuchausgabe München: btb, 2005]
- R Stefan HEYM, *Radek. Roman.*- München: Bertelsmann, 1995 [Zitiergrundlage ist die Taschenbuchausgabe München: btb, 2005]

1 Einleitung und Fragestellung

Stefan Heym schrieb im Abstand von etwa 25 Jahren zwei historisch-biographische Romane über prominente Personen der Arbeiterbewegung: Ferdinand Lassalle, Schriftsteller, Politiker und Begründer des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, einer Vorläuferorganisation der deutschen sozialdemokratischen Partei, und Karl Radek, Journalist, Revolutionär und Mitglied der bolschewistischen Partei Russlands. Ein Vergleich dieser beiden Romane erscheint mir insofern interessant, als dies erstens – abgesehen von *Pargfrider* – die einzigen Romane Heyms mit historischen Personen als Hauptfiguren sind, die noch dazu beide, trotz aller Unterschiede, eng mit der Geschichte des Sozialismus verbunden sind. Zum zweiten ist der jeweilige Zeitpunkt der Abfassung der Romane von Interesse: *Lassalle* wurde Ende der 1960er Jahre in der DDR geschrieben und vorerst durch die Zensur verboten, *Radek* hingegen entstand 1995, nach der Wiedervereinigung Deutschlands und nach dem Erscheinen einiger Werke Heyms, in denen auch modernere und innovative Erzählformen verwendet wurden. Im Zentrum der vorliegenden Untersuchung steht die Frage nach den Formen der Geschichtsdarstellung und den Geschichtsbildern, die Heym in diesen beiden Romanen vermittelt, auf welche Art und Weise sie in den Texten konstituiert werden, und ob sich im Vergleich diesbezüglich Kontinuitäten und/oder Veränderungen feststellen lassen.

Geschichte ist im Deutschen ein polyvalenter Begriff: In der literaturwissenschaftlichen Theorie wird er für die Summe der erzählten Ereignisse, die zu einer chronologischen und kausalen Einheit organisiert werden, verwendet¹, unabhängig davon, ob es sich um fiktive oder nicht-fiktive Ereignisse handelt. In der Geschichtswissenschaft umfasst er drei Bedeutungen – das vergangene Geschehen, die nachträgliche Aneignung, Rekonstruktion und Verarbeitung dieses Geschehens und die narrative Darstellung historischer Prozesse.² In der vom Historismus des 19. Jahrhunderts geprägten Geschichtsvorstellung wurden die erste und die dritte Bedeutung (unter Vernachlässigung der zweiten) gleichgesetzt, das herrschende Objektivitätsideal gab

¹ Matias MARTINEZ, Michael SCHEFFEL, *Einführung in die Erzähltheorie*. 6. Aufl.- München: Beck, 2005 (C. H. Beck Studium), S. 25

² Ansgar NÜNNING, *Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion. Bd. 1: Theorie, Typologie und Poetik des historischen Romans*.- Trier: Wiss. Verl. Trier, 1995 (Literatur, Imagination, Realität; 11), S. 148

vor, Geschichte sei als gleichsam vorgefundener Sachverhalt abbildbar. Von dieser Anschauung hat sich die moderne Geschichtswissenschaft mittlerweile verabschiedet – dass die Subjektivität des Historikers kein Nachteil, sondern Voraussetzung für historische Erkenntnis ist³, ist ebenso unumstritten wie die Tatsache, dass Geschichte immer eine Konstrukt des Rezipienten darstellt, der das Geschehen in die Gestalt von Geschichte transformiert, indem er Ereignisse selektiert, aus „ihrer unübersehbaren synchronen und diachronen Verflochtenheit mit dem ganzen Weltzusammenhang“ herauslöst und in einen neuen Zusammenhang stellt⁴.

Ewald Mengel geht in seiner Untersuchung über den Zusammenhang von Geschichtsbild und Romankonzeption davon aus,

[...] daß jeder Geschichtsdarstellung im historischen Roman eine Geschichtsauffassung bzw. ein Geschichtsbild zugrunde liegt und daß sich das Geschichtsverständnis eines Autors nicht nur unmittelbar in seinen theoretischen Äußerungen und Reflexionen über die Vergangenheit und im Gehalt eines Werkes zeigt, sondern auch in die poetische Konzeption eingeht, sich hier sozusagen ‚kristallisiert‘.⁵

Neben der inhaltlichen Analyse der Romane kommt daher der Untersuchung der Erzählverfahren eine bedeutende Rolle zu: die Forschungsliteratur über Heymschenkte diesem Punkt bislang kaum Aufmerksamkeit und geht selten über die meist lapidare Feststellung, der Autor befließige sich eines traditionellen, realistischen Erzählstils (der eine objektivistische Geschichtsdarstellung impliziert), hinaus. Aber auch wenn mit dieser Erzählweise die Tatsache verschleiert wird, dass Geschichte die subjektive Konstruktion eines Erzählers ist, so ändert es nichts daran, dass durch Erzählverfahren, Romanstruktur und andere Mittel der Darstellung ein Geschichtsbild hergestellt wird, das die erzählte Geschichte auf formaler Ebene unterstützen, ergänzen oder auch ironisch unterlaufen kann. Diese beiden Ebenen in der Analyse miteinander zu verschränken ist Kern dieser Arbeit, deren Aufbau nun kurz geschildert werden soll.

Nach einem Bericht über den Forschungsstand zu den beiden hier untersuchten Romanen in Kapitel zwei folgt im dritten Kapitel ein knapper biographischer Abriss, dem sich im nächsten Abschnitt eine Analyse von Heyms Literaturverständnis und

³ Ewald MENGEL, *Geschichtsbild und Romankonzeption. Drei Typen des Geschichtsverstehens im Reflex der Form des englischen historischen Romans*.- Heidelberg: Winter, 1986, S. 37

⁴ Karlheinz STIERLE, *Erfahrung und narrative Form. Bemerkungen zu ihrem Zusammenhang in Fiktion und Historiographie*, in: Jürgen KOCKA, Thomas NIPPERDEY (Hrsg.), *Theorie und Erzählung in der Geschichte*.- München: Dt. Taschenbuchverl., 1979 (Beiträge zur Historik, 3), S. 92

⁵ Mengel 1986, S. 14

Schreibverfahren im Kontext von Literaturpolitik und -betrieb der DDR anschließt. Nachdem damit der historische, politische und biographische Rahmen abgesteckt ist, werden die theoretischen und methodischen Grundlagen dieser Arbeit vorgestellt: Kapitel fünf beschäftigt sich mit der Gattungstheorie des historischen Romans und seiner Spielart des historisch-biographischen Romans und skizziert anschließend die dieser Arbeit zugrunde liegende Methodik der Textanalyse.

Kapitel sechs eröffnet den analytischen und interpretatorischen Teil dieser Arbeit: In jeweils eigenen Abschnitten werden beide Romane in Aufbau und Inhalt vorgestellt und die Darstellung der Protagonisten analysiert, anschließend werden drei Themenbereiche einem Vergleich unterzogen. Im siebten Kapitel schließt sich dann eine ausführliche Untersuchung der formalen Aspekte der Geschichtsdarstellung an, die Ergebnisse dieser beiden Abschnitte werden im nächsten Kapitel zu einer Darstellung der Geschichtsbilder und -konzeption zusammengeführt. Den Abschluss bilden einige ausgewählte Aspekte der Rezeption.

2 *Lassalle* und *Radek* in der literaturwissenschaftlichen Forschung

In der Forschung herrscht ziemlich einhellige Meinung darüber, dass zu Heyms besten Texten die Romane *Ahasver* und *Der König David Bericht* sowie die Erzählung *Die Schmähschrift oder Königin gegen Defoe* gehören, und analog dazu konzentriert sich auch die Forschungsliteratur auf diese drei Werke.⁶

Auffallend ist, dass sich die angloamerikanische Literaturwissenschaft wohlwollender mit Heyms Werk auseinandersetzt und die mangelnde ästhetische Qualität, die ihm vor allem von der deutschen Literaturkritik zum Vorwurf gemacht wird⁷, zwar nicht ignoriert, aber nicht als Hindernis betrachtet, sich ernsthaft mit seinem Werk und seiner Biographie zu befassen. Heym hatte schon zu Lebzeiten seinen Vor- bzw. Nachlass der Universitätsbibliothek Cambridge vermacht, und in diesem Umkreis entstanden einige literaturwissenschaftliche Untersuchungen, so etwa die Biographie

⁶ Mittlerweile liegt eine umfassende Bibliographie zu Stefan Heym vor: Henk de WILD, *Stefan Heym. Eine Bibliographie zur Primär- und Sekundärliteratur.*- Frankfurt am Main u. a.: Lang, 2006

⁷ Als eine Stimme von vielen sei hier Marcel Reich-Ranicki zitiert, der Heym attestiert, „über mehr Intelligenz als Geschmack, [über] mehr Mut als Talent“ zu verfügen. (Marcel REICH-RANICKI, *Ohne Rabatt. Über Literatur aus der DDR.*- Stuttgart: Dt. Verlagsanstalt, 1991, S. 74)

von Heyms Nachlass-Verwalter Peter Hutchinson⁸, die auch einige Details zu Genese und Rezeption von Heyms Romanen beinhaltet.

Da *Lassalle* trotz seines politischen Inhalts dem Genre der Unterhaltungs- oder Trivialliteratur zugeschlagen wurde, finden sich auch nur sehr wenige Untersuchungen zu diesem Roman. Am ausführlichsten hat sich Meg Tait mit Heyms historischen Romanen beschäftigt⁹, in ihrer Studie konzentriert sie sich aber auf drei andere Werke – *The Lenz Papers*¹⁰ (1964), *Ahasver* (1981) und *Schwarzenberg* (1984) – und behandelt *Lassalle* und *Radek* nur am Rande. Im Zentrum ihrer Analyse steht der Themenkomplex Revolution und Sozialismus, der in engen Zusammenhang mit der Biographie des Autors und der Geschichte der DDR gesetzt wird. Tait zeichnet den Weg Heyms als politischer Autor in der DDR nach, der Fokus ist auf den Begriff des politischen Gewissens und seine wachsende Bedeutung in Heyms Erzählwerk gerichtet. Ebenfalls auf inhaltliche Aspekte bleibt Martin Kanes Analyse von *Lassalle*¹¹ beschränkt, er beschäftigt sich mit dem politischen und zeithistorischen Hintergrund sowie dem Gegenwartsbezug des Romans und zieht als Vergleich Christoph Heins Drama über Lassalle (*Lassalle fragt Herrn Herbert nach Sonja. Die Szene ein Salon*¹²) heran. Politische Ideengeschichte steht hingegen im Zentrum von Doris Lindners interdisziplinär ausgerichteten Untersuchung¹³: sie analysiert mehrere historische und Zeitromane Heyms hinsichtlich ihres Nationenkonzepts und parallelisiert die verschiedenen historischen Ausprägungen des deutschen Nationalstaates mit entsprechenden Romanen Heyms, denen diese Zeitabschnitte jeweils zugrunde lagen. Einer der besprochenen Romane ist *Lassalle*, allerdings – im Gegensatz zu

⁸ Peter HUTCHINSON, *Stefan Heym. Dissident auf Lebenszeit*.- Würzburg: Königshausen und Neumann, 1999

⁹ Meg TAIT, *Taking sides. Stefan Heym's historical fiction*.- Oxford u. a.: Lang, 2001 (British and Irish studies in German language and literature, 22)

¹⁰ Die erste Fassung wurde 1963 in der DDR unter dem Titel *Die Papiere des Andreas Lenz* veröffentlicht, 1964 erschien die englische Fassung *The Lenz Papers*, 1965 wurde der Roman in der BRD unter dem Titel *Lenz oder die Freiheit* publiziert. Eine revidierte Fassung erschien 1982.

¹¹ Martin KANE, *Plots from the Past, Problems of the Socialist Present: Stefan Heym's Lassalle Novel*, in: Peter HUTCHINSON, Reinhard K. ZACHAU (Hrsg.), *Stefan Heym: Socialist – Dissenter – Jew; Stefan Heym: Sozialist – Dissident – Jude*.- Bern u.a.: Lang, 2003 (British and Irish studies in German language and literature, 32), S. 63-77

¹² abgedruckt in: Christoph HEIN, *Die wahre Geschichte des Ah Q. Stücke und Essays*.- Darmstadt (u.a.): Luchterhand, 1984

¹³ Doris LINDNER, „Schreiben für ein besseres Deutschland“. *Nationenkonzepte in der deutschen Geschichte und ihre literarische Gestaltung in den Werken Stefan Heyms*.- Würzburg: Königshausen & Neumann, 2002 (Epistemata: Reihe Literaturwissenschaft, 398), S. 91-100

allen anderen Untersuchungen – nicht unter dem Generalthema Revolution und Sozialismus, sondern unter dem Aspekt „imperialer Nationalstaatlichkeit“¹⁴.

Neben dem Sozialismus und dem Schreiben in der DDR ist es das Judentum Heyms und seiner Protagonisten, das Gegenstand der Forschung wurde. Hermann Gellermann untersucht von einem religionstheoretischen Standpunkt aus den Zusammenhang zwischen Judentum und Sozialismus¹⁵, wobei er dem Judentum eine meiner Ansicht nach zu zentrale Stellung in der Interpretation von Heyms Werk einräumt. Auch Paul O’Doherty widmet in seiner Untersuchung über die Darstellung von Juden in der DDR-Prosa¹⁶ diesem Thema einige Seiten, wobei er weniger Heyms eigenes Judentum in der Vordergrund rückt als das Lassalles und den Umgang der DDR mit dem im Roman thematisierten Antisemitismus.

All den genannten Werken ist gemeinsam, dass sie ins Zentrum ihrer Überlegungen inhaltliche Aspekte des Romans, Fragen der Rezeption, vor allem der Zensur¹⁷, und autobiographische Zusammenhänge stellen. Dies gilt in ähnlichem Maße auch für *Radek*, wenngleich es zu diesem Roman noch weniger Sekundärliteratur gibt als zu *Lassalle*. Lediglich Meg Tait widmet ihm einen Aufsatz¹⁸, der wie schon ihre Studie zu Heyms historischen Romanen das politische Gewissen ins Zentrum der Betrachtung stellt und den Roman im Zeitgeschehen verankert. Klaus Welzels Untersuchung über ehemalige DDR-Autorinnen und -Autoren nach der Wende¹⁹ beinhaltet eine harsche Kritik an *Radek*, wobei er den Roman weniger als Fiktion denn als (sozialis-

¹⁴ ebda., S. 99

¹⁵ Hermann GELLERMANN, *Stefan Heym. Judentum und Sozialismus. Zusammenhänge und Probleme in Literatur und Gesellschaft*.- Berlin: Wiss. Verl., 2002

¹⁶ Paul O’DOHERTY, *The Portrayal of Jews in GDR Prose Fiction*.- Amsterdam u.a.: Rodopi, 1997 (Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur, 126)

¹⁷ So auch Habitzel und Borgwardt in ihren eher auf (Kultur-)Politik fokussierten Analysen der DDR-Literatur: Kurt HABITZEL, *Der historische Roman der DDR*.- Innsbruck, Univ., Diss., 1995; Ders., *Der historische Roman der DDR und die Zensur*, in: Osman DURRANI, Julian PREECE (Eds.), *Travellers in Time and Space. The German Historical Novel*.- Amsterdam u.a.: Rodopi, 2001 (Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik, 51), S. 401-421; Angela BORGWARDT, *Im Umgang mit der Macht. Herrschaft und Selbstbehauptung in einem autoritären politischen System*.- Wiesbaden: Westdt. Verl., 2002

¹⁸ Meg TAIT, *Stefan Heym’s Radek: The Conscience of a Revolutionary*, in: *German Life and Letters*, Jg. 51, 1998, Nr. 4, S. 496-508

¹⁹ Klaus WELZEL, *Utopieverlust. Die deutsche Einheit im Spiegel ostdeutscher Autoren*.- Würzburg: Königshausen & Neumann, 1998 (Epistemata / Reihe Literaturwissenschaft, 242), S. 122

tische und damit nicht „geläuterte“²⁰) Geschichtsschreibung betrachtet und Heym Geschichtsklitterung vorwirft.

Die Lesart Heyms als politischer Autor hat ihm zu DDR-Zeiten viel Aufmerksamkeit in den westdeutschen Medien eingebracht, sein politisches Engagement und seine kontroversiellen Ansichten auch nach der Wiedervereinigung machten hingegen aus dem als Dissident begehrten kritischen Schriftsteller einen jener, in westdeutschen Augen fragwürdigen, DDR-Literaturschaffenden, denen im deutsch-deutschen Literaturstreit neben der richtigen politischen Haltung auch die schriftstellerische Qualität abgesprochen wurde.²¹ Dies sind wohl die Gründe, weshalb erstens die angloamerikanische Literaturwissenschaft prinzipiell unbefangener mit Heyms Œvre umzugehen scheint als die deutsche, zweitens Heyms Leben und Werk mehr unter politischen als unter literarischen Aspekten betrachtet werden²² und drittens Heyms Alterswerke (*Pargfrider*, *Radek*) kaum mehr Gegenstände literaturwissenschaftlicher Untersuchungen darstellen.²³

3 Stefan Heyms Biographie im politischen und kulturellen Kontext²⁴

3.1 Flucht aus Deutschland und Emigration in die USA

Die Lebensspanne Heyms (1913-2001) deckt sich mehr oder weniger mit der des „kurzen 20. Jahrhunderts“²⁵, und spiegelt im Individuellen die Brüche, Katastrophen

²⁰ ebda.

²¹ Vgl. dazu Kerstin DIETRICH, „DDR-Literatur“ im Spiegel der deutsch-deutschen Literaturdebatte. „DDR-Autorinnen“ neu bewertet.- Frankfurt am Main: Lang, 1998, S. 65-72; Wolfgang EMMERICH, *Kleine Literaturgeschichte der DDR*. Erw. Neuausg., 3. Aufl.- Berlin: Aufbau-Taschenbuch-Verl., 2007, S. 462-477

²² vgl. Borgwardt 2002; Lindner 2002; Regina U. HAHN, *The Democratic Dream: Stefan Heym in America*.- Oxford u.a.: Lang, 2003 (Exil-Studien, 10)

²³ „Kann man nach 1989 noch Stefan Heym lesen? Es ist eigentlich nur noch von archäologischem Interesse. Der Autor ist mit seinem Staat [...] untergegangen.“ Matthias EHLERT, *Sinnliche Kurve der Revolution. Objektiv, ohne Chance: Stefan Heym schickt Karl Radek aus*, in: FAZ, Nr. 102, 3.5.1995, S. 36

²⁴ Biographische Angaben zu Stefan Heym finden sich u.a. im Eintrag von Michael TÖTEBERG und Hans WOLFSCHÜTZ im *Kritischen Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur (KLG)*, München: Edition Text + Kritik und bei Hutchinson 1999

²⁵ Eric Hobsbawm setzt das kurze 20. Jh. von 1914-1989 mit den Marksteinen Beginn des Ersten Weltkrieges und Zusammenbruch der kommunistischen Systeme Osteuropas (Eric HOBBSAWM, *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*.- München, Wien: Hanser, 1995, S. 17)

und politischen Systeme der östlichen wie westlichen Welt wider. Heyms Werke sind von seiner Biographie nicht zu trennen, sei es hinsichtlich ihrer Entstehung, sei es hinsichtlich ihrer Rezeption.

Als der 18jährige jüdische Kaufmannssohn Helmut Flieg 1931 sein erstes Gedicht in einer sozialdemokratischen Chemnitzer Zeitung veröffentlichte, bekam er die Macht und die Wirkung des geschriebenen Wortes zu spüren, wenn auch nicht in einem von ihm erhofften Sinn: sein antimilitaristisches Gedicht erzürnte die Gemüter der lokalen Nationalsozialisten samt Anhängerschaft, Protestversammlungen und die Relegation vom Gymnasium waren die Folge, Flieg musste nach Berlin ziehen, um sein Abitur machen zu können. Zwei Jahre später brannte der Berliner Reichstag, und sein Vater wurde in der darauffolgenden Verhaftungswelle das nächste Opfer: die Nationalsozialisten nahmen ihn als Geisel, um so die Rückkehr Fliegs nach Chemnitz zu erzwingen; auf Betreiben der Mutter verließ Flieg das Land und fand in Prag Asyl: sein erstes Telegramm an die Familie aus Prag unterzeichnete er mit Stefan Heym, ein Name, den er von nun an beibehalten sollte.²⁶

In Prag fand er Anschluss an die dortige Literaturszene der deutschen Emigranten rund um F.C. Weiskopf, Wieland Herzfelde, John Heartfield u. a.²⁷, er schrieb Artikel und Reportagen für linke deutsche und tschechische Zeitschriften. Heyms Entschluss, Journalist zu werden, war bereits in Berlin gefallen²⁸ – noch schrieb er auch Gedichte, aber der Journalismus sollte ihm für die nächsten Jahre Beruf sein und den Lebensunterhalt sichern. Prägend in seinen ersten Jahren waren seine literarischen Vorbilder Erich Kästner, Kurt Tucholsky, Bertolt Brecht, Walter Mehring – „Stimmen, die gerade durch ihre Nüchternheit, ihre freche, oft brutale Aussage wirkten.“²⁹ Diese realistische, auf politische und soziale Umstände reagierende Literatur war für ihn eine Bestätigung „seiner Art, die Umwelt zu interpretieren“³⁰, und die Reportage bildete das Fundament, auf dem seine spätere Literatur gebaut war.

1935 erhielt Heym ein Stipendium, das es ihm ermöglichen sollte, sein aufgrund der Verfolgung in Deutschland unterbrochenes Studium in den USA fertig zu stellen;

²⁶ Stefan HEYM, *Nachruf*.- München: Bertelsmann Taschenbuchverl., 2005, S. 92 (die Erstausgabe erschien 1988; nachf. zit. als *Nachruf*)

²⁷ ebda., S. 101

²⁸ ebda., S. 62

²⁹ ebda., S. 46

³⁰ ebda.

1941 gelang es ihm, seine Familie nachzuholen. Heym arbeitete u. a. als Journalist und Redakteur, bis ihm schließlich 1942 mit seinem Roman *Hostages* (dt. *Der Fall Glasenapp*, verfilmt 1943) ein Bestseller gelang, der ihm auch das finanzielle Auskommen sicherte. In diesem Roman verarbeitete er die jüngste (persönliche und politische) Geschichte – im Zentrum steht die Geiselnahme von Tschechen durch die NSDAP nach einem Mord an einem Nationalsozialisten.

Heym gelang es relativ rasch, in der amerikanischen Gesellschaft und Kultur heimisch zu werden, und er konnte hinsichtlich seiner Integration eine Erfolgsgeschichte vorweisen, die vielen anderen Emigrierten verwehrt blieb – ein Umstand, der möglicherweise auf sein (jugendliches) Alter, aber auch auf die Absicht, dauerhaft im Land zu bleiben, zurückzuführen ist. Zum großen Erfolg seines ersten Romans trug weiters bei, dass er auf Englisch geschrieben wurde. Die Entscheidung, die Sprache zu wechseln, begründete Heym einerseits pragmatisch, da eine Übersetzung für einen amerikanischen Verlag Geld kostete, das er nicht hatte, andererseits mit seinem Wunsch nach Wirkung: „Er [=Heym] wollte nicht für den Schreibtisch arbeiten, er wollte wirken, literarisch und politisch. Hatte er nicht oft genug beobachtet, wie frustriert sie alle waren, die da noch deutsch schrieben?“³¹ Überdies kam die englische Sprache seinem Stil und Erzählverfahren entgegen, die Prägnanz und syntaktische Strenge schien seiner realistischen Literatur angemessen.³² Seine Affinität zur amerikanischen Literatur und die Ehe mit einer Amerikanerin taten ein Übriges, um ihm eine rasche Aneignung der englischen Sprache zu ermöglichen.

1943 wurde Heym amerikanischer Staatsbürger und trat in die Army ein, wo er der *Psychological Warfare Unit* (Psychologische Kriegsführung und Propaganda) zugeteilt wurde. Mit seiner Einheit nahm er an der alliierten Invasion in der Normandie teil, seine Aufgabe bestand im Verfassen von Flugblättern, Frontzeitungen, Radiosendungen etc. Nach dem Krieg arbeitete er zuerst als Presseoffizier der Army, dann in München als Redakteur der *Neuen Zeitung* der amerikanischen Besatzungsmacht. Seine prosojjetische Haltung wurde nach 1945 mit dem Beginn des Kalten Krieges zum Problem für die Army, und so kehrte er noch 1945 wegen seiner Weigerung, antisowjetische Artikel zu schreiben, zurück in die USA. Er quittierte seinen Dienst und veröffentlichte zwei weitere Romane, sah sich aber anfangs der 50er Jahre einer

³¹ ebda., S. 230

³² ebda.

zunehmenden Bedrohung durch die von Senator McCarthy entfachte antikommunistische Hetze ausgesetzt, der er sich durch abermalige Emigration entzog. 1952 verließ er gemeinsam mit seiner Frau die USA, um sich – nach vergeblichen Versuchen, in der tschechoslowakischen Republik Asyl zu erhalten – schließlich dauerhaft in der DDR niederzulassen.

3.2 Leben in der DDR und im Deutschland nach der Wende

Die offizielle Legitimation der politischen Führung für die Gründung der DDR war das Selbstverständnis als anti-faschistischer und anti-kapitalistischer Staat, der eine sozialistische und später kommunistische Gesellschaft aufbauen sollte.³³ In dieser „Erziehungsdiktatur“³⁴ hatte die Kultur, und insbesondere die Literatur, einen – gemessen an westlichen Gegebenheiten – außerordentlich hohen Stellenwert: im vom damaligen Kulturminister Johannes R. Becher entworfenen Modell „Literaturgesellschaft“ hatten die Autorinnen und Autoren den Status von Volkserziehern, die Kulturpolitik trat gegen elitäre Hochkultur und einen den Marktmechanismen unterworfenen Kulturbetrieb auf. Die DDR förderte nicht nur die im Lande lebenden Literaturschaffenden, sondern auch die aus der Emigration heimkehrenden; Publikationsmöglichkeiten, aber auch materielle Grundversorgung und Hilfe bei der Wohnungssuche erleichterten die (Wieder-)Einbürgerung.³⁵

In diesen Grundelementen sah Heym keinen Widerspruch mit seiner eigenen Literaturauffassung: sein didaktischer Impetus ließ sich vorerst mühelos in diese Literaturgesellschaft integrieren, und mit den Zielen der DDR-Gesellschaft konnte er sich identifizieren. War es doch auch nicht das politische System der DDR gewesen, das ihn anfangs eine Niederlassung dort skeptisch betrachten ließ, sondern seine Vorbehalte gegen das deutsche Volk und seine Zweifel an dessen erfolgreicher Entnazifizierung. Auch stand er dem prinzipiellen Konzept des sozialistischen Realismus positiv gegenüber: realistisch gestaltete Literatur, die reale politische und soziale Gegebenheiten zum Thema machte, war schon bisher sein bevorzugtes Genre.

³³ Emmerich 2007, S. 29

³⁴ ebda., S. 40

³⁵ ebda., S. 81

Der erfolgreiche Autor Heym, der aus den kapitalistischen USA auf Grund politischer Verfolgung in die sozialistische DDR emigrierte: das konnte für das Image der DDR durchaus von Vorteil sein.³⁶ Heym, der im Übrigen nie Mitglied der SED wurde, war in den nächsten Jahren vor allem als Journalist tätig: er schrieb von 1953-58 für die *Berliner Zeitung* eine regelmäßige Kolumne (*Offen gesagt*), darin bezog er, oft kritisch, zum Alltag und zur Politik in der DDR Stellung und fungierte als Vermittler, als eine Art Bürgeranwalt zwischen der Bürokratie und den Bürgern³⁷. Sein langer Aufenthalt in den USA war nicht spurlos an ihm vorübergegangen: freie Meinungsäußerung und die Möglichkeit zu (konstruktiver) Kritik waren Maxime seines Denkens und Handels – eine Ansicht, die bald zum Kollisionskurs mit der SED-Führung führen sollte.

Erste Konflikte stellten sich Ende der 50er Jahre ein, als die Kolumne infolge einer Auseinandersetzung über Pressefreiheit eingestellt wurde.³⁸ Zu einer ernsthaften Eskalation kam es aber Mitte der 60er Jahre, nachdem sich Heym jahrelang um eine Publikationserlaubnis für sein Manuskript *Der Tag X* bemüht hatte. Dieser Roman thematisiert den Arbeiteraufstand in der DDR vom 17. Juni 1953, und obwohl Heym sich in der Erstfassung des Manuskripts auch der damals offiziell verkündeten Parteilinie, der Aufstand sei durch westdeutsche Agenten angezettelt worden, angeschlossen hatte, brachte ihm seine Darstellung des Verhaltens der Arbeiterschaft und der Ursachen des Aufstandes Kritik seitens des Parteiapparats ein, der eine Druckgenehmigung verweigerte.³⁹

In der Folge war Heym mit einer Behinderung seiner literarischen und publizistischen Tätigkeit konfrontiert, der er zunächst offensiv begegnete: so hielt er als nicht eingeladenen Redner auf dem Internationalen Schriftstellerkolloquium 1964 seine Rede

³⁶ Borgwardt 2002, S. 158. Erst später, als Heym im Konflikt mit den DDR-Behörden war, wurde er – in denunziatorischer Absicht – plötzlich wieder als „amerikanischer Autor“ bezeichnet. (Michael WESTDICKENBERG, *Die „Diktatur des anständigen Buches“: Das Zensursystem der DDR für belletristische Prosaliteratur in den sechziger Jahren.*- Wiesbaden: Harrassowitz, 2004 (Veröffentlichungen des Leipziger Arbeitskreises zur Geschichte des Buchwesens / Schriften und Zeugnisse zur Buchgeschichte, 16), S. 152)

³⁷ Borgwardt 2002, S. 160 f.

³⁸ *Nachruf*, S. 693-700

³⁹ Die lange Geschichte rund um die Veröffentlichung des Romans *Der Tag X*, der schließlich unter dem Titel *5 Tage im Juni* 1974 in der BRD und erst 1989 in der DDR erschien, ist ausführlich in *Nachruf* und bei Borgwardt (2002, S. 164-166) nachzulesen. In der DDR gab es keine offizielle Zensur, allerdings war das Amt „Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel“, das Manuskripten die nötigen Druckgenehmigungsverfahren erteilte, jene Instanz, die eine de-facto-Zensur ausübte. Vgl. Emmerich 2007, S. 52 f.

Stalin verlässt den Raum, in der er sich für eine offene und schonungslose Auseinandersetzung mit dem Stalinismus in der DDR aussprach.⁴⁰ Wenig später setzte er mit seiner Rede *Die Langeweile von Minsk* nach, in der es hauptsächlich um die Verantwortung des Schriftstellers im Sozialismus geht.⁴¹ Im Dezember 1965 wurde er auf dem 11. Plenum des ZK der SED von Honecker öffentlich attackiert und zurechtgewiesen, worauf Heym wiederum mit einer öffentlichen Korrektur der Rede Honeckers reagierte.⁴² Heym hatte damit seinen Handlungsspielraum ausgereizt, die nachfolgenden Publikationsschwierigkeiten in der DDR zeigten, dass die SED auf die Infragestellung ihres Macht- und vor allem Interpretationsmonopols mit entsprechender Härte reagierte. Aber er veröffentlichte seine Bücher nach wie vor im Westen und erhielt auch immer wieder Ausreisegenehmigungen, da sich die Behörden eine massive Unterdrückung eines so prominenten Autors nicht leisten wollten. Heym war im Umgang mit der Öffentlichkeit und den Medien sehr geschult und zeigte gleichzeitig wenig Respekt vor dem Parteiapparat – seiner Ansicht nach ein amerikanisches Erbe, „da er lernte, daß man im Kampf gegen Mächtigere jede zur Verfügung stehende Öffentlichkeit und jede wie immer geartete Möglichkeit, die das Gesetz bietet, ausnutzen muß.“⁴³

Als Reaktion verlegte sich Heym auf das Verfassen von historischen Romanen⁴⁴, die aber vorerst ebenfalls nicht publiziert wurden. Als sich Anfang der 70er Jahre, am Beginn der Amtszeit Erich Honeckers als SED-Generalsekretär, das (kultur-)politische Klima verbesserte, wurden auch drei seiner bisher unveröffentlichten Romane gedruckt, doch mit der Biermann-Affäre 1976 eskalierte der Konflikt erneut und mit weitaus größerer Schärfe. Heym gehörte zu den Erstunterzeichnern jener Petition, die von der SED forderte, die Ausbürgerung des kritischen Liedermachers Wolf Biermann aus der DDR rückgängig zu machen, er trat auch aktiv für Biermann ein (Biermann und Heym wurden neben dem Naturwissenschaftler Robert Havemann

⁴⁰ *Stalin verlässt den Raum*, in: Stefan HEYM, *Wege und Umwege. Streitbare Schriften aus fünf Jahrzehnten*. Hrsg. v. Peter Mallwitz.- München, Bertelsmann, 1980 (nachf. zit. als *WuU*), S. 289-293

⁴¹ *Die Langeweile von Minsk*, in: *WuU*, S. 294-299

⁴² *Tatsachen und Dokumente. Rede vor der Vollversammlung des Berliner Schriftstellerverbandes*, in: *WuU*, S. 308-318. Heym war allerdings nicht der einzige kritisierte Autor, etliche Schriftsteller wurden aufgrund „anarchistischer“, „modernistischer“, „skeptizistischer“, „nihilistischer“, „pornographischer“ und „liberalistischer“ Ansichten an den Pranger gestellt und nachfolgend ihre Werke verboten. Vgl. Emmerich 2007, S. 181 f. Ausführlich zu dieser Konfliktphase vgl. Borgwardt 2002, S. 165-202 sowie *Nachruf*, S. 762-767, 783-788

⁴³ *Nachruf*, S. 799

⁴⁴ *Nachruf*, S. 812

und dem Philosophen Rudolf Bahro mittlerweile als die größten politischen Feinde der DDR betrachtet⁴⁵). 1979 veröffentlichte Heym in der BRD seinen Roman *Collin*, in welchem er sich mit der Rolle der Intellektuellen und der Stasi in der DDR auseinandersetzte – die Folgen waren (neben einer jahrelangen Bespitzelung durch die Stasi) ein Verfahren und Verurteilung wegen Devisenvergehens und der Ausschluss aus dem Schriftstellerverband.⁴⁶ Anschließend wurde aus diesem Anlassfall ein Strafparagraf geschaffen, der in der Folge als „Lex Heym“ bekannt wurde und die Publikation im Westen unter massive Strafandrohung stellte.⁴⁷ In den 80er Jahren musste Heym eine drastische Einschränkung der Öffentlichkeit erleben, in der DDR blieben ihm als Auftrittsorte für Lesungen hauptsächlich nur mehr Kirchen, worauf er mit verstärktem Auftreten in westdeutschen Medien reagierte.⁴⁸

Die Veröffentlichungen im Westen, die zahlreichen Interviews und Auftritte im westdeutschen Rundfunk (die auch auf DDR-Staatsgebiet empfangen werden konnten) nützte Heym aus, um durch seine Popularität eine gewisse Immunität zu erreichen: seine Prominenz reichte aus, um ihn vor einer Inhaftierung oder Ausweisung zu schützen, nicht aber, um die Unterbindung seiner Publikationsmöglichkeiten in der DDR zu verhindern. Doch blieb Heym bei all seiner Kritik stets loyal zum Staat DDR, den er im Sinne eines „echten“ Sozialismus reformiert sehen und daher auch nicht verlassen wollte. 1989 schließlich wurde er von der SED-Führung rehabilitiert, seine verbotenen Bücher wurden alle gedruckt und der Autor wieder in den Schriftstellerverband aufgenommen.⁴⁹

Heym, der sich in den 80er Jahren in der Friedensbewegung engagierte und mittlerweile auch langfristig für die Wiedervereinigung eintrat, war 1989 Mitinitiator jener Petition, die die DDR-Bürgerinnen und -Bürger nach dem Mauerfall zum Verbleib in ihrem Land und zur Schaffung eines besseren sozialistischen Staates aufrief. Seine Kandidatur für die Bundestagswahl 1994 als unabhängiger Kandidat der PDS, der Nachfolgepartei der SED, brachte ihm viel Kritik ein, doch er gewann in Berlin-Prenzlauer Berg ein Direktmandat (gegen den SPD-Kandidaten Wolfgang Thierse) und zog in den Bundestag ein. Als Alterspräsident hielt er die traditionelle Eröff-

⁴⁵ Borgwardt 2002, S. 226

⁴⁶ ebda., S. 233-237, *Nachruf* S. 916-929

⁴⁷ Borgwardt 2002, S. 246

⁴⁸ Ausführlich wiederum bei Borgwardt 2002, S. 219-253

⁴⁹ Hutchinson 1999, S. 207

nungsrede, die von der CDU boykottiert wurde; sie hatte auch versucht, ihm noch am Vorabend der Bundestagseröffnung – vergeblich – eine Stasi-Vergangenheit anzuhängen. 1995 legte er sein Mandat zurück mit der Begründung, damit gegen die von den Abgeordneten beschlossene Erhöhung ihrer Bezüge zu protestieren. Während eines Israel-Aufenthalts im Dezember 2001, wo Heym an einem Heinrich-Heine-Symposium teilnahm, starb er 88jährig.

In der Beurteilung dessen, ob Heym ein Dissident war, gehen die Meinungen auseinander: während Hutchinson und Zachau in ihren Werken Heym diese Rolle schon im Titel zuschreiben⁵⁰ (ohne dies weiter zu präzisieren oder zu erklären), definiert Borgwardt den typischen DDR-Intellektuellen, zu dessen Typ sie Heym zählt, nicht als Dissidenten, sondern als reformsozialistischen „Häretiker“, der die politische Macht kritisierte, indem er die sozialistische Ideologie einklagte, die die Parteiführung offiziell vertrat und angeblich auch realisierte.⁵¹

4 Die „Literaturgesellschaft“ der DDR und Heyms Literaturverständnis

Die umfassende Politisierung von Literatur und literarischem Betrieb in der DDR machen es für die Forschung schwierig, diese beiden Systeme zu trennen und unabhängig voneinander zu beurteilen.

Interesse an der DDR-Literatur war häufig weit *mehr aus dem Interesse am Experiment Sozialismus als an der Literatur* an sich geboren. Natürlich war dieses Interesse allemal legitim und bleibt es auch. Folgeschwer war die *Verwechslung* der beiden Interessen, oder doch zumindest ihre permanente *Vermischung*. Literarische Texte wurden so nur selten als *Texte* untersucht und weit häufiger als Widerspiegelung gesellschaftlich-politischer Verhältnisse – oder umgekehrt (was methodisch wenig änderte): als Protest gegen sie.⁵²

Der Primat des Politischen über die Literatur zeigte sich nicht nur in der Einflussnahme der DDR-Behörden auf die Literaturschaffenden und ihre Werke, sondern auch in der Dominanz politischer Themen in der Literatur vieler Autorinnen und Autoren. Daraus ergibt sich, dass bei einem Autor wie Stefan Heym, der sich als dezidiert

⁵⁰ Hutchinson 1999 und Hutchinson / Zachau 2003

⁵¹ Borgwardt 2002, S. 135. Auch Emmerich ordnet Heym der „reformsozialistische Literatur“ zu (2007, S. 13).

⁵² Emmerich 2007, S 17 f. (Hervorhebung durch W. E.)

politischer Schriftsteller (im Denken, Schreiben und Handeln) empfand, die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse stets mitzubedenken sind. Denn man muss, wie Wolfgang Emmerich anmerkt, die Geschichte und Gesellschaftsstruktur der DDR in ihren Grundzügen kennen, um die Literatur dieses Landes verstehen und analysieren zu können, denn sie „bezog sich, in der Regel gewollt und häufig gezwungenermaßen, auf die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse, denen sie wieder: gewollt oder auch nicht, entsprungen ist.“⁵³

4.1 Heym im System von DDR-Literaturpolitik, -theorie und -betrieb

Während sich die offizielle SBZ- bzw. DDR-Kulturpolitik bis Ende der 40er Jahre auf die literarischen Traditionen und das klassische Erbe der Vorkriegszeit berief, wurde auf der 5. Tagung des ZK der SED 1951 mit der Formalismusdebatte die literarische Moderne desavouiert. Formalismus wurde definiert als

Zersetzung und Zerstörung der Kunst selbst. Die Formalisten leugnen, daß die entscheidende Bedeutung im Inhalt, in der Idee, im Gedanken des Werkes liegt. Nach ihrer Auffassung besteht die Bedeutung eines Kunstwerks nicht in seinem Inhalt, sondern in seiner Form. Überall, wo die Frage der Form selbständige Bedeutung gewinnt, verliert die Kunst ihren humanistischen und demokratischen Charakter.⁵⁴

Parallel zu dieser Ablehnung wurde Literatur im Sinne des sozialistischen Realismus gefordert, in der die „objektive Wirklichkeit in ihrer revolutionären Entwicklung“⁵⁵ darzustellen sei. Kernpunkte dieser Literatur sollten ein positiver Held, optimistische Perspektiven und sozialistische Produktion als Sujet sein, unerwünscht waren Pessimismus, Kritik an gegenwärtigen Verhältnissen und unlösbare Konflikte.⁵⁶ Vor allem die Konfliktgestaltung sollte nicht gegen „die Annahme vom nichtantagonistischen Charakter der Widersprüche in der sozialistischen Gesellschaft verstoßen“, sondern die wachsende Übereinstimmung zwischen persönlichen und gesellschaftlichen Interessen zum Ausdruck bringen.⁵⁷ Zusammen mit der Literaturtheorie von Georg Lukács, der bis 1956 offiziell maßgeblich für die DDR-Literatur war, wurde die

⁵³ ebda., S. 29

⁵⁴ ebda., S. 119

⁵⁵ ebda., S. 120

⁵⁶ Borgwardt 2002, S. 96 f.

⁵⁷ Peter WEISBROD, *Literarischer Wandel in der DDR. Untersuchungen zur Entwicklung der Erzählliteratur in den siebziger Jahren.*- Heidelberg: Groos, 1980 (Sammlung Groos, 6), S. 113 f.

realistische Darstellungsweise zur Doktrin.⁵⁸ Die Totalität des Lebens sollte in der Literatur in proportioniertem Zusammenhang dargestellt werden, das Besondere sich im Allgemeinen widerspiegeln – formalästhetisch verlangte Lukács eine organische und geschlossene Form der Literatur.⁵⁹

Heyms Schreibweise lag zunächst formal betrachtet ganz auf Linie, wie der Roman *Eyes of Reason*⁶⁰ zeigt: sein Thema ist die Machtübernahme der Kommunisten in der Tschechoslowakei 1948, drei Brüder stellen typologisch verschiedene Handlungsweisen dar, die Erzählung ist chronologisch und geschlossen. Auch in den 60er Jahren blieb Heym noch der realistischen Schreibweise verbunden, neue Wege in der formalen Darstellung ging er erst mit seiner Erzählung *Die Schmähschrift oder Königin gegen Defoe* sowie seinen Romanen *Ahasver* und *Der König David Bericht*.

Schon 1953 stellte Heym in Bezug auf die Formalismusdebatte fest, dass sich weniger der Künstler als der die Künstler Lenkende vom Volk entfremde⁶¹, und kritisierte damit die von oben verordneten literaturpolitischen Leitlinien, die nun „von Leuten herumgeschleudert werden, die die Bedeutung der Begriffe nicht einmal genau kennen.“⁶² Die grundlegende Eigenschaft des sozialistischen Realismus stellte er nicht in Frage, aber er definierte sie anders: Realismus bedeutete für ihn Wahrheit, und „sozialistischer Realismus bedeutet, die Wahrheit darzustellen mit der ihr innewohnenden Perspektive, die nach der Natur der Dinge nur eine sozialistische Perspektive sein kann.“⁶³ Gleichzeitig erteilt er dem Konzept des positiven Helden eine Absage, da er nicht existiert und nicht existieren kann.⁶⁴

Das Volk will [...] nicht jene elenden Stopfgänse, in denen alles vom sich nie betrinkenden Aktivist bis zum edlen jungen Pionier, eitel Wonne und Glück und ein ach so keusches Küßchen von der jungen Traktoristin dazu, nach bekanntem Schema enthalten ist – alles, bis auf die Wirklichkeit. Es will Realismus; ja, es will sozialistischen Realismus – aber nicht den Formelkram, der so oft fälschlich unter der Flagge des sozialistischen Realismus gesegelt ist.⁶⁵

⁵⁸ Emmerich 2007, S. 120 f. Nach der Niederschlagung des Aufstandes in Ungarn 1956 geriet Lukács in Misskredit, seine Literaturtheorie behielt aber unerschütterlich noch jahrelang ihre Geltung. (ebda., S. 128)

⁵⁹ ebda., S. 120

⁶⁰ Erschienen 1951, auf dt. unter dem Titel *Die Augen der Vernunft* 1964

⁶¹ *Beobachtungen zum literarischen Leben in der DDR, 29.7.1953*, in: WuU, S. 219

⁶² ebda., S. 223

⁶³ *Die Langeweile von Minsk*, in: WuU, S. 295

⁶⁴ *Antworten auf Fragen*, in: WuU, S. 283

⁶⁵ *Beobachtungen zum literarischen Leben in der DDR, 29.7.1953*, in: WuU, S. 225

Heym beteiligte sich auch nicht am sogenannten Bitterfelder Weg, der 1959 von der SED ausgerufen wurde, um die Kluft zwischen Volk und Literaturschaffenden zu schließen: einerseits sollten Werktätige unter Anleitung von Schriftstellerinnen und Schriftstellern ermutigt werden, selbst literarisch tätig zu werden („Greif zur Feder, Kumpel“, lautete der entsprechende Slogan), andererseits sollten Literaturschaffende in die Betriebe gehen und ihre dort gemachten Erfahrungen literarisch verarbeiten.⁶⁶ Von solchen angeordneten Annäherungen hielt Heym wenig: für ihn war die Rolle des Schriftstellers, des Intellektuellen eine besondere, die darin liegt, Sprecher des Zeitalters zu sein, der die „Ängste und Hoffnungen der Menschen zum Ausdruck“ bringt, analog der Propheten im Altertum.⁶⁷ Somit können sie die Werktätigen belehren oder interpretieren, nicht aber mit ihrer Klasse verschmelzen. Diese seine Ausführungen wurden von den DDR-Behörden als arrogant und wichtigtuerisch kritisiert⁶⁸, doch beide Ansichten verkörpern zwei Seiten einer Medaille: die „Funktion praktischer Nützlichkeit“ und der „politische Gebrauchswert“, den die DDR der Literatur zuschrieb, machte die Autoren zur Avantgarde mit Volkserziehungsfunktion.⁶⁹ „Diese elitäre Rollenzuschreibung einer Vormachtstellung der Intelligenz war ein Erbe des Leninismus, das sich in allen Ländern des Ostblocks durchgesetzt hatte und von den verschiedenen Intelligenzschichten (nicht nur den Literaten) gerne angenommen wurde.“⁷⁰ Das Problem war daher nicht die Anmaßung Heyms an sich, als Literat eine Interpretationshoheit zu haben, sondern dass er seine von der SED abweichende Interpretation als die (im marxistisch-leninistischen Sinn) richtige ansah und damit das Machtmonopol der SED in Frage stellte. Und wenn man die Repressionen betrachtet, unter denen zahlreiche Kunstschaffende und Intellektuelle zu leiden hatte, kann man nicht umhin anzuerkennen, dass jene Verfolgten sich selbst nicht zu Unrecht eine große gesellschaftliche Bedeutung beimessen konnten, da sie ja vom Staat auf eine so massive und negative Weise bestätigt wurde: „Der Leser

⁶⁶ Emmerich 2007, S. 129, Borgwardt 2002, S. 106 f.

⁶⁷ *Die Langeweile von Minsk*, in: *WuU*, S. 295

⁶⁸ Borgwardt 2002, S. 179

⁶⁹ Wieweit allerdings die reformsozialistische Avantgarde und das Volk tatsächlich voneinander entfernt waren, zeigt der völlig folgenlose Aufruf vom November 1989 an die DDR-Bevölkerung – die Abstimmung mit Füßen und Auswanderung in den Westen ließen die reformsozialistische Utopie von einem besseren Deutschland als ein an der Mehrheit völlig vorbeigehendes Konzept erscheinen, oder, wie Wolf Lepenies meinte, es war „das Desaster der interpretierenden Klasse.“ (zit. nach Emmerich 2007, S. 458)

⁷⁰ Emmerich 2007, S. 456

wird zugeben, daß es für einen Schriftsteller nicht ohne Reiz ist, in einem Staate zu arbeiten, in dem [...] seine Worte so ernst genommen werden.“⁷¹

Gleichzeitig ist aber festzuhalten, dass diese marxistisch-leninistische Ansicht über Rolle und Funktion von Intellektuellen von Heym nicht nur übernommen und für sich selbst in Anspruch genommen wurde, sondern auch in seinen Romanfiguren ihren Ausdruck fand. Auch hier haben Intellektuelle ein Deutungsmonopol und eine Prophetenrolle, während die Perspektive von Vertreterinnen und Vertretern des Volkes bzw. der Arbeiterschaft oft nur aus der interpretierenden Sicht der Intellektuellen dargestellt wird.

Die Hinwendung Heyms zum historischen Roman, die er – neben thematischem Interesse – pragmatisch damit begründete, nach den Schwierigkeiten mit dem *Tag X* „ein kühleres Stück Eisen zwischen die Finger zu nehmen“⁷², stand im Gegensatz zum Ende der 60er Jahre einsetzenden Trend in der DDR-Literatur zu Gegenwartsprosa und subjektiven Erzählweisen.⁷³ Für die letzten beiden Jahrzehnte der DDR konstatiert Emmerich in der Literatur zunehmende Ernüchterung bezüglich des sozialistischen Projekts und, unter dem Einfluss der politischen Ereignisse (Höhepunkt des Kalten Krieges, Wettrüsten, Umweltzerstörung), eine gleichzeitige Zunahme apokalyptischer Ängste und Zivilisationskritik. Die Autorinnen und Autoren reagierten darauf mit neuen Themen, so etwa Alltagsdarstellungen in der DDR und der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und Mythen.⁷⁴ Heyms Romane dieser Zeit sind vor allem den letzten beiden Themen gewidmet, so thematisieren *Collin* und *Schwarzenberg* die DDR-Geschichte, während *Ahasver* und *Der König David Bericht* mythologische Romane mit starkem Gegenwartsbezug sind. In allen genannten Werken blieb Heym seinem Grundthema „Freiheit-Revolution-Diktatur-Sozialismus-Demokratie“⁷⁵ treu. Kritik an den gegenwärtigen politischen Verhältnissen schrieb er nicht in den Subtext einer Literatur über den DDR-Alltag ein, sondern sie äußert sich in der Widerspiegelung historisch und politisch ähnlicher Situationen. Der Ernüchterung über den „real existierenden“ Sozialismus der DDR begegnete Heym mit der Suche nach den Ursachen und Wurzeln des Stalinismus, nicht jedoch mit einer Ab-

⁷¹ *Nachruf*, S. 801

⁷² *ebda.*, S. 753

⁷³ Emmerich 2007, S. 194 u.198; Weisbrod 1980, S. 120 f.

⁷⁴ Emmerich 2007, S. 274 ff.

⁷⁵ *Nachruf*, S. 753

kehr von der sozialistischen Idee an sich. Aus diesem Grund blieb er auch trotz aller Schikanen in der DDR, als in den 70er Jahren zahlreiche Künstlerinnen und Künstler emigrierten oder ausgebürgert wurden.

4.2 Heyms Literaturverständnis

Heyms literarischer Stil war geprägt von seinen literarischen Vorbildern (neben den bereits erwähnten Autoren der Neuen Sachlichkeit sind dies vor allem Heinrich Heine und angloamerikanische Schriftsteller wie Mark Twain, Charles Dickens, Edgar Allan Poe und Ernest Hemingway⁷⁶) und seinem zweifachen Schreiben als Journalist und Romancier. Das journalistische Schreiben beeinflusste auch seine erzählenden Werke – eine gute spannende Geschichte, realistisch und glaubwürdig dargestellt, war der Kern jedes seiner Romane: „Die Darstellung der Welt und der Menschen in ihr kann nur dann auf die Dauer wirksam sein, wenn sie realistisch ist, oder – im literarisch-künstlerischen Sinne – wahr.“⁷⁷ Kritiker monierten häufig mangelnde ästhetische Qualität und rückten einige Romane durch die Beigaben von „Sex and Crime“ in die Nähe der Kolportageliteratur, aber es waren in erster Linie die politischen Themen, die Heyms Bücher interessant und lesenswert machten. Einige seiner Romane waren Bestseller – Heym schrieb nie für sich selbst und er wollte in dezidiert didaktischer Absicht ein breites Lesepublikum erreichen. Über die Schiene der Unterhaltungsliteratur versucht er die Inhalte den Lesern zu vermitteln:

Bei meinen Büchern ist es, vom allerersten Roman an, immer so gewesen und ist es noch, daß in ihnen auch eine „Message“ enthalten ist, wie man das so nennt. Also eine Botschaft, eine Moral. Nun ist ja die Moral eigentlich etwas, was zur Langeweile führt: Der will mich belehren. Der will mir etwas eintrichtern. So ist dann die Reaktion. Darum habe ich bei allem, was ich geschrieben habe, diese Belehrung so verschachtelt und verpackt, daß die Leute sie ganz unbewußt mitkriegen. Denn ich will ja den Menschen etwas sagen, was mir am Herzen liegt, ich möchte sie erreichen.⁷⁸

Heym hat stets für die Unterhaltungsliteratur Partei ergriffen, allerdings für eine „neue, eine bessere, realistische Unterhaltungsliteratur“ – ein Begriff, den er auf die

⁷⁶ Stefan HEYM im Gespräch mit Dirk SAGER. Hg. v. Wolfgang Homering.- Berlin: Ullstein, 1999 (Zeugen des Jahrhunderts), S. 55; *Dichtung und Wirklichkeit. Gespräch mit Günter Gaus in Gravenbruch, Frankfurt am Main, Oktober 1985*, in: Stefan HEYM, *Einmischung. Gespräche, Reden, Essays*. Ausgew. u. hrsg. v. Inge Heym und Heinfried Henniger. 1. Aufl.- München: Bertelsmann, 1990, S. 92 (nachf. zit. als *Einmischung*)

⁷⁷ *Antworten auf Fragen*, in: *WuU*, S. 283

⁷⁸ Heym/Sager 1999, 53 f.

gesamte Literatur ausgedehnt sehen wollte, „damit endlich die Praxis aufhört, das Langweilige als wertvoller zu betrachten als das Unterhaltende, Spannende, Packende.“⁷⁹ Literatur existiert nach Heym nicht um ihrer selbst willen, mit ästhetischen Fragen setzte er sich wenig auseinander, er betrachtete die Literatur – durchaus im marxistischen Sinne – in ihrer Funktion und Wirksamkeit und lehnte die Ansicht *l’art pour l’art* ab: „Auch in Kunst und Literatur gilt der alte Satz der Bürger: Cui bono? Wem nützt es?“⁸⁰ Mit Sartre betrachtete er es als Aufgabe des Schriftstellers, dass er auf der Seite der Revolution stehen und dass er Kritik üben müsse.⁸¹ Schon 1953 fand er kritische Worte für den blutleeren sozialistischen Realismus von DDR-Provenienz, wo im Vordergrund Didaxe statt Unterhaltung stünde.⁸² Er forderte vom Schriftsteller Mut und Ehrlichkeit, Fehler aufzuzeigen,

literarisch aufzuzeigen, sogar wenn sie noch nicht als Fehler offiziell anerkannt sind. Der gute, ehrliche Schriftsteller war im Kapitalismus das Gewissen der Menschheit; er muß diese Funktion auch weiter innehaben [...] Und vermutlich wird die Menschheit auch noch im Stadium des Kommunismus ein Gewissen brauchen.⁸³

Wenngleich sich Heym zunehmend von der unmittelbaren didaktischen Wirkung auf den Leser verabschiedete und zu einer Form des hinterfragenden Schreibens überging⁸⁴, blieb sein Glaube an die Macht der Literatur und der Worte bestehen. Ihre Bedeutung sah er in der Kraft, eine Veränderung der Wirklichkeit anzustoßen, indem sie, die Literatur, diese Wirklichkeit erst transparent mache.⁸⁵

5 Theoretische und methodische Grundlagen

5.1 Die Gattung historisch-biographischer Roman

Historische Romane wie Biographien gelten als hybride Gattungen, die zwischen Kunst und Wissenschaft, zwischen Fiktion und Faktizität, zwischen Literatur und Geschichte angesiedelt sind. Diese Grenzüberschreitungen, die lange Zeit sowohl

⁷⁹ *Der Schriftsteller und die Macht. Rede auf dem IV. Deutschen Schriftstellerkongress, Januar 1956*, in: *WuU*, S. 266

⁸⁰ *Beobachtungen zum literarischen Leben in der DDR, 29.7.1953*, in: *WuU*, S. 224

⁸¹ *Antworten auf Fragen*, in: *WuU*, S. 281 f.

⁸² *Beobachtungen zum literarischen Leben in der DDR, 29.7.1953*, in: *WuU*, S. 221

⁸³ *ebda.*, S. 221 f.

⁸⁴ Tait 2001, S. 186

⁸⁵ *Dichtung und Wirklichkeit*, in: *Einmischung*, S. 91

den historischen Roman als auch die Biographie (und mit ihr den biographischen Roman) als fragwürdige und damit vernachlässigbare Gattung der Literaturwissenschaft prägen, sind es, die mittlerweile das Forschungsinteresse der Philologie bestimmen. Ich möchte an dieser Stelle weder die Entwicklung des historischen Romans bzw. der Biographie noch die der literaturwissenschaftlichen Theorie dieser beiden Gattungen nachzeichnen, sondern mich darauf beschränken, jene Forschungsarbeiten vorzustellen, die für diese Untersuchung relevant waren, wobei hier nicht nur literaturwissenschaftliche Studien zum historischen Roman, sondern auch Arbeiten aus dem Gebiet der Biographik und, wenn auch nur sehr eingeschränkt, der Theorie der Geschichtsschreibung herangezogen wurden.

So wie der Roman ist auch die Subgattung historischer Roman schon vielerlei Definitionsversuchen unterzogen worden, als kleinster gemeinsamer Nenner lässt sich festhalten, dass der historische Roman Themen der Geschichte mit den Mitteln der Fiktion darstellt. Ralph Kohpeiß benennt die Elemente eines „definitorischen Minimalkonsens[es]“ mit den Begriffen „Fiktionalität und ästhetische Verfasstheit sowie historische Referenz“⁸⁶ – damit wird der historische Roman erstens von nicht-literarischen Geschichtsdarstellungen und zweitens von anderen Formen des Romans abgegrenzt. Als sinnvolle Zusatzbedingung nennt er, dass „das Interesse an der Geschichte als primäres zu erkennen“ sein soll⁸⁷, d.h. dass dem Roman Geschichtsbewusstsein und die intendierte Präsentation eines Geschichtsbildes inhärent sein müssen. Dieses Interesse manifestiert sich darin, dass die historischen Romane

nicht ohne personale, zeitliche und räumliche Referenz auskommen, d.h. es werden historisch verbürgte Figuren in Geschichte bzw. Geschichten verstrickt, im Rahmen eines ästhetisch strukturierten fiktionalen Textes präsentiert, der die Anforderung an räumliche und zeitliche *historische* Lokalisierung zumindest partiell erfüllt.⁸⁸

Eingrenzend auf das Subgenre des historisch-biographischen Romans, das bei *Lassalle* und *Radek* vorliegt, ist festzuhalten, dass im Zentrum eine historisch ver-

⁸⁶ Ralph KOHPEISS, *Der historische Roman der Gegenwart in der Bundesrepublik Deutschland. Ästhetische Konzeption und Wirkungsintention.*- Stuttgart: M & P, Verl. für Wiss. u. Forschung, 1993, S. 29

⁸⁷ ebda., S. 30

⁸⁸ Harro MÜLLER, *Geschichte zwischen Kairos und Katastrophe. Historische Romane im 20. Jahrhundert.*- Frankfurt am Main: Athenäum-Verl., 1988 (Athenäums Monografien: Literaturwissenschaft, 89), S. 11 f. (Hervorhebung von H. M.). Zu modifizieren ist diese Definition dahingehend, dass nicht nur historisch verbürgte Personen, sondern auch historische Ereignisse oder Gegenstände Thema des Romans sein können.

bürgte Person steht, die nicht mit dem Verfasser der Darstellung identisch ist und deren Leben den Handlungsverlauf des Romans bestimmt.⁸⁹

Ein gute Übersicht über die zahlreichen Klassifikationen und Typologien historischer Romane findet sich bei Ansgar Nünning, der die Typologien in drei große Gruppen einteilt: erstens jene, die nach inhaltlichen und stofflichen Kriterien vorgehen⁹⁰; zweitens Ansätze, denen eine „deviationsstilistische Gattungskonzeption“⁹¹ zugrunde liegt und die innovative Formen vom „klassischen“ Typ à la Scott unterscheiden, und drittens Typologien, die von den „verschiedenen Verfahren ausgehen, mit denen geschichtliche Stoffe in historischen Romanen fiktional verarbeitet werden.“⁹²

Versucht man nun, die jeweiligen Typologien und methodischen Zugänge für eine Analyse von Heyms Romanen fruchtbar zu machen, so fallen die Ergebnisse unterschiedlich aus. Die vorliegenden Untersuchungen und Rezensionen zu den beiden Romanen gehören grosso modo in die erste Gruppe, wobei zu beachten ist, dass eine Analyse der erzählten Welt spezifische Erkenntnisse über die dargestellte Geschichte, die Themen und Figuren der Romane, die Autorintention und die Werkrezeption liefert, nicht jedoch über ein durch das Erzählverfahren konstruiertes Geschichtsbild.

Das auf Geppert zurückgehende dichotomische Modell vom „anderen“ vs. „üblichen“⁹³ historischen Roman beruht auf dem „Hiatus von Fiktion und Historie“⁹⁴, d. h. dem kategorialen Unterschied zwischen Fiktion und Geschichte. Während im „üblichen“, klassischen Roman in der Nachfolge Scotts eine scheinbare Identität zwischen Historie und der im Roman erzählten Geschichte und damit Objektivität hergestellt wird, wird davon abweichend dieser Hiatus im „anderen“ Roman akzentuiert, „um die Illusion einer ‚objektiven‘ Geschichte zu zerstören und ihre Konstruiertheit sowie ihren Entwurfcharakter zu betonen.“⁹⁵ Das Interesse von Literaturwissen-

⁸⁹ Ute RÖLLER, *Mein Leben ist ein Roman. Poetologische und gattungstheoretische Untersuchung jüngerer literarischer Musikerbiographien.*- Würzburg: Königshausen & Neumann, 2007 (Epistemata / Reihe Literaturwissenschaft, 608), S. 21

⁹⁰ Nünning 1995, S. 211

⁹¹ ebda., S. 212

⁹² ebda., S. 215

⁹³ Hans Vilmar GEPPERT, *Der „andere“ historische Roman. Theorie und Strukturen einer diskontinuierlichen Gattung.*- Tübingen: Niemeyer, 1976 (Studien zur deutschen Literatur, 42), S. 36

⁹⁴ ebda., S. 34

⁹⁵ Mengel 1986, S. 26

schaftlern, die dieses Modell favorisieren, gilt den qualitativ höher bewerteten „anderen“ Romanen, wodurch den „üblichen“ Romanen kaum literaturwissenschaftliche Beachtung geschenkt wird. Das ist insofern bedauerlich, als deren Geschichtsbild beileibe kein einheitliches und reaktionäres ist, wie es die Gleichsetzung von Form und Aussage nahe legen könnte, und die Vertreter dieses Genres nicht pauschal einfach nur der Trivial- und Unterhaltungsliteratur zugeordnet werden können. Überdies stehe, so Hugo Aust, mit der Abwertung der „üblichen“ Romanform die „elementare Erzählfunktion auf dem Spiel“⁹⁶, und diese ist, folgt man den Ausführungen Jörn Rüsens, eine „lebensweltliche Grundfunktion“⁹⁷ der historischen Sinnbildung, denn „Erzählen ist eine Sprachhandlung, durch die über Zeiterfahrung Sinn gebildet wird“, eine Fähigkeit, die für die Interpretation und folglich Veränderbarkeit der Welt unabdingbar ist.⁹⁸

Beispielgebend für die dritte Gruppe der Typologien, in deren Blickwinkel der Zusammenhang zwischen Erzählverfahren und historischem Stoff steht, ist die Klassifikation von Ina Schabert. Sie geht dabei von der „Art und Weise [aus], wie die im Roman erzählte Handlung (*story*) auf die thematisierte Geschichte (*history*) bezogen ist.“⁹⁹ Danach unterscheidet sie drei Hauptgruppen, deren Charakteristika dadurch bestimmt sind, „daß in zunehmendem Maß die fiktionale narrative Kohärenzbildung unabhängig wird von den historiographisch vorgegebenen Kohärenzen des Geschichtsmaterials.“¹⁰⁰ Das Geschichtsmaterial kann erstens dem Roman Personal und Haupthandlung vorgeben, kann zweitens nur „den Zustands- und Ereignisraum“ für eine fiktive Haupthandlung und fiktive Figuren konstituieren und drittens auf einer zweiten, nachzeitigen Erzählebene in Form von Reflexion, Erkenntnisprozess, Entdeckung etc. vermittelt werden. Zu dieser Gruppe lassen sich moderne und postmoderne Erzählformen zählen, sog. „reflexive“, metahistorische Romane, während zur

⁹⁶ Hugo AUST, *Die Ordnung des Erzählens oder Die Geburt der Geschichte aus dem Geiste des Romans*, in: Johann HOLZNER, Wolfgang WIESMÜLLER (Hrsg.), *Ästhetik der Geschichte*.- Innsbruck: Inst. f. Germanistik, 1995 (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft / Germanistische Reihe, 54), S. 43

⁹⁷ Jörn RÜSEN, *Die vier Typen historischen Erzählens*, in: Reinhart KOSELLECK, Heinrich LUTZ, Jörn RÜSEN (Hrsg.), *Formen der Geschichtsschreibung*.- München: Dt. Taschenbuchverl., 1982 (Beiträge zur Historik, 4), S. 518

⁹⁸ ebda., S. 520

⁹⁹ Ina SCHABERT, *Der historische Roman in England und Amerika*.- Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, 1981 (Erträge der Forschung, 156), S. 35

¹⁰⁰ ebda.

zweiten Gruppe im Wesentlichen historische Gesellschaftsromane gehören.¹⁰¹ Für diese Untersuchung relevant ist allerdings die erste Gruppe, die die höchste Kohärenz von Fiktion und Fakten aufweist und alle Formen historisch-biographischen Schreibens umfasst.

Es gibt zahlreiche Begriffe für biographische Werke mit fiktionalem Charakter¹⁰², weshalb vorab eine Klärung des hier verwendeten Begriffes historisch-biographischer Roman nötig ist: Ich verwende ihn für jene Spielart, die fiktional und in Romanform eine historisch verbürgte Figur als Protagonisten ins Zentrum ihrer Darstellung stellt. Damit erfolgt zum einen die Abgrenzung von historischen (Gesellschafts-)Romanen mit fiktionalen Figuren in einem historischen Umfeld, zum zweiten von fiktionalen Biographien, in denen eine fiktionale, historisch nicht verbürgte, aber als solche auch nicht kenntlich gemachte Figur im Zentrum steht (wie z. B. *Marbot* von Wolfgang Hildesheimer) und drittens von wissenschaftlichen Biographien und (pseudowissenschaftlichen) Biographien mit Sachbuchcharakter, also Werken nicht-fiktionaler Literatur. Der Begriff ist ein Gattungsbegriff, der wie seine Oberbegriffe bewusst sehr offen gehalten und keinerlei Aussage über die Erzählformen macht – als solcher bietet er noch wenig Aussage und Erkenntnis, allerdings steckt er den Rahmen ab, innerhalb dessen die genauere Positionierung erfolgen wird.

Welche Merkmale sind nun für den historisch-biographischen Roman kennzeichnend und distinktiv? Vor dem Hintergrund historisch belegbarer Daten und Ereignisse beansprucht der Autor eines historisch-biographischen Romans „für sich und sein Werk ein intuitives Erfassen der historischen Persönlichkeit“¹⁰³, über deren Charakter er eine Hypothese entwirft. Je genauer nun das Leben einer historischen Person dokumentiert ist, desto mehr ist der Autor in seiner dichterischen Freiheit eingeschränkt, denn die Plausibilität der Erzählung kann nicht den historischen Fakten zuwiderlaufen, ohne dass damit das ganze Werk als reine Fiktion gelesen würde.¹⁰⁴ Deshalb stehen in biographischen Romanen zumeist *dark areas* im Mittelpunkt, also entweder historisch wenig dokumentierte bzw. weiter zurückliegende Geschichtsepochen¹⁰⁵ oder Bereiche der privaten und/oder inneren Welt der Protagonisten, die

¹⁰¹ ebda., S. 35 f.

¹⁰² ebda., S. 37 f.; Röller 2007, S. 18

¹⁰³ Schabert 1981, S. 40

¹⁰⁴ ebda., S. 41

¹⁰⁵ ebda., S. 43

mangels Faktizität von der Geschichtswissenschaft ausgeklammert werden, wie Träume, Gedanken, Gespräche oder Erinnerungen.¹⁰⁶ In der Gestaltung der inneren Welt unterscheidet sich die Literatur von der Geschichtsschreibung, hier hat der Autor gestalterischen Freiraum, während die Darstellung der äußeren Welt von Raum, Zeit und Ereignissen an historische Fakten gebunden ist. Doch dieser Freiraum bedeutet nicht unbedingt, dass die darin entfaltete Phantasie in die Welt des Irrationalen entführt, sondern im Gegenteil Erkenntnis über die reale Welt bringen soll: „Die Fiktion soll helfen, der Wahrheit auf die Spur zu kommen; die Phantasie soll sich im Dienste der Wirklichkeitsauffassung bewähren: Es soll eine kombinatorische, beinahe detektivische Art der Rekonstruktion von Wirklichkeit ermöglicht werden.“¹⁰⁷ Damit steht der historisch-biographische Roman an der Grenze von Fiktion und Faktizität und unterliegt der Gefahr, allzu sehr als Werk der Geschichtsschreibung interpretiert zu werden.

5.2 Methodik der Textanalyse

Die Analyse des in *Lassalle* und *Radek* explizit und implizit zum Ausdruck gebrachten Geschichtsbildes soll sowohl die erzählte Welt als auch die Form der Darstellung umfassen. Nach einer kurzen Schilderung von Inhalt, Aufbau und Struktur der Romane ist zunächst die inhaltliche Ebene Gegenstand der Untersuchung. Hauptaugenmerk gilt dabei der Darstellung der beiden Protagonisten und der Art und Weise, wie die beiden Charaktere konstruiert sind, welche Aspekte ihrer Persönlichkeit und ihres Lebens in die literarische Darstellung eingeflossen sind. Anschließend werden einige, beiden Romanen gemeinsame Themen herausgegriffen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Umsetzung untersucht und ihr Beitrag zu dem in den Romanen präsentierten Geschichtsbild analysiert.

Zum Zweiten gilt es, die Frage zu klären, inwieweit auch das jeweils verwendete Erzählverfahren die Darstellung von Geschichte im Text prägt, und dazu wird als methodisches Instrumentarium das von Ansgar Nünning entworfene Analyseschema herangezogen. Nünning entwickelte in analytisch-deduktiver Weise einen fünfteiligen Kriterienkatalog für die hinsichtlich des Geschichtsbildes konstitutiven Erzählverfah-

¹⁰⁶ Nünning 1995, S. 176

¹⁰⁷ Helmut SCHEUER, *Biographie. Studien zur Funktion und zum Wandel einer literarischen Gattung vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart.*- Stuttgart: Metzler, 1979, S. 248

ren, wobei er über den engen literaturwissenschaftlichen Rahmen hinaus Fragestellungen der Historiographie mit einbezieht. Ziel war in erster Linie, die vielfältigen innovativen Spielarten des historischen Romans systematisch charakterisieren zu können¹⁰⁸, die Kriterien sind aber so angelegt, dass im Prinzip damit alle Formen historischer Romane analysiert werden können. Nünning ordnet die jeweiligen Kriterien in einer Skala zwischen die Pole sehr und wenig dominant ein und je nachdem, wie dominant nun die einzelnen Merkmale ausgeprägt sind, ergibt sich in ihrer Kombination eine – wiederum fünfteilige – Typologie von historischen Romanen.

Das erste Kriterium, die paradigmatische Skalierung, bezieht sich auf das Verhältnis von Fiktion zu Fakten und untersucht Selektionsstrukturen und Referenzbereiche, d.h. es werden Anteil und Qualität der außerliterarischen Referenzen, der Fiktionsindikatoren und der intertextuellen Bezüge analysiert. Damit werden historische Romane zwischen den Polen dominant heteroreferenziell-faktenbezogener und dominant autoreferenziell-fiktionsbezogener Geschichtsdarstellung positioniert.¹⁰⁹ Die zweite, von Nünning als kommunikationstheoretische Skalierung bezeichnete Differenzierung untersucht das Verhältnis der Erzählebenen: dominant diegetische¹¹⁰ Darstellung von geschichtlichem Geschehen auf der einen Seite und dominant extradiegetische Reflexion über Geschichte auf der anderen Seite sind die beiden Pole dieser Skala.¹¹¹ Aspekte des Erzählverfahrens bestimmen die dritte Skalierung, die Nünning syntagmatisch-formale Skalierung nennt: im Wesentlichen werden dabei Fragen der Darstellung – Erzählmodus, Zeitbezug, Vermittlung – behandelt.¹¹² Da es sich bei dieser wie auch bei der kommunikationstheoretischen Skalierung um spezifisch narratologische Fragestellungen handelt, sind sie nachfolgend in einem Kapitel unter dem Aspekt Erzählverfahren und Geschichtsvermittlung zusammengefasst. Das vierte Kategorienschema bezieht sich auf die Beziehung des fiktionalen Geschichtsmodells zum historiographischen Wissen und ordnet so historische Romane anhand der Kriterien Selektionsbeschränkungen und Wirklichkeitsabweichungen zum einen und Merkmale des Wirklichkeitsgehalts zum anderen anhand der zugrundelie-

¹⁰⁸ Nünning 1995, S. 218

¹⁰⁹ ebda., S. 227

¹¹⁰ Die Ebene des Erzählers wird als extradiegetische Ebene bezeichnet, jene der von ihm erzählten Ereignisse als diegetische Ebene. Vgl. Gérard GENETTE, *Die Erzählung*. 2. Aufl.- München: Fink, 1998 (UTB für Wissenschaft), S. 163

¹¹¹ Nünning 1995, S. 230

¹¹² ebda., S. 238

genden Geschichtsdarstellung ein.¹¹³ Den Abschluss bildet die Analyse der Illusionstypen und des Funktionspotentials¹¹⁴, wobei ich das erstgenannte Kriterium kurz im Kapitel über Erzählverfahren behandeln werde und die Funktionstypen um die (vermutete) Autorintention ergänzen möchte.

Die anhand dieser Analyse Kriterien erstellte Typologie des historischen Romans umfasst die Formen dokumentarischer, realistischer, revisionistischer und metahistorischer Roman sowie historiographische Metafiktion. Der Vorteil liegt darin, dass die Kriterien nicht in binären Ausprägungen (wie beispielsweise bei Geppert) bestimmt, sondern auf einer Skala einordnet werden, wo „zwischen den Polen, die aus den Kriterien abgeleitet werden, ein Spektrum unterschiedlicher Realisationsformen liegt, zwischen denen es kontinuierliche Übergangsstufen gibt.“¹¹⁵ Wo in dieser Typologie Heyms Romane positioniert werden können, soll nachfolgende Analyse zeigen.

6 Die Romane

6.1 *Lassalle*

Lassalle ist Heyms siebter Roman und zweiter historischer Roman, stellt aber im Unterschied zu seinem Vorgänger *Die Papiere des Andreas Lenz* nicht mehr eine fiktive Figur ins Zentrum, sondern eine reale Person des 19. Jahrhunderts. Ferdinand Lassalle (1825-64) war eine schillernde Persönlichkeit: Schriftsteller, Politiker, Arbeiterführer, Philosoph, Revolutionär, aber auch „Salonlöwe“ und Frauenheld. Seine politische Bedeutung rührt daher, dass er als erster Präsident des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins (ADAV) als einer der Gründerväter der deutschen Sozialdemokratie gilt. Die Politik der sozialistischen und kommunistischen Parteien schlug später den Weg der Marx'schen und nicht der Lassalle'schen Theorie ein, doch im 19. Jahrhundert war Lassalle ein Idol der Arbeiter, auch Heym erinnert sich noch, in seiner Jugend Arbeiterlieder über Lassalle gehört zu haben.¹¹⁶

¹¹³ ebda., S. 248

¹¹⁴ ebda., S. 255

¹¹⁵ ebda., S. 221

¹¹⁶ *Nachruf*, S. 813

6.1.1 Biographischer Hintergrund¹¹⁷

Ferdinand Lassalle, Sohn einer jüdischen Kaufmannsfamilie, wandte sich früh revolutionären, demokratischen und sozialistischen Ideen zu. Aufsehen und Skandale erregte er, als er als 20jähriger die damals fast doppelt so alte Gräfin Sophie von Hatzfeld kennen lernte und sie als (bis dato juristisch völlig unerfahrener) Rechtsbeistand in ihrem Scheidungsprozess (1846-54) erfolgreich vertrat. Mit der Gräfin verband ihn eine lebenslange enge Freundschaft, Gerüchte über ein (für damalige Zeiten völlig unstandesgemäßes) Liebesverhältnis rührten auch daher, dass er nach gewonnenem Prozess eine lebenslange Rente der Gräfin erhielt und zeitweilig mit ihr zusammen wohnte.

Während der 1848er Revolution war Lassalle politisch aktiv und wurde inhaftiert, er ging aber im Gegensatz zu vielen anderen Revolutionären (so auch Marx) nicht ins Exil. Anfang der 1860er Jahre wandte er sich der Arbeiterbewegung zu, 1863 übernahm er die Präsidentschaft im ADAV: seine politischen Hauptziele waren das allgemeine Wahlrecht und die Gründung von mit staatlichen Geldern finanzierten Genossenschaften, die den Arbeitern die Möglichkeit geben sollten, in Besitz der Produktionsmittel zu kommen. In dieser Zeit als Arbeiterführer hatte er mehrmals Kontakt zu Bismarck, der zu Beginn seiner Kanzlerschaft noch auf der Suche nach Verbündeten gegen die Fortschrittspartei war. Seinem skandalträchtigen, aber durch die Ideen der Revolution und Aufklärung bestimmten Leben stand ein ebenso skandalträchtiger, aber reaktionärer Tod gegenüber: 1864 starb Lassalle an den Folgen einer Schussverletzung, die ihm in einem Duell wegen Helene von Dönniges von ihrem Verlobten Yanko von Racowitza zugefügt worden war.

Hans Peter Bleuel vermerkt im Vorwort zu seiner Lassalle-Biographie, dass es kaum möglich sei, mehr über Lassalles zu sagen als seine Lebensdaten, ohne dabei sofort in heftige Gegensätze zu geraten.¹¹⁸ Lassalle war als Mensch, als Politiker, als Theoretiker von zahlreichen Widersprüchen geprägt: seine Lebensführung entsprach weder den Vorstellungen von einem Arbeiterführer noch von einem Bürgerlichen,

¹¹⁷ Biographische Informationen bieten unter anderem Hans Peter BLEUEL, *Ferdinand Lassalle oder der Kampf wider die verdamnte Bedürfnislosigkeit*.- Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch-Verl., 1982; Gösta von UEXKÜLL, *Ferdinand Lassalle. In Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*.- Reinbek b. Hamburg: Rowohlt, 1974 (Rowohlts Monographien, 212); Hermann ONCKEN, *Lassalle. Eine politische Biographie*. 3., vollst. durchgearb. u. erw. Aufl.- Stuttgart, Berlin: Dt. Verl.anstalt, 1920

¹¹⁸ Bleuel 1982, S. 9

seine Politik enthielt revolutionäre, soziale, nationale und vor allem autoritäre Elemente, die seine Kritiker – je nach ideologischem Standpunkt – herausforderten, und keine biographische oder literarische¹¹⁹ Darstellung kommt um die Schilderung seines ambivalenten Charakters und seiner wenig sympathischen Eigenschaften wie Eitelkeit, Überheblichkeit und Selbstgefälligkeit aus.

6.1.2 Inhalt, Aufbau und Struktur des Romans

Heyms Roman stellt einen relativ kurzen, aber spannenden Ausschnitt aus Lassalles Leben dar, nämlich seine beiden letzten Lebensjahre: In 21 Kapiteln werden aus wechselnden Perspektiven die private (Liebes-)Geschichte von Lassalle und Helen¹²⁰ von Dönniges und die politische Geschichte von Lassalles Rolle als Arbeiterführer und Gesprächspartner Bismarcks erzählt, Vergangenes, etwa seine Rechtsvertretung von und Beziehung zur Gräfin Sophie von Hatzfeldt und seine Rolle als Revolutionär, wird nur in Erinnerungen und Gesprächen gestreift. Politisches und privates Leben werden über weite Strecken des Romans parallel erzählt, erst am Ende fließen die beiden Sphären zusammen.

Zum Inhalt des Romans: Lassalle lernt 1862 auf einer Soiree die damals halb so alte Helen von Dönniges kennen, und die beiden verlieben sich ineinander. Etwa zur selben Zeit nehmen Delegierte eines Leipziger Arbeiterkomitees mit ihm Kontakt auf, um ihm die Präsidentschaft des ADAV anzubieten. Lassalle nimmt dieses Amt an, setzt aber gleichzeitig Statuten durch, die ganz auf seine Person zugeschnitten sind und ihm mehr oder weniger diktatorische Vollmachten im Verein garantieren. Sein politisches Kalkül geht in zwei Richtungen: zum einen hofft er auf massiven Zustrom der Arbeiter zu seinem Verein, um damit einen unumgehbaren politischen Faktor zu schaffen, zum anderen versucht er in geheimen Gesprächen mit Bismarck, sich diesem als potenzieller Verbündeter gegen die bürgerliche Fortschrittspartei anzubieten. Bismarck, zu dieser Zeit noch in einer schwachen politischen Position, erwägt dieses Ansinnen – Lassalle fordert von ihm für seine Unterstützung das allgemeine Wahlrecht.

¹¹⁹ Vgl. die Aufzählung bei Uexküll 1974, S. 8 f.

¹²⁰ In *Lassalle* wird Helene von Dönniges durchgängig als Helen bezeichnet.

Mit der Aussicht auf mögliche politische Würden beginnt Lassalle nicht, wie es früher seine Art gewesen wäre, ein Verhältnis mit Helen, sondern strebt eine Heirat mit ihr an, die allerdings aufgrund von Lassalles Ruf auf massiven Widerstand der Familie von Dönniges stößt. Lassalle ist monatelang in Preußen unterwegs, um Stimmen und Mitglieder für den ADAV zu werben, zwischendurch muss er sich vor Gericht in einem Hochverratsprozess verantworten; Helen, die sich bezüglich Lassalle und seiner Absichten nicht sicher ist und kaum Kontakt mit ihm hat, verlobt sich inzwischen mit Yanko von Racowitza, einem walachischen Prinzen.

Im Sommer 1863 trifft Lassalle Helen in den Schweizer Bergen und er macht ihr einen Heiratsantrag, den sie nach kurzer Bedenkzeit annimmt. Doch während Lassalle darauf hofft, mit seinem Charme Helens Vater von seinen lauterer Absichten zu überzeugen, sperrt dieser seine Tochter ein und verweigert Lassalle den Zutritt zu seinem Haus. Die wochenlange Trennung macht Helen unsicher, wozu auch die Tatsache beiträgt, dass sie nach der Ablehnung der Heiratspläne durch ihren Vater mit Lassalle flüchten wollte, dieser sie aber wieder zurück nach Hause bringt: er will sie aus den Händen ihrer Eltern als Braut empfangen, einen Skandal wie eine Entführung kann er als politisch aktiver Mensch nun nicht brauchen. Da Helen vor ihm versteckt wird, macht Lassalle aus dieser privaten Affäre eine politische: er setzt den Vater, einen bayrischen Diplomaten, durch dessen Vorgesetzten unter Druck, er lässt alle Verbindungen spielen, um ein Wiedersehen mit Helen zu erreichen, und als ihm das schließlich von Helens Vater zugesagt wird, erhält er von ihr eine Abfuhr. Zutiefst gekränkt fordert er von Dönniges zum Duell, der diese Forderung an Helens Verlobten übergibt. Lassalle wird von Yanko von Racowitza durch einen Schuss in die Genitalien so schwer verletzt, dass er wenig später daran stirbt.

Dem dramatischen Scheitern dieser Liebesgeschichte entspricht Lassalles politisches Scheitern: wenngleich seine Agitationsreisen durch verschiedene deutsche Städte zum Triumph werden, so bleibt die Mitgliederzahl seines Vereins niedrig: die Menschen jubeln ihm zu, aber die Zeit für nachhaltigere politische Aktivitäten scheint noch nicht reif zu sein. Die bürgerliche Presse schweigt ihn tot oder skandalisiert ihn. Und Bismarcks anfängliches Interesse schwindet nach dem Krieg gegen Dänemark – der plötzliche Patriotismus angesichts der Kriegshandlungen sichert ihm die Unterstützung seiner politischen Gegner, er ist auf Lassalle und seine unberechenbare Politik nun nicht mehr angewiesen. Lassalle, aufgrund seiner fortgeschrittenen Syphi-

lis-Erkrankung ohnehin schon körperlich schwer angeschlagen, verrennt sich in das Duell und verliert sein Leben.

Der Erzähltext des Romans endet mit Lassalles Tod, ein Anhang dokumentarischen Charakters hebt das Ende Lassalles in der fortschreitenden Geschichte auf: ein erstes Postscript zitiert eine Stelle aus dem Buch *Ferdinand Lassalle und die Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung* (1904) von Julius Vahlteich, Lassalles erstem Sekretär, in der die Situation des ADAV in den Jahren nach Lassalles Tod skizziert wird, eine Situation, die vor allem durch inhaltliche Stagnation, Streitigkeiten und Fraktionskämpfe geprägt war. Ein zweites Postscript zitiert aus einigen Stellen des Briefwechsels zwischen Marx und Engels, die ihren „gegenwärtig [...] sehr unsichre[n] Freund, zukünftig [...] ziemlich sichre[n] Feind“¹²¹ zum Gegenstand haben und die im Großen und Ganzen eine sehr schlechte Meinung der beiden über Lassalle enthüllen. Abschließend fügt der Autor in einem Appendix zehn Beschreibungen über „die weiteren Schicksale einiger Dramatis Personae“ (L 348) an, so unter anderem über Helene von Dönniges, Yanko von Racowitza, die Gräfin Hatzfeldt und Bismarck.

Mit dem gewählten Ausschnitt der letzten beiden Lebensjahre verzichtet der Autor auf eine breite Schilderung von Lassalles Lebensweg und Entwicklung, die sich nur in dessen fragmentarischen Erinnerungen erschließen lassen. Eberhart Lämmert definiert hinsichtlich des Umrisses der Gesamtgeschichte in einem Roman eine Typenreihe, die sich zwischen den Polen „Krisengeschichte“ und „Lebensgeschichte“ bewegt. *Lassalle* ist hier eindeutig ersterem Typus zuzuordnen, der sich dadurch definiert, dass er „bestimmte Vorfälle und menschliche Begegnungen mit ihren Ursachen und Konsequenzen zum Gegenstand“ hat, wobei die handelnden Personen „in einer entscheidenden Situation oder Lebensphase“ erscheinen.¹²²

6.1.3 Figurenanalyse

Ferdinand Lassalle erprobte seine vielseitigen Begabungen in der Literatur ebenso wie in der Wissenschaft, respektive Philosophie, er stand in seiner Eigenschaft sowohl als Revolutionär als auch als Rechtsbeistand der Gräfin Hatzfeldt häufig vor Gericht, wo er mit seiner Eloquenz und Scharfsinnigkeit beeindruckte; doch der von

¹²¹ Engels an Marx, 4.9.1864, zit. in L 345. Dieses Zitat lieferte auch den Titel der englischen Fassung des Romans: *Uncertain Friend*

¹²² Eberhart LÄMMERT, *Bauformen des Erzählens*. 8., unveränd. Aufl.- Stuttgart: Metzler, 1991, S. 36

Heym gewählte Abschnitt seines Lebens konzentriert sich fast ausschließlich auf den politischen Agitator Lassalle, der sich – ganz Bildungsbürger – in paternalistischer Weise der Arbeiter annimmt, um mit ihnen im Rücken bzw. auf ihren Schultern¹²³ ein radikales politisches Programm durchzusetzen.

Seine jüdische Herkunft und sein skandalöser Lebenswandel, v. a. die für die Gesellschaft undurchsichtige Beziehung zur Gräfin Hatzfeldt, einer Repräsentantin alten preußischen Adels (die durch die angestrebte Scheidung allein schon für einen veritablen Skandal sorgte) ließen ihn zeit seines Lebens gesellschaftlicher Außenseiter bleiben, daran änderten auch seine wissenschaftliche Reputation und seine Kontakte zur bürgerlichen Boheme nichts. Wie sehr er seine eigene gesellschaftliche Stellung offenbar überschätzte, zeigt sein gescheiterter Versuch, in die adelige und angesehene Familie von Dönniges einzuheiraten.

Lassalles Selbstüberschätzung und Eitelkeit

Den ambivalenten Charakter Lassalles versuchte Heym durch verschiedene Perspektiven einzufangen, Beurteilungen durch andere Figuren wechseln ab mit der Darstellung von Lassalles Gedanken sowie szenischen Dialogen, die Lassalle durch seine eigenen Aussagen charakterisieren sollen. Das Bild, das dabei entsteht, ist das eines ehrgeizigen, selbstgefälligen, eitlen und egoistischen Machtmenschen, der nach Großem strebt, sich mit Cäsar, Napoleon, Bismarck vergleicht und am Ende immer mehr den Blick für die Realität verliert. Diese Eigenschaften sind gepaart mit einem scharfen Verstand, außerordentlicher rhetorischer Begabung, dem Willen, für seine Überzeugungen auch vor Gericht und ins Gefängnis zu gehen, mit Charme, Verführungskünsten und einem bourgeois-bohemehaften Lebensstil, in dem er keinerlei Widerspruch zu seinem politischen Credo sieht.

Als etwa Gendarmen eine Versammlung in Solingen, wo Lassalle vor den Arbeitern spricht, sprengen, erkennt Lassalle die dahinterstehende Provokation, dass nämlich der Tod von Gendarmen oder gar des Bürgermeisters in der aufgeheizten Stimmung des überfüllten Saales das Ende seiner Bewegung bedeuten könnte. Doch es ist nicht dieser Umstand, es ist nicht der befürchtete Rückschlag für das Proletariat, der ihm Sorge bereitet, sondern seine eigene politische Zukunft: „Wo blieb er dann mit

¹²³ „[...] wer auf den Schultern der Massen stand, überragte alle.“ (L 211)

seinem allgemeinen, gleichen, freien Wahlrecht, mit seinen großen Plänen?“ (L135) Diese Art des Decouvrierens von Lassalles Person anhand seiner Gedanken und nicht durch Erzählerkommentare stellt die Ambivalenz von Lassalles Person auf unaufdringliche, aber unmittelbare Weise dar, ohne dass eine moralische Verurteilung auf Erzählerebene erfolgt.

Dem gesteigerten Selbstwertgefühl entsprechend, das sich auch auf die Umgebung überträgt, wird Lassalle mit metaphorischen Namen versehen, die seine Besonderheit und historische Größe unterstreichen sollen: allen voran ist es der Name Cäsar, der ihm von Beginn an von Helen zugedacht wird – dies ist allerdings keine Erfindung Heyms, sondern geht auf Helene von Racowitzas Erinnerungen zurück.¹²⁴

Heym interpretiert die Triebfeder zu Lassalles Aufstieg und Leben mit dem Versuch, sich von den jüdischen Wurzeln zu emanzipieren: die Flucht vor dem jüdischen Ghetto war es, die ihn in die „Welt des Glanzes und der Größe“ trieb (L 24) – seine Maßlosigkeit und Selbstüberschätzung werden als Folge eines bedingungslosen Emanzipationswillens interpretiert. Der Glaube an die eigene Größe, bestätigt und bestärkt durch Personen in seinem Umfeld wie Heinrich Heine oder die Gräfin Hatzfeldt, veranlasste ihn, sich als Schriftsteller, Revolutionär, Jurist und Wissenschaftler zu betätigen, um auf diesen Gebieten gesellschaftliche Anerkennung zu finden, was ihm zum Teil auch gelang. Doch die mühevollte Zeit nach der Revolution von 1848 und seine Krankheit hinterließen ihre Spuren – Lassalle erscheint zu Beginn des Romans als müder Held, überarbeitet und krank (L 17): „Er lebte. Und dennoch war etwas in ihm erstorben, und die ganzen Jahre hindurch hatte er zu ergründen gesucht, was es war: Hoffnung? Glaube? An wen? An was?“ (L 27)

Nicht die Begegnung mit Helen, sondern die Aussicht auf politische Macht und Ansehen ist es, die seine Lebensgeister wieder erweckt. Helens Bestimmung ist es hingegen, zu seiner Selbstbestätigung beizutragen und ihn in seinem Glanz zu erhöhen:

Die Gräfin hatte sofort die Frage gestellt, ob Mademoiselle de Dönniges dem Proletariat, das er zu führen gedachte, annehmbar sein würde... Sophie war sehr klassenbewußt. Andererseits würde sogar sie zugeben müssen, daß eine charmante, gescheite, temperamentvolle junge Frau nicht nur dekorativ war, sondern für einen

¹²⁴ Helene von RACOWITZA, *Meine Beziehungen zu Ferdinand Lassalle*. 3., unveränd. Aufl.- Breslau: Schottländer, 1879, S. 36

Mann mit höheren Zielen auch nützlich sein mußte: das Gebäude der Macht ruhte auf Säulen der verschiedensten Art. (L 60)

Als Lassalle im Sommer 1864 eine Kur in den Schweizer Bergen unternimmt, ist er von den Anstrengungen der politischen Agitation erschöpft und von den mangelnden Erfolgen deprimiert. Doch das dortige Zusammentreffen mit Helen lenkt ihn von seinen Problemen ab und verleiht ihm die Kraft, sich gegen den drohenden Bankrott aufzurichten:

Vor vierundzwanzig Stunden noch war Helen von Dönniges eine seiner geringeren Sorgen gewesen; seine Gedanken hatten um künftige Plädoyers gekreist; um Massenagitation, das Wahlrecht, Bismarck; um den ganzen Katalog seiner Schwierigkeiten: die Vahlteich-Revolution, die trüben Aussichten der Bewegung, Bankrott, wo man hinblickte... Bankrott. Er suchte das Wort zu zertreten, aber immer wieder kroch es auf ihn zu, schleimig, stinkend, tödlich. Moralischer, geistiger, physischer Bankrott. Und dann, aus dem Nebel heraus, Helen. [...] Mit ihr am Arm würde der Wiedereintritt in die Politik und Gesellschaft zu einem Neubeginn werden [...] (L 239 f.)

Gedanken dieser Art sind es, die den Leser an der Echtheit seiner Liebe zu Helen zweifeln lassen sollen und die diese Liebe stets im Lichte der Eigenliebe Lassalles beleuchten. Der Roman legt den Schluss nahe, dass es in erster Linie die Persönlichkeit Lassalles ist, die diese Beziehung scheitern lässt. Zu Beginn ihrer Beziehung prophezeit Helen, dass „nur er zerstören kann, was ich für ihn empfinde – mit eigener Stimme, in seinen eigenen Worten“ (L 90), um am Ende festzustellen, dass der Traum zerschellt war, „er hatte ihn zerstört.“ (L 310)¹²⁵ Damit weicht Heym von der Darstellung Helene von Racowitzas ab, die den Druck ihres Vaters als ausschlaggebend für ihr Nein zu Lassalle beschreibt¹²⁶ – für Heym ist es Lassalle selbst, der letztendlich für das Scheitern der Beziehung und den Rückzug Helens verantwortlich ist.

Lassalle ist ein in hohem Maße psychologischer Roman, der die Gründe für Lassalles politisches Engagement, aber auch für seinen Tod im Duell aus seiner Person heraus ergründen will. Was Lassalle am meisten fürchtet, ist der Lächerlichkeit preisgegeben zu werden – als dies mit dem Scheitern seiner Heiratspläne einzutreten droht, macht er aus dieser Angelegenheit eine politische Affäre und wittert Verschwörung:

„[...] Es ist eine Verschwörung, sage ich, da steckt ein kluger Kopf dahinter, tückisch, der mich kennt und meinen Charakter ausnutzt: meine Ritterlichkeit, Leidenschaftlichkeit, Beharrlichkeit, meinen Stolz.“

¹²⁵ Hervorhebungen durch S. H.

¹²⁶ Racowitza 1879, S. 151

„Steckt nur ein Kopf dahinter: Ihr eigener – Ihre Sucht, sich selbst zu vernichten.“ Die Gräfin hatte plötzlich Schwierigkeiten mit der Stimme. [...]
„Ich bin bereits vernichtet – durch die fürchterlichste Waffe: Lächerlichkeit. [...]“
(L 318 f.)

Und doch gibt es auch den anderen, weniger berechnenden, aber leidenschaftlichen und selbstlosen Lassalle, zumindest in Erinnerungen an vergangene Zeiten. Hillmann, ein Delegierter des Gründungskongresses, verteidigt Lassalle gegen das Misstrauen der Arbeiter: „Wir im Rheinland, wir kennen ihn. Als die Unterdrückung am schlimmsten war, als kein Demokrat es wagte, offen hervorzutreten, da hatte jeder ehrliche Mensch Zutritt zu Lassalles Haus. Ich selber, als ich Hilfe brauchte, fand sie dort...“ (L 74) Diese Eigenschaften werden aber nur am Rande erwähnt; Heym beschreibt in seinen Memoiren, dass er in den unschönen Charakterzügen Lassalles Ähnlichkeiten mit sich selbst sah und daher seinem Helden „nicht vorurteilsfrei“ gegenüberstand, denn

[...] er befürchtete, den Ferdinand Lassalle, und damit sich selber, zu schön, zu groß, zu tapfer darzustellen, und geriet dadurch, ungewollt, in dem oder jenem Punkt in die Nähe der amtlichen Verleumder des dritten Begründers der deutschen Arbeiterbewegung, des totgeschwiegenen.¹²⁷

Damit aber wird die Charakterschilderung der Widersprüchlichkeit, die Ferdinand Lassalle nachgesagt wird, nicht gerecht, denn der Roman versucht eine – wenn gleich nicht positive, so aber in der Darstellung ihrer negativen Eigenschaften – weitgehend konsistente Figur zu schaffen und für unerklärlich scheinende Handlungsweisen plausible, psychologisch motivierte Erklärungen zu finden.

Der Politiker Lassalle

Wenngleich die erste Erwähnung von Lassalles Namen im Zusammenhang mit seiner politischen Agitation (L 8) erfolgt, wird er zunächst durch den Klatsch der Berliner Gesellschaft als Frauenverführer sowie als Jude und Spottfigur der Antisemiten vorgestellt (L 12-15), die Darstellung des politischen Menschen erfolgt erst danach. Dabei konzentriert sich Heym auf den Widerspruch, der sich in Lassalles Parteinahme für die Arbeiter manifestierte: als Intellektueller stellt er sich der Aufgabe, Ziele und Forderungen des Arbeiterstandes zu formulieren, ihm sozusagen das geistige Unterfutter zu geben. Damit entspricht er eigentlich durchaus dem von Heym in der

¹²⁷ Nachruf, S. 813 f.

Langeweile von Minsk gezeichneten Bild des Intellektuellen als Sprecher des Zeitalters. Doch Lassalle belässt es nicht bei der Theorie, er will aktiv Politik gestalten, denn „was nützen die schönen Losungen seinem Freunde Marx, der sie doch nie in Aktion umsetzte?“ (L 42) Diese Aktion ist sein Metier, er begeistert die Massen mit seinen Reden, aber er duldet diese Massen eben nur als Beifallspender und Mittel zur Macht. Er will Politik für und durch die Massen machen, nicht aber mit ihnen: demokratische Mitbestimmung der Proletarier, die seinem Intellekt und seiner Bildung weitaus unterlegen waren, gibt es in seinem Konzept nicht. Während er in öffentlichen Reden die Einheit zwischen sich und den Arbeitern beschwört und „ein konsequentes und eignes Selbstdenken [...] des Arbeiterstandes“ (L 131) lobt, äußert er sich in privaten Gesprächen herablassend über das Proletariat:

„Wenn die Arbeiter eine bessere politische oder Allgemeinbildung hätten, könnte man sich leisten, weniger dick aufzutragen, demokratischer mit ihnen zu sprechen. Leider aber müssen wir sie betrachten wie frische Rekruten, die man erst drillen muß: Vorwärts, marsch, das Ganze kehrt, schwenkt ein! [...]“ (L 101 f.)

Diesen Widerspruch setzt Heym auch in der Figurenkonstellation um: Vahlteich und Mathilde, eine Verkäuferin aus proletarischer Familie, mit der Lassalle ein Verhältnis hat, sind die Repräsentanten jener Schicht, für die Lassalle politisch kämpft. Sein privater Umgang mit ihnen spiegelt aber eine ausnahmslos bourgeoise Haltung wider: er holt sich mit diesen beiden sozusagen das Proletariat ins Haus, von dem er dafür Dankbarkeit und Ergebenheit erwartet. Heym charakterisiert Mathilde als aufrechte Proletarierin, die – als sie ihren Job verliert – lieber in einer Spelunke arbeitet, als von Lassalle Geld anzunehmen. Julius Vahlteich war der erste Sekretär des ADAV, lebte zeitweilig in Lassalles Haus und wurde aufgrund politischer Differenzen später Lassalles Gegner. Er ist in *Lassalle* das Idealbild des ernstesten, klassenbewusstesten, demokratisch gesinnten Arbeiters, der die diktatorischen Tendenzen Lassalles nicht nur erkennt, sondern auch benennt:

„[...] Was hemmt denn das Wachstum unseres Vereins – daß er im Grunde nur eines ist: Sie, Sie, Sie: Sie sprechen für die Organisation, handeln für sie, denken für sie; wollen sie ganz in der Hand haben; Ihr Geschöpf, Ihre Puppe, Ihr Werkzeug. Ich fürchte kein Gesetz und kein Gefängnis, überhaupt keine Strafe; Furcht habe ich vor Ihnen und davor, was Sie mit wirklicher Macht beginnen würden, falls das Volk sie Ihnen je anvertraute.“ (L 177)

Von Anfang an wird Lassalles Streben zur politischen Macht thematisiert, welches sich mit einem gehörigen Maß an Selbstüberschätzung paart: als er die Einladung von Bismarck zu einem Gespräch erhält, spricht er gegenüber der Gräfin Hatzfeldt

schon vom Präsidentenamt (L 40). Nach seinem Heiratsantrag an Helen malt er ihr eine glänzende Zukunft an seiner Seite aus – er als Präsident der Republik mit ihr an seiner Seite, beide in einer Staatskarosse mit sechs weißen Pferden, die ihren Einzug in ihr Amt halten, und Helen sieht ihn (in Anspielung an den Soldatenkaiser Napoleon) als „Arbeiterkaiser“: „in seinem Reich würde Gerechtigkeit herrschen, Freude, Schönheit, Helena.“ (L 256)

Mehrmals wird Lassalle als verwandte Seele Bismarcks charakterisiert, beispielsweise als Sophie von Hatzfeld in einem vertraulichen Gespräch mit Bismarck zugunsten Lassalles zu intervenieren sucht:

Es war etwas Erschreckendes um diesen glotzügigen Junker, der jetzt, da er oben auf war, die Welt als eine einzige Ansammlung von Dummköpfen betrachtete, die manipuliert werden mußten. Aber sah denn Lassalle die Welt so sehr anders? (L 202)

Auch Lassalle betrachtet sich als durchaus ebenbürtig, so bezeichnet er die Einladung Bismarcks als Konferenz, nicht als Audienz (L 41), womit Gleichrangigkeit der Gesprächspartner suggeriert wird. Heym zitiert Lassalles dokumentiertes Bonmot, mit dem er die Statuten des ADAV an Bismarck übersandte, „daß der Ministerpräsident ihn um die Verfassung *seines* Reiches wohl beneiden dürfte“ (L 97) – ein Satz, der Lassalles Machtstreben sehr prägnant umreißt und zeigt, mit wem sich Lassalle politisch misst und welche Rolle er dem ADAV einräumt. Auch der Ablauf der beiden Gespräche mit Bismarck suggeriert durch ihren scheinbaren Erfolg zunächst eine Art politischen Gleichgewichts, das aber durch die wahren Machtverhältnisse sofort zurecht gerückt wird: unmittelbar nach jener Szene, in der Lassalle von Bismarck zur Ausarbeitung von Vorschlägen über das Wahlrecht aufgefordert wird, findet er sich im Gefängnis wieder – der Ministerpräsident hat seine schützende Hand zurückgezogen. Doch auch nach dem offensichtlichen Misserfolg der Unterredungen bleibt Lassalle bei seiner Ansicht: „Die Schwierigkeit liegt darin, daß Bismarck und ich zu schlaue füreinander sind. So etwas endet gewöhnlich damit, daß man – politisch gesprochen – sich gegenseitig ins Gesicht lacht.“ (L 262) Den Unterschied, dass Bismarck reale politische Macht ausübte und Lassalle zu diesem Zeitpunkt keine reale Machtbedrohung darstellte, ignoriert er.

Lassalles Machtverständnis wird als grundverschieden von den demokratischen Prinzipien der Arbeiterpartei (die im Roman in der Person Vahlteichs gebündelt werden) geschildert. Die demokratischen Forderungen, die er an Bismarck stellt, erfüllt

er selbst in seinem eigenen Verein keineswegs, und in erster Linie wäre ein allgemeines Wahlrecht dazu geschaffen, ihm einen Parlamentssitz zu erkämpfen. Lassalle benötigt den politischen Erfolg zur Bestätigung der eigenen Bedeutsamkeit und er hegt „a purely personal desire to be liberated from a life which he perceives as being increasingly empty“.¹²⁸ Am Höhepunkt seiner politischen Tätigkeit klingt das Streben nach sozialer Gerechtigkeit nur mehr als fernes Echo aus der Vergangenheit durch seine Reden und wird ersetzt durch die Frage nach der Macht:

Lassalle war bereits dabei, seine Diktatur mit der ihm eigenen Dialektik zu definieren: „Wohin ich gekommen bin, überall habe ich von den Arbeitern Worte gehört, die sich in dem Satz zusammenfassen lassen: Wir müssen unser aller Willen in einen einzigen Hammer zusammenschmieden und diesen Hammer in die Hände eines Mannes legen, zu dessen Intelligenz, Charakter und gutem Willen wir das nötige Zutrauen haben, damit er aufschlagen könne mit diesem Hammer. Freiheit und Autorität – die beiden Gegensätze, die die Staatsmänner bisher für unvereinbar hielten – sind auf das innigste vereint in unserer Organisation. So stellt unser Verein das Vorbild im kleinen von dem dar, was unsere Gesellschaftsform im großen sein wird...“ (L 224)

Der Redner Lassalle

Einen wesentlichen Faktor für Lassalles Erfolg sieht Heym in dessen rhetorischer Begabung: nicht nur Helen ist von seiner „wohltemperierten Stimme“ (L 16) und seinen Reden so eingenommen, dass sie Distanz von ihm braucht, um ohne Einfluss dieser Stimme eine Entscheidung treffen zu können. Bis auf wenige Ausnahmen – Bismarck, Vahlteich, Helens Vater – erliegen seine Zuhörer seinem Charme, seinem rhetorischen Talent und seinen Reden, die in seiner Arbeit als Agitator sein eigentliches Metier waren.

Heym verwendet für seinen Roman Ausschnitte aus drei großen Reden Lassalles, die dieser alle in Form von Broschüren publizieren ließ: die Rede vor den Arbeitern in Solingen, die von Gendarmen aufgelöst wurde, die Rede zum einjährigen Stiftungsfest des ADAV in Ronsdorf und seine Verteidigung im Hochverratsprozess in Berlin.¹²⁹ Die Solinger Ansprache wird aus der Sicht Lassalles geschildert, direkte Rede wechselt mit Passagen erlebter Rede, in denen Lassalle seine eigene Sprachkunst reflektiert:

¹²⁸ Kane 2003, S. 76

¹²⁹ Alle drei Broschüren finden sich in: Eduard BERNSTEIN (Hrsg.), *Ferd. Lassalle's Reden und Schriften. Neue Gesamt-Ausgabe. Mit einer biographischen Einleitung, Bd.2*. Berlin: Berliner Volksblatt, 1893, abrufbar unter: http://www.digitalis.uni-koeln.de/Lassalle/lassalle_index.html (letzter Zugriff am 30.09.2008)

Dies war sein Metier, seine wahre Berufung. Alles andre, Drama, Jurisprudenz, Wissenschaft, waren große Fragmente, die aufeinandergefügt den Bau schufen: *Lassalle, das Volk*; besser noch: *Lassalle-und-das-Volk*, unzertrennlich, zu einem verschmolzen. Er spürte den Funken, der von ihm zu den Menschen übersprang; kein anderer Redner würde je wagen, das große *Ich* dauernd zu benutzen; Ich, Lassalle; die Bewegung, *c'est moi*; er aber hob die Massen empor auf seine Ebene, umschloß sie als Teil seinen großen *Ichs*; Ich und das Volk gegen die Bourgeoisie, die Fortschrittler, die Presse, die Polizei, die Regierung; gegen die Welt; es konnte kein Zweifel bestehen, wer da siegen würde, sobald die Schlacht einmal eröffnet war. „... diese Eunuchen“ – das bezog sich auf die Führer der Fortschrittspartei, die ihn als Agenten der Reaktion verschrien – „vermögen natürlich nicht zu begreifen, wie ein Mann allein sich ergeben kann gegen alle [...].“ (L 130)

Als Kontrast dazu wird die Ronsdorfer Rede aus Sicht Bernhard Beckers kommentiert, des späteren Nachfolgers Lassalles als Präsident des ADAV, der laut Lassalle „einer der wenigen [ist], die einen Blick haben für die Realitäten.“ (L 217) Becker ist somit vorab als eine nüchterne, objektive Stimme gekennzeichnet, wodurch seinen nachfolgenden Kommentaren Gewicht und Urteilskraft verliehen wird:

Lassalle war von seinem Manuskript abgegangen. „Oder glaubt ihr, eine nach altem Recht gewählte Kammer würde je die enormen Gelder bewilligen, die zur Lösung der sozialen Frage notwendig sind?“
Becker erfaßte auf einmal die Idee. Kühner Gedanke: den einfältigen König vor den Lassalleschen Wagen zu spannen; bevor der Hof, wenn überhaupt, dementierte, würde sich Lassalles Darstellung den Leuten bereits eingepägt haben. [...] Ein toller Salto, dachte Becker. Das war mehr als Akrobatik, das war Genie. (L 223)

Die Darstellung dieser Reden ist nicht nur auf die Wiedergabe der Inhalte gerichtet, sondern auch auf die Beschreibung der Wirkung: gezielt wird die Rede auf ein oder zwei Punkte fokussiert und anschließend die Resonanz beim Publikum oder beim Redner selbst dargestellt.

Doch mit dem Scheitern seiner Heiratspläne gerät der brillante Redner außer Tritt: als er den bayrischen Innenminister aufsucht, um von ihm Hilfe gegen Helens Vater, der als bayrischer Diplomat diesem unterstellt ist, zu erlangen, spürt er das Erlahmen seiner sprachlichen Überzeugungskraft:

Aber er sprach, der eignen Stimme lauschend, die wie etwas Auswendiggelerntes die großen Ideen darlegte, mit denen er die Menschen aufzurütteln gesucht hatte [...]. Nur schluckte die dunkle Seide an den Wänden das Echo seiner Worte. Vor seinem zweifelerfüllten Auge wandelte sich die unangreifbare Logik seiner Strategie und wurde brüchig [...] (L 294)

Mit der Zunahme der Verzweiflung wird auch die Redefähigkeit Lassalles semantisch aufgeladen: während er auf dem Höhepunkt seiner Agitation trotz physischer Angeschlagenheit glänzende Reden hält, ist mit der dramatischen Entwicklung um Helen auch die Überzeugungskraft seiner Rede gebrochen: Helen lehnt ein letztes Ge-

sprach mit ihm ab, da sie seinen Worten keinen Glauben mehr schenkt. (L 317) Als Lassalle kurz vor dem Duell mit plötzlicher Klarsicht die Tragweite seiner Handlung bewusst wird und ihn die Angst befällt, ist es zu spät:

Warum lief er nicht weg; die Welt war voller Vernunftgründe; man brauchte nur einen auszusuchen, der halbwegs annehmbar klang und sich dem Publikum vorwerfen ließ ...
Doch die Zunge lag ihm wie geschwollen im Munde und hinderte ihn am Sprechen.
(L 336)

Dieses Verstummen nimmt den tödlichen Ausgang des Duells für Lassalle vorweg – vor dem Redner stirbt zuerst seine Sprache.

Krankheit, Schmerz und Tod

Krankheit ist ein Motiv, das sich durch den ganzen Roman zieht: während Lassalle zunächst in den Augen Helens als imposanter Cäsar auftritt, erfährt der Leser durch die Innenperspektive Lassalles das Gegenteil: „Ich bin fast vierzig, dachte Lassalle; dazu krank, überarbeitet, meine Nerven brauchen eine Kur [...]“ (L 17). Lassalle leidet an Syphilis, die Krankheit wird allerdings im Text nie direkt benannt, sondern lässt sich durch Andeutungen und Indizien erschließen (L 71). Die hektische politische Tätigkeit in seinen letzten Monaten belastet Lassalles Organismus zusehends, mehrfach versagt ihm auf Versammlungen die Stimme, aber die Erfolge seiner triumphalen Agitationsreise tragen ihn über den schlechten physischen Zustand hinweg.

Die mehrfache Thematisierung der Krankheit lässt sich einerseits als ein Element der Charakterisierung und Handlungsmotivation lesen: Lassalle weiß, dass es keine Heilung gibt und dass ihm nicht mehr allzu lange, wahrscheinlich noch ein paar Jahre, zu leben bleibt (L 42). „Wir werden sehen, wer stärker ist: die Krankheit oder ich. Und sollte es die Krankheit sein – nun, ich bin bald vierzig; ich habe immer dafürgehalten, daß man, was man tut, im großen Stil tun soll.“ (L 72) Seine Zeit läuft unerbittlich und rasch ab, und dies kann man durchaus als Triebfeder für seine Verausgabung, für sein intensives Leben interpretieren.

Zum anderen dient die Krankheit auch dazu, den politischen und persönlichen Niedergang Lassalles auch bildhaft zu unterstreichen. Ihre ständige Erwähnung – bei der Gründungsversammlung des ADAV, bei den Arbeiterversammlungen, während seiner Agitationsreise – lässt sie auch als Metapher für den Zustand der Arbeiterbe-

wegung der frühen 1860er Jahre erscheinen: der ADAV kränkelt von Anfang an, trotz Lassalles Bemühungen kommt er nicht in Schwung und zerbricht auch beinahe nach seinem Tod.

Eine ständige Begleiterscheinung von Lassalles Krankheit ist der Schmerz, der sich im Verlauf der Geschichte zusehends steigert. Schmerz ist aber auch die letzte Empfindung Lassalles, der an den Folgen der Schussverletzung qualvoll stirbt:

Der Schmerz durchdrang alles. Der Schmerz war wie ein selbständiges Wesen, das in ihm, neben ihm, um ihn herum lebte, ihn umhüllte. Er hatte endlose Debatten mit ihm, die er mit juristischem Scharfsinn führte. Die Schwäche seiner Position lag in der Zwiespältigkeit seiner Gefühle dem Gegner gegenüber: Einerseits war dieser Schmerz mörderisch, höhnte ihn aus, und es ließ sich voraussehen, daß man sich am Ende ihm ergeben mußte; andererseits schützte der Schmerz ihn davor, an das Letzte, das totale Nichts, den Tod, denken zu müssen. So viele Freunde hatte er gehabt; nur dieser eine war ihm geblieben: Schmerz. Schmerz, die große Mutter, die ihn gebar; Schmerz, aus dem alles erwuchs, Ideen, Kampf, Brot, Gerechtigkeit. Bevor es Gott gab, gab es Schmerz: Gott war nur eine Antwort auf den Schmerz. Dann verließ ihn auch der Schmerz. Der Pfleger war zum Abendessen gegangen. Die Gräfin, erschreckt durch den plötzlichen Schatten auf seinem Gesicht, war aus dem Zimmer geeilt, um Hilfe zu holen. So war er allein, als er starb. (L 340)

Mit diesem einsamen Tod, dem nur mehr der Schmerz vorausging, wird das Ende eines tragischen Helden gezeichnet. Hiermit findet die Krisengeschichte ihren Höhepunkt und Abschluss: diese Inszenierung des Todes entspricht in ihrer großen Geste dem begnadeten Selbstinszenierer Lassalle, dem kein versöhnliches Ende beschieden ist.

Darstellung der Nebenfiguren

Die Person Lassalles nimmt naturgemäß die zentrale Rolle in diesem Roman ein, lediglich Helen erhält ein weitgehend eigenständiges Profil. Sie wird beschrieben als eine junge Frau, die dem Zauber und den romantischen Vorstellungen einer Liebesbeziehung zu einem politischen Abenteurer erliegt:

Sie liebte das an ihm – daß er ihr ein ganzes Spektrum bot: Volksheld, Salonlöwe, geheimer Kaiser, zukünftiger Märtyrer, väterlicher Freund, jugendlicher Liebhaber... Und in allem war er sehr überzeugend – oder lag es daran, daß sie überzeugt sein wollte? (L 62)

In einem zweiten Erzählstrang wird aus der Perspektive Helens ihre Sicht und ihr Teil dieser Beziehung erzählt: Heym schildert sie als junge, lebenslustige Frau, die für Lassalle ihre familiären Beziehungen und wohl auch ihren gesellschaftlichen Status

aufgegeben hätte, aber aufgrund der immer stärker werdenden Zweifel an Lassalles Aufrichtigkeit dem familiären Druck und der Entscheidung ihres Vaters nichts mehr entgegensetzen kann. Sie ist der Dominanz Lassalles nicht gewachsen und letztendlich Opfer ihrer beider überspannten Visionen. Überdies bietet die Geschichte Lassalles und Helene von Dönniges jenes melodramatische Element, das sich gut in die Romankonzeption Heyms der 1960er Jahre fügt.

Die wohl spannendere Figur in Lassalles Leben, Gräfin Sophie von Hatzfeldt, ist hingegen in ihrer Vielschichtigkeit in diesem Roman keineswegs erfasst: sie wird hauptsächlich aus Lassalles Perspektive geschildert, der sie als grotesk und larmoyant empfindet. Sie wird in ihren Rollen als Muse für sein politisches Engagement¹³⁰, als ehemalige Geliebte und als Mutterersatz geschildert; ihr Beitrag zu Lassalles politischem Aufstieg und ihre eigenen intellektuellen Fähigkeiten¹³¹ hingegen bleiben im Roman weitgehend unberücksichtigt, auch wenn ihr die Worte in den Mund gelegt werden, dass die hinter einem erfolgreichen Mann stehende Frau meist die lohnendere Persönlichkeit sei (L 198). Mehrfach werden körperliche Eigenschaften in abwertender Intention zur ihrer Charakterisierung herangezogen, sie sollen offensichtlich den Gegensatz zur jungen, schönen Helen stärker hervortreten lassen.

Die Figur der Mathilde ist in persona nicht belegt, allerdings pflegte Lassalle laut Biographen durchaus sexuelle Kontakte zu Frauen aus unteren sozialen Klassen. Mit der Vorliebe für geschlossene Handlungsstränge lässt Heym Vahlteich und Mathilde ein Paar werden, dennoch ist ihrer Liebe keine Romantik beschieden. Mathilde erhält im Gegensatz zu den anderen Figuren keinen Nachnamen, was nicht nur ihren fiktionalen Charakter unterstreicht, sondern auch ihre Zugehörigkeit zur namenlosen Masse der Proletarier. Nicht nur Mathilde, auch andere Figuren wie Vahlteich oder Lassalles Freunde aus der Berliner Boheme bleiben blass und schablonenhaft, sie werden in erster Linie als typische Vertreter ihrer sozialen Klasse dargestellt und nicht als individuelle Persönlichkeiten.

¹³⁰ „Ich brauchte eine große Sache, für die es sich lohnte, sich einzusetzen; wäre ich Sophie nicht begegnet, ich hätte sie erfinden müssen.“ (L 19)

¹³¹ Vgl. dazu Christiane KLING-MATHEY, *Gräfin Hatzfeldt. 1805 bis 1881. Eine Biographie.*- Berlin: Dietz, 1989

6.2 Radek

Mehr als ein Vierteljahrhundert nach *Lassalle* und wenige Jahre nach dem Zusammenbruch der DDR wendet sich Heym erneut einem Politiker der Arbeiterbewegung zu. Diesmal ist es der jüdische Journalist und Revolutionär Karl Radek, der von den Zeitgenossen und Historikern als mindestens ebenso ambivalent beschrieben wird wie Ferdinand Lassalle. Während aufgrund der marxistischen Ausrichtung der Arbeiterbewegung Lassalles Politik und Theorie in Vergessenheit gerieten, wurde Radek als Verurteilter in einem stalinistischen Schauprozess, zumindest in den kommunistischen Ländern, bewusst der historischen Erinnerung entzogen und lange Jahre als „Unperson“ und Trotzki betrachtet.¹³² Anders als bei Lassalle gibt es (außer Heyms Roman) kaum literarische Verarbeitungen von Radeks Leben, mir ist lediglich die 2006 uraufgeführte Kammeroper *Radek* von Richard Dünser nach einem Libretto von Thomas Höft¹³³ bekannt, und Radek war neben Nikolai Bucharin und Leo Trotzki Vorbild für die fiktive Figur des Volkskommissars Rubaschow in Arthur Koestlers Roman *Sonnenfinsternis*.¹³⁴

6.2.1 Biographischer Hintergrund¹³⁵

Karl Radek, geboren als Karl Sobelsohn 1885 in Lemberg, war zwar nie in der ersten Reihe der kommunistischen Politiker, aber aufgrund seiner journalistischen Brillanz galt er als *das* Sprachrohr des Bolschewismus – Radeks erster Biograph Warren Lerner beschreibt ihn als

[...] one of the most gifted and controversial socialists of his time [...] a talented and aggressive apostle of international socialist revolution, [who] combined knowledge, sarcasm, wit and ingenuity in a way unmatched by any other writer of his genre.¹³⁶

¹³² Dietrich MÖLLER, *Karl Radek in Deutschland. Revolutionär, Intrigant, Diplomat.*- Köln: Verl. Wiss. u. Politik, 1976, S. 7

¹³³ Das Libretto ist im Volltext abrufbar unter <http://www.thomas-hoeft.de/12.html> (letzter Zugriff am 30.09.2008)

¹³⁴ *Arthur Koestler über sein Buch*, in: Arthur KOESTLER, *Sonnenfinsternis. Roman.*- Frankfurt am Main: Ullstein, 1988, S. 226

¹³⁵ Biographische Informationen bieten u.a.: Warren LERNER, *Karl Radek. The Last Internationalist.*- Stanford, Calif.: Stanford Univ. Pr., 1970; Jochen STEFFEN, Adalbert WIEMERS, *Auf zum letzten Verhör. Erkenntnisse des verantwortlichen Hofnarren der Revolution Karl Radek.*- München: Bertelsmann, 1977; Möller 1976

¹³⁶ Lerner 1970, S. VII

Radek, der deutschsprachig erzogen wurde, fand über den polnischen Nationalismus zum Sozialismus, für den er zuerst in Polen, dann in Deutschland tätig war. Vor dem Ersten Weltkrieg versuchte er, Anschluss an den revolutionären Kreis der deutschen Sozialdemokraten um Rosa Luxemburg zu finden, seine Parteikarriere fand allerdings nach dem Ausschluss wegen angeblicher diverser Verfehlungen noch 1913 ein Ende.

Nach Beginn des Krieges emigrierte er in die Schweiz, wo er sich politisch Lenin annäherte. Er war Teilnehmer der Zimmerwalder Konferenz, die die linken Kriegsgegner versammelte und sich als Gegengewicht zur Zweiten Internationale der Sozialdemokraten zu etablieren suchte. Als nach dem Ausbruch der russischen Februarrevolution 1917 Lenin mit zahlreichen russischen Emigrantinnen und Emigranten in Absprache mit dem deutschen Militär in einem plombierten Zug nach Russland reiste, um dort die Revolution voranzutreiben, war auch Radek Mitglied der Reisegruppe, blieb allerdings in Stockholm, da ihm als Staatsbürger der österreichisch-ungarischen Monarchie die Einreise nach Russland verwehrt blieb. Bis zum Ausbruch der Oktoberrevolution war er Sprachrohr der Bolschewiki, deren Ideen und Ziele er durch zahlreiche Publikationen im Westen verbreitete.

Nach der bolschewistischen Machtübernahme wurde er Mitarbeiter Trotzki im Volkskommissariat für Auswärtiges und nahm an den Friedensverhandlungen mit Deutschland und Österreich-Ungarn in Brest-Litowsk teil. Als sich auch in Deutschland mit Kriegsende die politische Situation änderte und die sozialistische Revolution dort nahe schien, reiste Radek, dessen umfassende Kenntnisse der deutschen Lage den Bolschewiki zu dieser Zeit unentbehrlich waren, nach Berlin. Nach dem Aufstand des von Rosa Luxemburg, Leo Jogiches und Karl Liebknecht geführten Spartakusbundes, den Radek als Putsch befürchtet und abgelehnt hatte, wurde er inhaftiert und verbrachte etwa ein Jahr in deutscher Gefangenschaft.

Nach seiner Rückkehr setzte die politisch erfolgreichste Zeit Radeks ein. Als Deutschlandexperte und als Sekretär der Komintern, der Kommunistischen Internationale, wurde er zu einem anerkannten Politiker und Publizisten in Sowjetrußland mit guten Kontakten zu deutschen Machträgern. Schlagzeilen machte er, als er in seiner sogenannten „Schlageter-Rede“ die Zusammenarbeit mit der Rechten forderte, diese Politik, die in der Folge als National-Bolschewismus bezeichnet wurde, fand aber keine weitere Resonanz. Seine politische Karriere fand jedoch 1923 ein jähes Ende:

als in Hamburg ein kommunistischer Aufstand scheiterte, wurde der Deutschland-Experte Radek dafür verantwortlich gemacht und in der Folge sowohl aus dem Exekutivkomitee der Komintern als auch aus dem Zentralkomitee der bolschewistischen Partei ausgeschlossen – Hintergrund jedoch war der bereits begonnene Machtkampf um Lenins Nachfolge: Radek als Gefolgsmann Trotzki wurde stellvertretend für diesen geopfert, Stalin und Sinowjew, der Vorsitzende der Komintern, begannen, ihre Positionen zu festigen. Radek wurde mit dem Amt des Rektors der chinesischen Parteihochschule Sun Yat-Sen betraut, statt Deutschland wurde nun China sein Fachgebiet.

Doch die politische Ruhe, die dieses Amt brachte, währte nicht lange. Zum einen wandte sich Radek aufgrund der politischen Entwicklungen in China 1927 gegen die offizielle Parteilinie, zum anderen ergriff er im Machtkampf gegen Stalin Partei für Trotzki und Sinowjew (letzterer war inzwischen von Stalin entmachtet worden und hatte sich mit Trotzki verbündet). Bevor diese oppositionelle Bewegung tatsächlich politisch Einfluss gewinnen konnte, wurden die Teilnehmer allesamt von Stalin in die sibirische Verbannung geschickt. Dort wandte sich Radek nach einiger Zeit von Trotzki ab und widerrief seine Ansichten, worauf er von Stalin nach Moskau zurückgeholt wurde und die nächsten Jahre als Journalist für die Partei arbeiten konnte. Doch in den dreißiger Jahren wurden er und andere Politiker erneut gegen Stalin aktiv, und diesmal reagierte Stalin nicht mehr mit Verbannung, sondern mit Vernichtung: in mehreren Schauprozessen wurden Oppositionelle nach zum Teil haarsträubenden Anklagen, die mit noch haarsträubenderen Selbstanklagen einhergingen, größtenteils zum Tode verurteilt. Radek wurde 1937 zu zehn Jahren Lagerhaft verurteilt und vermutlich 1939 im Lager ermordet, Belege dafür gibt es allerdings nicht.

Karl Radeks Einschätzung durch Zeitgenossen war gespalten: er galt als politisch äußerst klug und geschickt, aber gleichzeitig als unzuverlässig, intrigant und opportunistisch, er war rhetorisch außerordentlich begabt und gefürchtet, witzig und polemisch; trotz seiner unbestrittenen Talente, die von der Politik gerne in Anspruch genommen wurden, wurde seine Person von vielen gemieden, gehasst und angegriffen.¹³⁷ Sein politischer Weg war kein geradliniger, er passte seine Politik mit oft fragwürdigen Mitteln den jeweiligen politischen und auch personellen Gegebenheiten an,

¹³⁷ Vgl. dazu eine Aufzählung von zeitgenössischen Zitaten bei Möller 1976, S. 11-17

ohne aber deshalb das Ziel, die proletarische Weltrevolution, aus den Augen zu verlieren.¹³⁸

Die spätere Bewertung Radeks scheint mir untrennbar mit der politischen Geschichte der Sowjetunion verbunden: Radek war Teil der „alten Garde“ der Bolschewiki, wie Lenins alte Parteigänger und Teilnehmer der Oktoberrevolution genannt wurden, die – kosmopolitisch geprägt – nach der russischen die Weltrevolution entfachen wollten und die (wohl bis heute) als redliche und aufrechte Revolutionäre betrachtet wurden. Diese Sichtweise ist besonders durch ihren Gegenspieler Stalin geprägt, der für die politische und physische Vernichtung der meisten von ihnen verantwortlich war. Damit entstand auch eine Art Märtyrerstatus, der in der Beurteilung der politischen Handlungen der Bolschewiki zumindest nicht ohne Einfluss war.

6.2.2 Inhalt, Aufbau und Struktur des Romans

Heym erzählt die Geschichte Radeks in acht Büchern, denen jeweils als Motto ein Zitat aus Büchners *Dantons Tod* vorangestellt wird. Das erste Buch setzt ein am Vorabend des Ersten Weltkrieges und umfasst den Zeitraum von Radeks Ausschluss aus der deutschen sozialdemokratischen Partei, seinem Exil in der Schweiz, seiner politischen Annäherung an Lenin bis zur Ankunft des Zuges in Stockholm (1913 – Frühjahr 1917).

Die politische und agitatorische Tätigkeit in Stockholm (1917) steht im Zentrum des zweiten Buches: eine der Hauptfiguren dabei ist Alexander Helphand, genannt Parvus, ein russischer Revolutionär, der während des Krieges mit Waffengeschäften reich wurde und als Finanzier der russischen Revolution gilt. Wie schon im ersten Buch anhand der Diskussion, ob es opportun sei, mit deutscher Hilfe nach Russland zu gelangen, steht auch hier das Thema der politischen Moral im Mittelpunkt und damit die Frage, wie weit der politische Zweck die Mittel heilige und mit wessen Geld und Hilfe eine Revolution finanziert werden könne.

Das dritte Buch beschreibt die ersten Monate im revolutionären Russland (1917/18), Radeks Tätigkeit unter Trotzki, seine Teilnahme an den Friedensverhandlungen und die Entwicklung der Revolution hin zur bolschewistischen Diktatur nach den Attentaten auf den deutschen Botschafter und auf Lenin durch russische Sozialrevolutionä-

¹³⁸ Lerner 1970, S. 177

re. Das Buch endet mit der Nachricht vom Kriegsende, von den Streiks und Versammlungen in Berlin und Wien und der für die Kommunisten damit verbundenen Hoffnung auf die Weltrevolution (1918).

Radeks vierzehnmonatiger Aufenthalt in Deutschland (Dezember 1918 – Jänner 1920) wird im vierten Buch geschildert: es beginnt mit Radeks illegaler Reise nach Deutschland, beschreibt seine Kontakte mit der deutschen Linken, v.a. Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht und Paul Levi und schildert den Gründungsparteitag der deutschen KPD. Nach dem Scheitern des sog. Spartakusaufstandes, der mit der Ermordung Luxemburgs und Liebknechts endet, wird auch Radek verhaftet – der Roman schildert ausführlich den „politischen Salon“, den Radek im Gefängnis etabliert, wo er nicht nur eine Bibliothek einrichten, sondern zahlreiche Journalisten und Politiker aller Couleurs (als deren prominentester Vertreter Walter Rathenau zu nennen ist) zu Gesprächen empfangen kann. Radeks Frau Rosa, die bei seiner Abreise schwanger war, empfangt ihn, der schließlich Anfang 1920 aus der Haft entlassen wird und nach Moskau zurückkehren kann, mit ihrer neugeborenen Tochter Sonja.

Die Bücher fünf und sechs (1923-27) widmen sich einerseits dem politischen Abstieg Radeks und andererseits seiner Liebesbeziehung zur Journalistin Larissa Reissner, eine Beziehung, die bis zu Reissners frühem Tod dauert, obwohl beide, Radek und Reissner, verheiratet sind. Radek wird von Stalin nach Deutschland geschickt, um die revolutionäre Situation in Sachsen im Namen der Komintern zu unterstützen, von der man sich eine gesamtdeutsche Revolution erhofft. Doch die Situation wurde falsch eingeschätzt, es kommt lediglich zu einem Aufstand in Hamburg, den Radek nicht mehr verhindern kann und dessen Misslingen er tatenlos zusehen muss. Als Sündenbock wird Radek auf dem Komintern-Kongress seiner Ämter enthoben und politisch kaltgestellt, Stalin bietet ihm aber die Stelle des Rektors der Sun Yat-sen-Universität an. Radek und Reissner erleben eine zunächst eine relativ ruhige Zeit, aufgrund der politischen Ereignisse in China geht Radek aber zunehmend auf Distanz zur Parteilinie. Privat wie politisch folgt für Radek das Desaster: Larissa Reissner stirbt, und Radek, zu Frau und Tochter zurückgekehrt, wird, gleich einigen anderen Gegnern Stalins, aus seiner Wohnung im Kreml delogiert.

Diesem nicht nur symbolischen Entzug politischer Rechte folgt im siebten Buch der nächste Schritt: die Oppositionellen werden 1927 nach Sibirien verbannt. Radek überdenkt mit fortschreitender Zeit seine politischen Möglichkeiten und sagt sich

dann von Trotzki los. Er unterwirft sich Stalins Doktrin, um damit wieder die Möglichkeit zur politischen Mitsprache zu erhalten. Seine Unterwerfung wird mit der Erlaubnis, wieder journalistisch tätig zu sein, belohnt, und er erhält eine Wohnung für sich und seine Familie. Doch Radeks Unterwerfung war nur eine äußere: sein Versuch, seine politische Gesinnung und oppositionelle Haltung zwischen die Zeilen seiner Texte zu verpacken, misslingt: sein Plan, anhand von maßlosen Übertreibungen in einer Eloge an Stalin dessen wahre Persönlichkeit zu entlarven, scheitert kläglich – die Ironie seines Textes wird nicht erkannt, Radek geht als schleimiger Lobhudler in die Geschichte ein und zerbricht beinahe daran.

Das achte und letzte Buch berichtet von der Vernichtung der politischen Opposition durch Stalin in den Jahren 1934-37. Während der ersten Prozesse gegen Sinowjew und Kamenew versucht Radek, sich als regimetreuer Genosse anzubiedern, doch seine eigene Verhaftung kann er damit nicht verhindern. Nach wochenlangem Schweigen während der Verhöre schlägt er Stalin einen Handel vor: er bietet ihm an, ein Geständnis zu machen, wenn er dafür den Text und die ganze Dramaturgie des Prozesses inklusive der Reden des Staatsanwaltes selbst schreiben kann. Radek hegt dadurch die Hoffnung, einen ihm zumindest würdigen Prozess zu erhalten, der sich von den von ihm als schlecht und dilettantisch inszenierten ersten Prozessen abheben sollte, und er erhofft sich die Möglichkeit, die Wahrheit im Text verpacken zu können: dass sich nämlich die Anklage auf keinerlei Beweise, sondern einzig auf die Aussagen der Angeklagten selbst stützen kann. Radek erhält zehn Jahre Haft.¹³⁹

Die Jugendjahre aussparend, erzählt Heym – im Gegensatz zu *Lassalle* – die wichtigsten Stationen von Radeks Leben und Werdegang vom sozialdemokratischen Publizisten bis zu seiner letzten Rolle in Stalins Schauprozess. Hinsichtlich Lämmerts Typologie ist *Radek* damit im Gegensatz zur Krisengeschichte, bei der die Handlung auf den Konflikt zugeschnitten ist, als erzählte Lebensgeschichte zu bezeichnen, da sie „bestimmte Hauptfiguren in ihren wechselvollen Lebensstadien“¹⁴⁰ verfolgt, während die Sachverhalte, die Nebenfiguren und die Konflikte wechseln.

¹³⁹ Von den insgesamt 17 Angeklagten werden 13 zum Tod durch Erschießen verurteilt, vier, unter ihnen Radek, erhalten zwischen acht und zehn Jahre Lagerhaft. Vgl. den *Prozessbericht über die Strafsache des sowjetfeindlichen trotzkistischen Zentrums, verhandelt vor dem Militärkollegium des Obersten Gerichtshofes der UdSSR vom 23.-30 Januar 1937*. Vollständiger stenographischer Bericht, abrufbar unter: <http://www.stalinwerke.de/mp1937/mp1937.html> (letzter Zugriff am 30.09.2008)

¹⁴⁰ Lämmert 1991, S. 37

6.2.3 Figurenanalyse

Das bestimmende Thema des Buches ist die Geschichte der sozialistischen Revolution in Russland und Deutschland: beginnend mit dem Ersten Weltkrieg, wo die revolutionäre Stimmung in der deutschen Sozialdemokratie umschlug in eine nationalistische und systemerhaltende Unterstützung für das Kaiserreich, und endend mit den Schauprozessen in Moskau, die die politische und meist auch physische Vernichtung der „alte Garde“ der Bolschewiki bedeuteten, womit auch symbolisch die Utopie der sozialistischen Gesellschaftsordnung zu Grabe getragen wurde. Die Zeitspanne dazwischen wird geschildert als die Zeit der „Gläubigen“¹⁴¹, jener sozialistischen Revolutionäre, die ihre ganze Kraft und oft auch ihr Leben für eine vermeintlich bessere und gerechtere Gesellschaftsordnung einsetzten.

Die Glättung eines widersprüchlichen Charakters

Heyms Radek wird im Vergleich zu manchen wissenschaftlichen Darstellungen als eine verhältnismäßig kohärente und vor allem – trotz einiger negativer Züge – als eine im Grunde sympathische Figur charakterisiert. Die Kohärenz wird durch die Auswahl der erzählten historischen Fakten und durch die Konzentration auf Radeks Innenwelt hergestellt, womit sich auch die Interpretation von Radeks Taten und Schriften im Sinne einer geschlossenen Biographie bewerkstelligen lässt. Eine der Fragen, die Heym zu beantworten sucht, ist jene nach dem widersprüchlichen Ende von Radeks (politischem) Leben. Und indem der Roman Radeks Leben von diesem Ende her zu begreifen sucht, gilt auch hier, wie schon für *Lassalle*, dass der Autor zu einer „konsistenten, das heißt planvollen und sich einem Gesamtentwurf einfügenden Darstellung“¹⁴² greift.

Wie sehr der Roman von Radeks Ende bestimmt ist, zeigt schon der Anfang des Werkes: analog zum letzten Kapitel beginnt auch das erste mit einem Prozess, dessen Ungerechtigkeit dem Leser aus der Sicht Radeks klar gemacht wird. Radek wird aufgrund fragwürdiger Vorwürfe Opfer einer gemeinsamen Aktion der deutschen Sozialdemokratie und der polnischen Gruppe um Rosa Luxemburg und Leo Jogi-

¹⁴¹ Im Roman bezeichnet Trotzki den amerikanischen Korrespondenten John Reed als „Gläubigen“ – „Sind wir doch alle“, sagte Radek, „Gläubige.“ (R 157)

¹⁴² Scheuer 1979 a, S. 241

ches, er wird – nach seinem bereits 1906 erfolgten Ausschluss aus der polnischen sozialdemokratischen Partei – am Vorabend des Ersten Weltkrieges auch aus der deutschen Partei ausgeschlossen. Schon die erste Szene im Roman, der erste Satz legt diesen Opferstatus fest und potenziert dies noch durch die Verbindung mit dem Vorwurf des Antisemitismus:

Der ewige polnische Jude...

Nein, er hatte sich nicht verhöhrt, auch wenn er nur in der Eingangstür zum Saal gestanden hatte, denn in den Saal selber hatten sie ihn nicht hineingelassen: dich doch nicht, Genosse Radek, hatte der Ordner gegrinst, dich doch nicht. (R 11)

Die beiden Prozesse zu Beginn und Ende des Romans bilden die Klammer um die Person Radeks und betonen die Ungerechtigkeit, die Radek in beiden Fällen widerfahren ist. Der literarische Radek erscheint trotz einiger unangenehmer Verhaltensweisen und Charaktereigenschaften als eine Figur, die in erster Linie Opfer war und die eher reagierte als aktiv agierte. Die wiederkehrende Phrase von „Mamas kleinem Lolek“ (R 234 u. a.) spielt vordergründig auf die Herkunft Radeks und seine Verbundenheit zu seiner Mutter an, die die für seine Kindheit dominante Bezugsperson war. Aber diese Wortwahl soll auch das Bild eines kleinen Jungen und damit inbegriffen Unschuld evozieren – ein kleiner Lolek kann höchstens Opfer, aber nicht Täter sein. Diese implizierte und personifizierte (politische) Unschuld dient als Gegenbild zu den Machtmenschen der Revolution, heißen sie nun Lenin, Stalin, Trotzki oder Sinowjew – Radek hingegen war „doch immer der kleine Lolek aus Lemberg geblieben mit seiner großen Sehnsucht nach Schönheit und nach Licht“ (R 352) und am Ende „der kleine Lolek Sobelsohn aus Lemberg, der sich eingebildet hatte, das Schicksal der Weltrevolution mitbestimmen zu können, und den diese Revolution, nachdem sie sich selber pervertiert, ausgespien hatte in die Lubjanka¹⁴³.“ (R 537)

Anhand der Person Karl Radek versucht Heym die Frage zu beantworten, wie es dazu kommen konnte, dass der real existierende Sozialismus diese Fehlentwicklung nehmen konnte, wie sie der Stalinismus darstellte. Radek bietet sich insofern an, als er als Weggefährte Luxemburgs, Lenins, Trozki und Stalins eine kohärente Darstellung dieser Personen und eines Teils ihrer Geschichte ermöglicht, ohne dass die Erzählperspektive verändert oder eine fiktive Figur eingeführt werden muss. Darüber hinaus bietet die Tatsache, dass Radek meist nicht an vorderster politischer Linie

¹⁴³ Die Lubjanka war Sitz des sowjetischen Geheimdienstes und Gefängnis für politische Gefangene.

agierte, den Vorteil, dass die Politik der deutschen Kommunisten und der russischen Bolschewiki mit einer gewissen Distanz und dennoch aus nächster Nähe beschrieben werden kann. „Ich bin immer der zweite Mann.“ (R 143), lässt der Erzähler seinen fiktiven Radek einmal sagen, und dies ermöglicht, die Ereignisse und Umstände reflektierend in Gesprächen und Gedanken Radeks darzustellen. Diese diskursive Form scheint dem Leben Radeks, dessen Kampfmittel in erster Linie das Wort war, durchaus angemessen. So bringt etwa nicht ein Erzählerkommentar dem Leser die Persönlichkeit Radeks nahe, sondern der Protagonist beschreibt sich selbst, wenngleich anhand der Sichtweise anderer:

Er war zu sehr eingenommen von sich selber und seinen Meinungen, das hatte ihm mehr als einer gesagt, der es gut mit ihm meinte, Lensch in Leipzig etwa, der die Volkszeitung dort macht, oder die Zetkin, oder der Genosse Mehring, und es wäre da, hatten sie weiter gemahnt, zu wenig Konzilianz und keine Spur von Respekt vor anderen und deren politischer Erfahrung. Aber hatte, was er sagte und schrieb, sich nicht stets als richtig erwiesen? Und waren die, die sich gegen ihn stellten, am Schluß nicht immer die Toren gewesen, die Toren oder, schlimmer noch, die Verräter? (R 17)

Der historische Radek schien wohl keinen seiner Zeitgenossen unberührt gelassen zu haben, und intrigant ist ein Wort, das häufig in einem Atemzug mit seinem Namen genannt wird. Der Roman nun spart dies nicht aus, doch ist es auf die Erzählweise, nämlich den Protagonisten beinahe ausschließlich aus seiner eigenen Perspektive zu beschreiben, zurückzuführen, dass diese Ambivalenz geglättet wird und etliche der angeblichen verwerflichen Taten nicht oder nicht als solche dargestellt werden. Verschwörungen, Intrigen und schmutzige Hände werden zwar im Roman erwähnt, doch wirken sie merklich blass und unbegründet – worin sie genau bestanden haben, bleibt zumeist auch unklar:

Wenn Radek zurückdachte später an diese Tage, erschienen sie ihm wie ein einziger Triumph seines Strebens. Was er gedacht und geschrieben, in Bremen, Leipzig, Bern, wo immer, bestätigte sich, und glorreich erfüllte sich, wofür er gearbeitet hatte von Jugend an, *nicht immer mit den saubersten Mitteln*. (R 213)

[...] und Lenin, auch wenn er die Begabungen seines Mannes für Presse, Propaganda und *gelegentliche Schmutzarbeit* zu schätzen wußte, ärgerte sich doch jedes Mal, wenn sie miteinander zu tun hatten, über dessen implizierte Respektlosigkeiten. (R 167 f.)

Dann umarmten sie sich und hielten sich aneinander fest, stumm, um den Überschwang ihrer Gefühle zu beherrschen: so viele Jahre, die der eine [= Karl Liebknecht] durchlebt hatte erst als Schipper im Felde und danach gefangen im Zucht-

haus, und der andere in gefährlicher Umtriebigkeit, *Intrigen spinnend und Verschwörungen anzettelnd* [...] (R 237)¹⁴⁴

Obwohl unrühmliche Aktionen wie die Affäre Levi¹⁴⁵ ausgespart bleiben, verzichtet Heym nicht zu Gänze auf die Darstellung von Opportunismus und politischer Feigheit, nur versucht er, dafür psychologisch oder politisch motivierte Deutungen zu liefern, deren Aufgabe es ist, Widersprüche schlüssig zu erklären und damit zu entkräften.

Als Rektor der chinesischen Hochschule kündigt Radek seinen Studenten vollmundig an, Stalin kritisieren und eine Änderung der Chinapolitik fordern zu wollen (R 417). Doch nach Stalins Rede vor versammeltem Auditorium schweigt er – nicht aus Furcht, sondern politischer Klugheit, wie der Text nahelegt.

Vor nicht ganz einer Stunde erst hatte ihn Stalin mit Degradierung bedroht... Ach Gott – da war er schon tiefer gestürzt in seinem Leben, und es gab andere Werte als Dienstgrad und Rang. Aber war Gegenrede sinnvoll jetzt, und was ließ sich erreichen damit angesichts der Machtverhältnisse; ein kleiner Schuldirektor und gelegentlicher Artikelschreiber, allein und ohne Verbündete, gegen das anerkannte Haupt des gesamten Parteiapparats? (R 420 f.)

Das Leben des historischen Radek war von Brüchen und Kursänderungen gekennzeichnet, am radikalsten scheint seine vorbehaltlose Akzeptanz von Stalins Macht nach seiner Rückkehr aus der sibirischen Verbannung, gipfelnd in der Eloge *Der Baumeister der sozialistischen Gesellschaft*, in der Stalin in überschwänglichster Manier verherrlicht wird. Während Möller darin den Auftakt für den Personenkult und Radeks Abstieg als Politiker und Publizist sieht¹⁴⁶, ist sich Lerner in der Beurteilung dieser Lobpreisung nicht ganz sicher: „It may have been that in writing thus Radek sought to gratify Stalin’s enormous ego and at the same time create a parody for his own amusement and that of his friends.“¹⁴⁷ Heym schließt sich dieser Interpretation an, sein Radek glaubt, dass Stalin den Duft des Weihrauchs liebt und dass er den, „der das Fäßchen am geschicktesten schwingt, am höchsten achten“ wird (R 483),

¹⁴⁴ Hervorhebungen durch J. K.

¹⁴⁵ Paul Levi, ein Freund und Vertrauter auch des literarischen Radek und nach der Ermordung von Luxemburg und Jogiches Vorsitzender der KPD, wurde aufgrund unterschiedlicher Haltungen bezüglich des politischen Kurses der KPD auf Betreiben der Komintern aus der KPD und der Komintern ausgeschlossen. Lt. Lerner (S. 104-111) spielte Radek in dieser Angelegenheit eine maßgebliche, wengleich unrühmliche Rolle: es war „one of the most ugliest affairs of his career.“ (ebda., S. 104)

¹⁴⁶ Möller 1976, S. 276

¹⁴⁷ Lerner 1970, S. 160

und zugleich hoffte er, dass seine Ironie dahinter von den „Nachdenklichen im Lande“ erkannt werde (R 485).

Die Furcht, die sich seit dem ersten Schauprozess 1936 über die politischen Funktionäre legte, treibt Radek zu einem diffamierenden und denunzierenden Hetzartikel gegen Sinowjew und Kamenew, in der Hoffnung, damit sein Leben zu retten (R 517-519). Aber er ist sich der Niederträchtigkeit seines Tuns durchaus bewusst, weshalb auch seine Rechtfertigung alles andere als überzeugend ist:

„Den beiden kann sowieso keiner mehr helfen“, verteidigte er sich, „sie sind erledigt, und ich nehme an, sie wissen das ebenso gut wie ich und werden mir mein Geschimpf nicht verübeln. Außerdem, würde einer von ihnen, Sinowjew oder Kamenew, mich etwa verschonen, wenn sie ihr lausiges Leben retten könnten mit ein paar Aussagen gegen mich?... Aber warum dann die Brüche in meinem Text, die falschen Töne, die Unsicherheiten? Wenn schon ein Schurke, dann ziehe ich wenigstens vor, ein perfekter zu sein...“ (R 520)

Heym geht davon aus, dass es für Radeks wechselnde politische Haltungen plausible und nachvollziehbare, wenngleich nicht immer entschuld bare Erklärungen gibt, die nicht auf einem prinzipiell opportunistischen Charakter beruhen. Radek war kein Held, mitunter ein Feigling, und er stellte die politische Theorie nicht über die politische Praxis und Notwendigkeit.

Er wird als authentischer Revolutionär beschrieben, dessen soziale Abstammung und politische Sozialisierung ihn über den Umweg des polnischen Nationalismus in die Arme der sozialistischen Bewegung trieben und dessen Habitus und Lebensstil sich, im Gegensatz zu Lassalle, wenig vom Proletariat unterschieden. Radeks Ziel war auch nicht die soziale Anerkennung durch eine bürgerliche oder aristokratische Klasse, sondern deren Abschaffung durch die Revolution. So schätzt er zwar die zeitweilige Verbesserung seines Lebensstandards als gute Voraussetzung für seine politische Arbeit, aber sie wird niemals als persönliche Ambition bezeichnet.¹⁴⁸ Der literarische Radek hat keine großen Ansprüche (R 159), seine Welt ist ausschließlich der Revolution und dem Sozialismus gewidmet, weshalb er nach der Delogierung der alten Revolutionäre aus dem Kreml auch klagen kann:

¹⁴⁸ Lerner hingegen verweist auf den materiellen Wohlstand, den Radek zu Beginn der 20er Jahre genoss, und beruft sich auf die Sozialistin Angelica Balabanoff, die „Radek's appetite for material comfort [...] with distaste“ vermerkte. (Lerner 1970, S. 98)

„[...] Welch Idioten sind wir doch gewesen! Keiner von uns besitzt auch nur eine Kopeke; und wir hätte uns einen hübschen Kriegsschatz zurücklegen können. Jetzt bringt uns der Geldmangel um. Mit unsrer berühmten revolutionären Ethik sind wir nichts als blöde Intellektuelle.“ (R 427)

Radek und die Macht

Die Frage, was mit der errungenen Macht nun zu tun sei, beschäftigt auch Radek: wie Lenin und Trotzki ist er der Meinung, dass die Revolution in Russland nur der Anfang sein könne und von den industriellen Staaten, allen voran Deutschland, weitergetragen werden müsse, denn nur die Weltrevolution könne dem Sozialismus zum Sieg verhelfen. Doch seine Reise nach Berlin Ende 1918 zeigt ihm, dass zu diesem Zeitpunkt die revolutionären Kräfte in der Arbeiterbewegung zu schwach sind, und er ist folglich gegen den vom Spartakusbund ausgerufenen Aufstand, dessen blutiges Ende er vorausahnt. Mit dem Ausbleiben der deutschen Revolution beginnen sich Risse in Radeks marxistischem Weltbild abzuzeichnen – von Lenin 1923 über die Möglichkeit einer deutschen Revolution befragt, gesteht er, voller Zweifel zu sein (R 333): „Sie und ich wissen, Wladimir Iljitsch, in Deutschland gelten die alten Normen nicht mehr, die uns die Geschichte gelehrt hat.“ (R 329)

Während sich Radek im ersten „Zweikampf“ um die politische Macht zwischen Stalin und Sinowjew vorerst ruhig verhält, auch weil er Sinowjew für einen „noch größeren Schädling“ (R 394) hält als Stalin, erkennt er nach dem Scheitern seiner Warnungen vor den Folgen der sowjetischen Chinapolitik, dass er als Einzelperson nicht in der Lage ist, gegen Stalin aufzutreten. Als Folge seiner politischen Überzeugungen – er ist wie Trotzki ein Gegner der Stalin'schen Theorie vom „Sozialismus in einem Land“ – wechselt er schließlich ins oppositionelle Lager rund um Sinowjew und Trotzki und muss wie viele andere dafür in die sibirische Verbannung.

Dort nun wendet er sich langsam von Trotzki ab: nicht dass er plötzlich an die Richtigkeit von Stalins Ideologie glaubt, doch scharfsichtige Analysen aus Sibirien sind nicht die Form der Politikgestaltung, die Radek anstrebt: „Wir haben uns herauskatalpultieren lassen aus den Positionen, von denen aus man Geschichte macht, und glücken statt dessen in diesem sibirischen Hühnerstall“ (R 458), fasst Radeks Kollege Smilga die Situation prägnant zusammen. Hier kommt nun noch einmal Lenins politischer Rigorismus ins Spiel, der dem politischen Endzweck alles andere unterordnet: auf die Frage eines Mitstreiters, was Lenin in dieser Situation wohl getan

hätte, kommt Radek zum Schluss, dass „er alles unternommen haben [würde], um bei erster Gelegenheit zurückzukehren zur Szene der Handlung“ (R 458). Damit unterwirft sich Radek der impliziten Forderung, persönliche Belange denen der Revolution unterzuordnen, denn schließlich ging es ja auch um seine, Radeks Revolution (R 449):

Sein, Radeks, Interesse, war: überleben. Persönlich überleben. Aber die Sowjetunion auch; der Sozialismus auch. Das war die neue Heilige Dreifaltigkeit, er, das Land, die Idee, zu deren Paulus er sich wandeln würde, wenn er dem Genossen Lenin eine solche Rede andichtete. (R 461)

Radek erkennt, dass mit der Verbannung der Revolutionäre nach Sibirien Stalins Machtapparat bereits gefestigt ist und seine Widersacher keine Operationsbasis mehr haben, umso weniger, als Trotzki bald außer Landes verwiesen wurde. Und so entscheidet er sich gegen die politische Bedeutungslosigkeit und für eine demütigende Unterwerfungsgeste, die ihm eine potentielle politische Mitwirkung verspricht. Radek widerruft und erhält die Erlaubnis, nach Moskau zurückzukehren, wo er nach dem obligatorischen Ritus der Selbstkritik von Stalin wieder als Journalist für die Tageszeitung *Iswestija* (dem Sprachrohr der sowjetischen Regierung) eingesetzt wird.

Unterwerfung und Widerstand

Der historische Radek betrieb seine politische Rehabilitierung und neuerliche Karriere mit Nachdruck und einigem Erfolg: wenngleich er in keine hohen politischen Ämter mehr eingesetzt wurde, so arbeitete er doch für die wichtigste Zeitung im Lande, wurde politischer Berater Stalins und in dieser Funktion auch auf diplomatische Reisen ins Ausland geschickt.¹⁴⁹ Der literarische Radek hingegen betrachtet diese scheinbare Wiedergutmachung mit tiefer Skepsis, er analysiert die Veränderungen im Land und spürt das drohende Unheil, er ist tief deprimiert und findet sich in der Rolle des ungehörten Propheten, dessen Analysen niemand mehr diskutiert und dessen politische Kritik der Zensur zum Opfer fällt (R 481 f.). Die angestrebte Rückkehr zur politischen Mitbestimmung war ein Wunschtraum geblieben. Diese Interpretation erlaubt es, Radek als einen in sich stimmigen Charakter zu schildern, der im Innersten Stalins Theorie und Politik nie unterstützt hat. Damit wird auch die doppelte

¹⁴⁹ Steffen/Wiemers 1977, S. 82-84; Lerner 1970, S. 156 f.

Lesart vom *Großen Baumeister des Sozialismus*¹⁵⁰ möglich und innerhalb der Erzählung plausibel motiviert: im Kleide maßloser und ironisch intendierter Übertreibungen sucht Radek in seiner Lobpreisung Stalins „das ganze klebrige Gewese bloßzustellen [...], den Personenkult, und den Mann, um dessen Person herum dieser betrieben wurde“ (R 485 f.), doch dieser Versuch geht gehörig daneben. Die Rede wird auf Anordnung Stalins als Broschüre in einer Auflage von über 200.000 Stück gedruckt und damit als historisch seriöse Bewertung sanktioniert. (R 491)

Trotz dieser Niederlage ist ein ironischer Subtext, der mittels Übertreibungen die oberflächliche Wahrheit zu konterkarieren sucht, ist diese Art von Widerstand, die Heym schon den Historiker Ethan im *König David Bericht* erproben ließ, die einzige Waffe, die Radek noch bleibt. Und so wendet er sie in seinem letzten Auftritt an, um, so seine Hoffnung, der Welt die Wahrheit über diese Vorgänge, über Stalin und damit nicht zuletzt auch über seine Person zu hinterlassen. Seine Selbstdarstellung als trotzkistischer Terrorist soll jenen, die ihn kennen, die Absurdität des Prozesses vor Augen führen und damit das Verständnis des doppelbödigen Sinns seiner Abschiedsworte im Schlussplädoyer aufbereiten: „Wir haben begriffen, welchen historischen Kräften wir als Werkzeug dienten.“ (R 566 f.)

Radek ist in gewissem Maße ein Entwicklungsroman: der Radek des Jahres 1913 – von der SDP ausgestoßen, ohne parteipolitischen Rückhalt, dafür aber mit einem großem Maß an Revolutionsromantik ausgestattet – entwickelt sich aufgrund der realpolitischen Gegebenheiten, an deren Entstehung er durchaus mitbeteiligt war, zu einem desillusionierten politischen Praktiker und Zyniker, der aber die Triebkraft seiner politischen Tätigkeit, den Glauben an die sozialistische Revolution, nie verrät. Die Absage an Trotzki und die Unterwerfung unter Stalin sind nicht ideologisch motiviert, sondern kalkuliert: Radek anerkennt Stalins Macht und damit seinen eigenen Spielraum. Er hat nur die Wahl zwischen Unterwerfung und bescheidener Mitgestaltung oder völliger politischer Bedeutungslosigkeit – letzteres stellt aber für jemanden, dessen Glaube an die sozialistische Utopie unerschütterlich ist, keine Option dar. Doch der Wille zum politischen Überleben reduziert sich sukzessive auf den Willen zum physischen Überleben und am Ende nur mehr auf den Wunsch, der Nachwelt

¹⁵⁰ Heym verwendet, abweichend von Möller, diesen Titel für Radeks Artikel *Der Baumeister der sozialistischen Gesellschaft* (R 488).

die Wahrheit zu hinterlassen, und somit zumindest ein Überleben in der Erinnerung sicherzustellen.

Der ewige Jude im 20. Jahrhundert

Das Motiv des wandernden ewigen Juden wird zu Beginn des Romans gleich in dialektischer Weise eingesetzt: da Radek den Sprecher der Bemerkung nicht orten kann, interpretiert er sie als antisemitische Äußerung, um dann im Nachhinein zu erfahren, dass sie im Gegenteil zu seiner Verteidigung verwendet wurde. (R 13)

Der Jude Ahasver wurde einer christlichen Legende nach von Jesus verdammt, bis zu seiner, Jesus', Rückkehr auf Erden zu wandern, da er ihm auf dem Weg nach Golgatha eine Ruhepause vor seiner Tür verweigert hatte. In seinem Roman *Ahasver* hatte Heym dieses Motiv abgewandelt und Ahasver als einen revolutionären Geist interpretiert, der an die Veränderbarkeit der Gesellschaft glaubt.

In *Radek* nun wird dieses Motiv weitergeführt: Radek ist ein Mann, dem keine wirkliche Nationalität zugeschrieben werden kann¹⁵¹ und der von Lerner durchaus treffend als „the last internationalist“ bezeichnet wird. Dieser Ahasver des 20. Jahrhunderts ist in halb Europa unterwegs und seine Lebensgeschichte wird durch Bahnfahrten, das Transportmittel der Moderne, strukturiert. Seine Fahrten sind nicht nur ein Mittel, um von einem Schauplatz zu einem anderen zu gelangen, sie sind meist der Auftakt für einen neuen Abschnitt im Leben Radeks, der selbst bemerkt: „Bahnreisen, die größeren wenigstens, waren wie Interpunktionen, die das Schicksal ihm setzte; Abfahrt und Ankunft, und die Strecke dazwischen, markierten die Lebensabschnitte.“ (R 436) Die Durchmessung des Raumes erhält damit auch eine zeitliche, sowohl das Leben Radeks als auch die Geschichte der Revolution strukturierende Dimension.

Das Leitmotiv der Reise und des Übergangs in Kombination mit dem des wandernden Juden begleitet auf semantischer Ebene die persönliche Entwicklung Radeks vom gläubigen Revolutionär zum skeptischen Zweifler, der zwar nicht den Glauben an die ursprünglichen Ziele verliert, aber an die Richtigkeit der Durchführung. Radek wird somit zum Typus des jüdischen sozialistischen Revolutionärs, dessen Heimat nicht in territorialen Grenzen zu finden ist, sondern in einer Utopie.

¹⁵¹ „Er dachte in drei Sprachen – polnisch, russisch, deutsch – je nach seinem Thema [...]“ (R 229)

Darstellung der Nebenfiguren

Mehr noch als bei *Lassalle* sind die Nebenfiguren des Romans – Luxemburg, Lenin, Trotzki, Stalin – bekannte historische Persönlichkeiten, die auch im Alltagswissen breit verankert sind. Ihre literarische Darstellung ruft die vielfach überlieferten Bilder, manchmal auch Klischees ab¹⁵², ohne dass sie neue Erkenntnisse oder Sichtweisen präsentieren – der Autor kann sich darauf verlassen, dass beim interessierten Leser ein prinzipielles Vorwissen existiert, das er aktivieren kann, um den Leser im historischen Geschehen zu orientieren.¹⁵³

Obwohl sein Verhältnis zu seiner Lehrmeisterin Rosa Luxemburg von langjährigen Auseinandersetzungen bestimmt ist und ihm auch ihre persönliche¹⁵⁴ und politische Abneigung bekannt ist, ist sein Bild von ihr nachhaltig geprägt durch seine politische Jugendzeit, als sie „sein Engel [war], mit dem er seelische Zwiesprache hielt in der Düsternis des Pawiak-Gefängnisses“ (R 17). Er kritisiert ihre Politik, so ihren Drang zur ideologischen Reinheit (R 18) und zur Utopie (R 243 f.), doch er bleibt ihr, ungeachtet ihrer Ablehnung, verbunden:

[...] selbst wenn sie ihn verabscheute und er im bösen politischen Spiel ihr heimzahlte, was sie ihm an Stichen versetzte, blieb sie doch der Feuergeist, herabgestiegen aus den Sphären zu ihm und den grauen Geschöpfen um ihn herum. (R 244)

Das Verhältnis zu Lenin wiederum ist zu Beginn sehr distanziert, er wird stets als Person dargestellt, der alles und damit auch persönliche Beziehungen dem politischen Ziel unterordnet (R 25), dabei aber bei politischen Auseinandersetzungen nicht nachtragend ist (R 187). Lenin wird als ein durch und durch politischer Mensch skizziert, der auch in privaten, intimen Situationen in „seine öffentliche Redeweise“ verfällt (R 203). Seine politische Moral wird, wie bereits gezeigt wurde, von Radek angezweifelt, er hat ihr jedoch nichts entgegenzusetzen. Wenn auch Radek Lenin kaum kritisiert und ihm vor allem in seinen letzten Lebensjahren große Wertschätzung entgegenbringt, so ist das von Lenin gezeichnete Bild nicht einfach glorifi-

¹⁵² Tait 1998, S. 498; Freimut DUVE, *Gespens des Jahrhunderts*, in: Der Spiegel, Nr. 17, 24.4.1995, S. 222; Michael ROHRWASSER, *Ein historischer Roman, so modern wie der „Kampf um Rom“*, in: Tagesspiegel, Nr. 15218, 23.3.1995, Literaturbeilage, S. 2

¹⁵³ Ina SCHABERT, *In quest of the other person. Fiction as biography.*- Tübingen: Francke, 1990, S. 46

¹⁵⁴ Diese Antipathie ist historisch belegt, vgl. Marie-Luise GOLDBACH, *Karl Radek und die deutsch-sowjetischen Beziehungen 1918-1923.*- Bonn-Bad Godesberg: Verl. Neue Gesellschaft, 1973 (Schriftenreihe des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung, 97), S. 21

ziert.¹⁵⁵ Die russische Revolution fußte auf faulen politischen Geschäften, und die völlige Unterordnung aller politischen, ökonomischen und sozialen Interessen unter die der Revolution brachte die Bolschewiki letztendlich in jene Situation, die einen Aufstieg Stalins zum Diktator nicht unterband. Die Erkenntnis von Stalins Gefährlichkeit, die Lenin in seinem politischen Testament zum Ausdruck bringt (R 331), kommt zu spät.

Stalin erscheint sukzessive und eher unauffällig auf der historischen Bildfläche: „Stalin fiel ihm auf, der niederen Stirn wegen unter der Igelfrisur und wegen des unsicheren Lächelns, mit dem er die um ihn Sitzenden begrüßte; nur seine Augen lächelten nicht.“ (R 184). Da die Zeitspanne zwischen 1919 und 1923 übersprungen wird, ist auch der Aufstieg Stalins nicht nachzuvollziehen – schlagartig ist er der allmächtige Parteisekretär, der den kranken Lenin von der Umwelt abschottet. (R 327) Doch er wird nicht als paranoid gekennzeichnet, sondern als gnadenloser Machtpolitiker, der Schritt für Schritt seinen Einflussbereich ausdehnt und seine Gegner kalkuliert benutzt, bestraft und ausschaltet:

Der Mann, dachte Radek, genoß es ganz offensichtlich, seine jeweiligen Vis-à-vis zu verunsichern; eine primitive Psychologie, aber doch wohl erfolgreich unter den Leuten im Apparat, ob Partei, ob Regierung, von denen er seine ständig sich mehrende Macht bezog. Schließlich nickte Stalin bedeutungsvoll, „Sie kennen, Karl Bernhardtowitsch, mein privates Hobby: die Beschäftigung mit Menschen und deren Beziehungen zueinander, und mit ihren Ehrgeizen, Stärken, Schwächen, und mit Überlegungen, wie man diese am besten einsetzt zum Nutzen des Sozialismus.“ (R 385 f.)

Glaubt Radek zunächst noch, dass die Partei und Stalin ohne seine politische Erfahrung nicht auskommen würden, so erkennt er nach dem persönlichen Debakel mit dem *Großen Baumeister des Sozialismus* seine tatsächliche Rolle:

„[...] Josif Wissarionowitsch, der Teufel hol ihn, ist derart von sich eingenommen, und zugleich derart unsicher, daß er mich immer brauchen wird zur Bestätigung seiner Größe. Ich bin sein Hofjud, verstehst du, und Hofnarr in einer Person. Dies Schriftchen aber wird sein wie ein Licht in der Zukunft und ein Beweis, daß wenigstens einer da war in dieser Zeit, der ihn erkannt und der ihm Paroli geboten hat.“ (R 492)

Trotzki wird als brillanter und zugleich unbeirrbarer politischer Denker dargestellt, der einige Wesenszüge mit Radek teilt: „beide zu stark fixiert auf das eigene Ich, beide zu sehr überzeugt von der unwiderleglichen Schärfe des eignen Urteils und der Richtigkeit der eignen Betrachtungsweisen; beide aber auch erfahren im Umgang mit Menschen [...]“ (R 155). Während Radek Rosa Luxemburg oder später Lenin ver-

¹⁵⁵ Diese Meinung findet sich z.B. bei Rohrwasser 1995 und Welzel 1998, S. 122

ehrt, ist sein Verhältnis zu Trotzki distanzierter, aber von persönlichem und politischem Respekt getragen. Trotzki kann es sich erlauben, Radek mangelnde geistige Selbständigkeit (R 159) oder politischen Opportunismus (R 401) vorzuwerfen, er ist der einzige, der sich zutraut, den Spieler Radek, „der sein Risiko öfter nicht gänzlich durchkalkulierte, [...] auf dem Pfad von Vernunft und Tugend“ zu halten. (R 438) Dennoch bleibt die Darstellung Trotzkis, so wie die der meisten Nebenfiguren, in der Zitierung allgemeiner Klischees – schneidende Stimme (R 334), Klemmer auf der Nase (R 58, 177, 334), sträubender Bart (R 183, 394) – verhaftet, und man ist an Heyms Ausspruch, dass man über Denkmäler keinen Roman schreiben könne¹⁵⁶, erinnert.

6.3 Themen in *Lassalle* und *Radek*

6.3.1 Sozialismus, Revolution und Diktatur

Sozialismus und Revolution im Spannungsfeld von Freiheit und Unterdrückung sind fundamentale Themen in Heyms Werk und in besonderem Maße in *Lassalle* und *Radek*. Die Auseinandersetzung mit dieser Thematik begann allerdings schon vor *Lassalle*, nämlich mit dem Roman *Die Papiere des Andreas Lenz*, der die Revolution von 1848 und ihr Scheitern zum Inhalt hat:

Sie müssen den *Lassalle* in Zusammenhang sehen mit dem *Lenz*-Roman. [...] In dem *Lenz*-Roman war es die Frage, dass die Revolution zugrunde geht, wenn sie sich nicht diktatorisch zur Wehr setzt. Im *Lassalle* entsteht dann die Frage, wenn nun also der Diktator [...] in der Potenz vorhanden ist, was wird aus der Revolution?¹⁵⁷

Betrachtet man das Kapitel über den Gründungskongress des ADAV in *Lassalle*, so lässt sich feststellen, dass es Heym hier nicht um die künftige Politik des Vereins oder um die inhaltliche Diskussion über Ziele ging, sondern um die Art und Weise, wie Lassalle dem Arbeiterkongress, der ja nicht seine Erfindung gewesen war, seinen eigenen Stempel aufdrückte. Heym zeichnet die diktatorischen Anfänge einer demokratisch gesinnten Bewegung nach, sein Bild dieses Kongresses ist nicht von Einheit und Aufbruchsstimmung geprägt, sondern von der von Beginn an immanen-

¹⁵⁶ *Beschlagnahmtes Gespräch, 25. Juli 1977*, in: *WuU*, S. 359

¹⁵⁷ „Untitled ms. of question and answer session, dated „Köln, den 14. Februar 1975“, p. 2, at Heym B1“ (Stefan-Heym-Archiv), zit. nach Tait 2001, S. 32

ten Kluft zwischen dem mit dem Habitus eines Bürgerlichen auftretenden Lassalle und den Arbeitern.

Lassalle wird als ein den Proletariern intellektuell und rhetorisch weit überlegener Mann geschildert, dessen Kopf die Arbeiter brauchen, „bis sie ihren eigenen Köpfe herangebildet hatten.“ (L 76) Dieses Abhängigkeitsverhältnis bewirkt, dass Lassalle sich bei der Abstimmung über die Statuten des ADAV durchsetzt und er bei der Gründungsversammlung eine mehr oder weniger diktatorische Vollmacht für fünf Jahre erhält.

„Und nun, Herr Präsident“ – Beckers unstedt flackernde Augen verkniffen sich, er verbeugte sich leicht –, „wäre die Diktatur wohl fertig...“
„Fertig?“ Lassalle warf sich sein Cape über die Schulter. „Sagen wir, es läßt sich eine einigermaßen brauchbare Diktatur daraus machen.“ (L 79 f.)

In den folgenden beiden Jahren zeigt sich, dass sich Lassalle seiner Vollmachten zu bedienen weiß: vor allem seine Gespräche mit Bismarck, von denen er sich die Einführung des allgemeinen Wahlrechts und damit seinen Einzug ins Parlament erhofft, sind mit dem ADAV nicht abgesprochen. Der Zulauf, den Lassalle erhält und der sich auf seiner Agitationsreise durch Deutschland eindrucksvoll bestätigt, kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass es auch Kritik an seiner Vereinsführung gibt. Diese Kritik aus den eigenen Reihen wird gebündelt in der Person des Vereinssekretärs Vahlteich, der von Lassalle innerparteiliche Demokratie einfordert und schließlich zu einem seiner schärfsten Gegner wird. Doch ist auch festzuhalten, dass Vahlteichs Bemühungen, Lassalles Vollmachten einzuschränken, zu dessen Lebzeiten keine Früchte mehr tragen, und nach Lassalles Tod brechen für den ADAV chaotische Zeiten an. Heym weist in seiner Darstellung der Vereinsarbeit hauptsächlich auf diesen Aspekt hin (über das „Alltagsgeschäft“ des ADAV erfährt man relativ wenig), und er ortet in der Leipziger Gründungsversammlung des ADAV jenen Fluch,

der heute noch auf uns lastet, und die Bürokraten, die im Namen von Marx und Engels jeden revolutionären Impuls abtöten, sollten ihre Denkmäler lieber nicht den beiden bärtigen Dioskuren errichten, sondern dem Ferdinand Lassalle, der das Muster prägte, nach dem noch immer regiert wird, und die Grundstruktur schuf, auf der ein Stalin sich erheben konnte.¹⁵⁸

Die Grundthese – die Anlage zur Diktatur könnte der sozialistischen Bewegung inhärent sein – wird zwar in den Raum gestellt, aber nicht diskutiert. Auch nicht die Frage, ob dies nationale oder gesellschaftliche oder sonstige Ursachen haben könnte:

¹⁵⁸ Nachruf, S. 813

Stalins Partei war nicht zu vergleichen mit Lassalles Verein – politische Parteien und Vereine mit diktatorischen Strukturen gab es in Deutschland nicht nur im linken Spektrum, weshalb die Parallelisierung von Lassalle und Stalin in ihrer Eindimensionalität sicherlich zu kurz greift. Als Typus einer charismatischen Führerfigur kann Lassalle durchaus Parallelen zu anderen populistischen, nationalistischen oder sonstigen Führerfiguren evozieren – so interpretiert Doris Lindner Lassalles autoritäre Denk- und Handlungsweise nicht als Wurzel des Stalinismus, sondern als Äquivalent des imperialistischen deutschen Nationalstaates unter Bismarck.¹⁵⁹

Heym setzt mehrfach christlich-religiöse Begriffe und Anspielungen ein, um Machtmissbrauch und Leichtgläubigkeit ironisch darzustellen und auf irrationale Aspekte von Lassalles Charakter hinzuweisen, der sich gleichzeitig als ernstzunehmender politischer Partner stilisiert und als Christus, als „himmlische[r] Bräutigam“ (L 217) feiern lässt.¹⁶⁰ Schon zu Beginn der Gründungsversammlung des ADAV vergleicht sich (der literarische) Lassalle in Gedanken mit Cäsar und Jesus: „Die Lage, dachte Lassalle, entbehrte nicht der Komik: Cäsar bei der Überquerung des Rubikon, jedoch ohne Soldaten; Jesus beim Eintritt nach Jerusalem, aber ohne Apostel.“ (L 64) Die Sitzung selbst beschwört das Szenario des letzten Abendmahls herauf – zwölf Mann sitzen um den Tisch, mit Lassalle als dreizehntem in ihrer Mitte (L 65). Allerdings geht die Verwendung der religiösen Metapher direkt auf den historischen Lassalle zurück, der während seiner Agitationsreise an die Gräfin schrieb: „Ich hatte beständig den Eindruck, so müsse es bei der Stiftung neuer Religionen ausgesehen haben.“¹⁶¹ Dies wirft allerdings nicht nur ein bezeichnendes Licht auf Lassalle, sondern auch auf seine Anhängerschaft, die den Sozialismus als Religion und nicht als eine auf rationalen Erkenntnissen basierende Ideologie betrachten möchte.

In *Radek* verweist Heym auf eine weitere Wurzel des Stalinismus, nämlich das von Lenin errichtete bolschewistische System, mit dem er jene Machtstrukturen schuf, die

¹⁵⁹ Lindner 2002, S. 97

¹⁶⁰ Tait 2001, S. 121

¹⁶¹ Lassalle an Gräfin von Hatzfeldt am 20.5.1864, zit. nach Bernhard BECKER, *Geschichte der Arbeiter-Agitation Ferdinand Lassalle's. Nach authentischen Aktenstücken*. 2. Aufl., Nachdr. der 1874 ersch. 1. Aufl.- Berlin, Bonn: Dietz, 1978 (Reprints zur Sozialgeschichte), S. 226. Becker bemerkte zu Lassalles Agitationszug kritisch: Lassalle erschien „immer als der verehrte Herr und Meister, und folglich trugen diese Demonstrationen im Grunde keinen sehr demokratischen Charakter an sich. Er selbst verglich sich mit einem Religionsstifter und behandelte seine Anhänger wie Gläubige, wie Bekenner einer von ihm geoffenbarten Religion.“ ebda., S. 234

Stalins Machtmissbrauch ermöglichen.¹⁶² Die Fragestellung in *Radek* ist gleichsam eine Symbiose der Grundthemen aus *Lenz* und *Lassalle*: kann sich eine erfolgreiche Revolution, die ihr Ziel mit diktatorischen Mitteln erreicht hat, in ein demokratisches System verwandeln?

Schon Lenin ist von diktatorischen Ambitionen gekennzeichnet, nur setzt er sie nicht zum Ausbau seiner eigenen, persönlichen Macht ein, sondern zum Erhalt der Revolution. Als Parvus Radek um Unterstützung für seine Rückkehr nach Russland bittet, findet dieser die Vorstellung von Parvus als Finanzkommissar nicht unattraktiv, denn „es konnte auch nichts schaden [...], ein Gegengewicht zu haben für später gegen die einsamen Beschlüsse, zu denen der Genosse Lenin neigte.“ (R 141) Als während der Tagung des fünften All-Russischen Sowjetkongresses der deutsche Botschafter Mirbach von sozialrevolutionären Terroristen ermordet wird, entschließt sich Lenin zur Alleinherrschaft der Bolschewiki (R 200), die schließlich zur Ausschaltung jeglicher außer- und später auch innerparteilicher Opposition führt. Und als Lenin bei einem Attentat von der Sozialrevolutionärin Fanny Kaplan schwer verletzt wird, wird Kaplan ohne Gerichtsbeschluss hingerichtet – eine Vorgangsweise, die beim literarischen Radek bereits Unbehagen, wenngleich noch kaum artikuliert, auslöst. „Später würde Radek versuchen, seiner Rosa zu beschreiben, was er bei diesen Worten Malkows [des Urteilsvollstreckers, der Radek die Hinrichtung schildert] empfunden; es gelang ihm nicht. Welch ein Geschäft, die Revolution!“ (R 208) Auffallend ist hier der Begriff „Geschäft“: Revolution ist hier wiederum ein Objekt des Handels, wie bei Parvus' Geschäften mit Lenin, und keineswegs die Verwirklichung einer politischen Utopie. Der Idealist Radek wurde vom revolutionären Alltag bereits eingeholt.

Später, in Berlin, kommt es wegen dieser diktatorischen Entwicklung zur Auseinandersetzung mit Rosa Luxemburg, die klarsichtig die Folgen dieser Entwicklung voraussieht:

„Ihr unterdrückt die Presse“, klagte sie. „Ohne eine kritische Presse jedoch, ohne Recht auf freie Rede und Versammlung, ist im politischen Geschehen eine Rolle der Massen gar nicht denkbar. Freiheit nur für die Anhänger der Regierung? Nur für die Mitglieder einer einzigen Partei? Freiheit, Genosse Radek“, postulierte sie, „ist immer die Freiheit der Andersdenkenden.“

„Korrekt.“ Radek blies einen Rauchring zur Lampe. „Absolut korrekt. Doch wenn deine gehätschelten Andersdenkenden sich dann die Freiheit nähmen, uns die Schädel einzuschlagen?“

¹⁶² Tait 2001, S. 151

„Aber Gewalt überzeugt doch niemanden!“ hielt sie dagegen. „Lenins Mittel werden sich als untauglich erweisen. Überdies hat nicht er sie erfunden; Diktatur gab es schon zur Genüge im Vorstand der alten sozialdemokratischen Partei. Ihr aber in Moskau erweitert das System noch auf den Staat und verbreitet Angst und Schrecken mit den Strafen, die ihr gegen alle verhängt, die es wagen, gegen den Stachel zu löcken. Was wiederum zur Unterdrückung jeder politischen Initiative führt; in Dorf und Stadt, in Ämtern und Betrieben, selbst in den Sowjets erstirbt das Leben; was bleibt, ist ein Scheinleben, in dem nur die Bürokratie Aktivitäten entfaltet. Eine verhältnismäßig geringe Anzahl führender Genossen mit unerschöpflicher Energie verhalten sich, als beherrschten sie die Dinge und leiteten sie; die wahre Leitung aber liegt in der Hand eines Bäckerdutzends zumeist selbsternannter Funktionäre, die bei gegebenen Anlaß ein paar hundert oder tausend sorgsam ausgesuchter Vertreter der Arbeiterklasse zusammenrufen und sich von diesen applaudieren und ihre Beschlüsse bestätigen lassen, einstimmig natürlich – die Herrschaft einer Clique also, eine Diktatur, aber nicht des Proletariats, sondern des Apparats; und das Resultat des Ganzen wird sein eine totale Brutalisierung des einzelnen wie der Gesellschaft.“ (R 244 f.)

Diese Stelle ist in ihrer Dialektik durchaus als Schlüsselszene zu betrachten: Luxemburgs Beharren auf den demokratischen Prinzipien der revolutionären Bewegung mag in der politisch aufgeheizten Zeit dieser Jahre als politisch naiv klingen, doch ihre Warnung vor den Auswüchsen eines diktatorischen Systems, das von Lenin (und nicht von Stalin) errichtet wurde, hat prophetischen Charakter. Radek widerspricht dem auch nicht, doch als politischer Pragmatiker, der er inzwischen ist, und aus den Erfahrungen des russischen Bürgerkrieges weiß er um die Fragilität der neu gewonnenen Macht. Es scheint als grobe Ironie der Geschichte, wie recht beide bekommen haben: Luxemburg wurde von den Gegnern der Revolution ermordet und Radek von der stalinistischen Diktatur im Namen der Revolution vernichtet. Und dennoch unterscheidet Radek noch am Vorabend seiner Verbannung nach Sibirien zwischen akzeptablem und inakzeptablem Terror: die Politik Stalins, der sich nur mehr auf den Parteiapparat stützen kann, analysierend, sagt er die Entwicklung zum Terror voraus, „nicht mehr dem revolutionären Terror von früher, der damals seine Berechtigung hatte, zu einem ganz ordinären Staatsterror vielmehr, obwohl er [= Stalin] diesen als revolutionäre Tat bezeichnen“ werde. (R 432)

Den Aufstieg Stalins erklärt Heym nicht nur mit Stalins Machtwillen, sondern auch mit der Unfähigkeit der „alten Garde“ der Bolschewiki, an Lenins politischem Erbe zu rütteln. Die Erstarrung des revolutionären Systems und die Beibehaltung der unter dem Ausnahmezustand der Revolution eingeführten politischen Praktiken sind mithin Ursachen, die der Etablierung der stalinistischen Diktatur Vorschub leisteten, denn das von Lenin eingeführte Ein-Parteien-System ohne kontrollierende Opposition wurde die Machtbasis für Stalin. Und so kommt Radek zum Schluss, dass Stalin

Terror anwenden müsse, um seinen eingeschlagenen politischen Weg von der Verwirklichung des Sozialismus in einem Land abzusichern:

„[...] und wir können nichts tun dagegen, weil er die Partei beherrscht und wir immer noch und trotz alledem glauben, die Partei wäre die große Wahrerin der Revolution. Diese Partei? Diese eine Partei? Warum nicht eine zweite Partei, eine dritte?“

„Du lästerst“, sagte Rosa.

„Ich lästere“, bejahte er, und dachte, welche Kühnheit! Nicht einmal Trotzki, obwohl bereits außerhalb des Zauberkreises der Partei, würde sich derart rebellische Gedanken gestatten; die Partei von innen zu erobern, das war gerade noch gestattet nach dem Leninschen Kodex, aber man gründete kein zweites Reich, soweit ging man nicht, unter keinen Umständen. (R 432 f.)

Eine komplexe Analyse von Stalins Aufstieg und wie es dazu kommen konnte, dass der Parteiapparat sukzessive die politische Macht übernahm, bleibt Heym allerdings schuldig, denn gerade die für diese Entwicklung wesentlichen Jahre bis zu Lenins Krankheit, die gekennzeichnet sind von der Einführung der „Neuen Ökonomischen Politik“ 1921, dem damit einhergehenden Machtzuwachs für die kommunistische Partei und dem Aufstieg Stalins in der Parteibürokratie, werden im Roman weitgehend ausgespart.¹⁶³

6.3.2 Politik, Ethik und Gewissen

Die Frage der Ethik und der Zweckmäßigkeit der Mittel im politischen Kampf ist ebenfalls in beiden Romanen sehr zentral. Lassalle hatte – historisch belegt – mehrmals mit dem deutschen Ministerpräsidenten Bismarck schriftlichen und persönlichen Kontakt: Bismarck zog Lassalle als Informationsquelle zu Fragen der Arbeiterbewegung heran, Lassalle versuchte Bismarck von seinen programmatischen Zielen, vor allem der Einführung des allgemeinen Wahlrechts zu überzeugen.¹⁶⁴

Während der literarische Lassalle vordergründig für die Arbeiter kämpft, bei denen er noch hohes soziales Kapital und Prestige aus der Zeit der revolutionären Kämpfe von 1848 besitzt, wird aus seinen Gedanken und Gesprächen deutlich, wie wenig er sich für deren demokratische Anliegen, ja für die Arbeiterschaft insgesamt interessiert.

¹⁶³ Vgl. Helga SCHULER-JUNG, *Ökonomie und Politik in Sowjetrußland 1920-1924. Zum Prozeß der Willensbildung in der KPR(B) in den ersten Jahren der Neuen Ökonomischen Politik.*- Marburg: Verl. Arbeiterbewegung und Gesellschaftswissenschaft, 1978 (Schriftenreihe für Sozialgeschichte und Arbeiterbewegung, 10), insbes. Kap. 2 (S. 54-92)

¹⁶⁴ Vgl. Shlomo NA'AMAN, *Lassalles Beziehungen zu Bismarck – ihr Sinn und Zweck*, in: Archiv für Sozialgeschichte, 1962, 2, S. 55-85

[...] denn der Widerspruch zwischen der Notwendigkeit der Herrschaft eines einzigen und dem Bedürfnis nach einer demokratischen Kulisse war universell, solange die Menschen blieben, was sie waren: ein Haufe widerspenstiger, ungebildeter, denkfauler, egoistischer Tölpel, die man zu ihrem eignen Nutz und Frommen zwingen mußte. Demokratie! Hatte Bismarck vielleicht die Absicht, ihnen Demokratie zu schenken? Oder würde etwa die Bourgeoise Demokratie gewähren, dieselbe Bourgeoisie, die sich seit je dem nächstbesten starken Mann an den Hals warf und um Schutz winselte, sobald eine wütende Menge das Pflaster aufriß und ein paar Laternenpfähle umwarf? Demokratie war das Büschel Heu, das man dem Esel vor die Nase hing; aber in Trab brachte ihn der Stock. (L 78 f.)

Der Antrieb für Lassalle, in die Politik zu gehen, liegt in seiner fast manisch gezeichneten Persönlichkeitsstruktur, in einem Charakter, der in höhere gesellschaftliche Sphären strebt und die Öffentlichkeit gleichsam als Lebenselixier braucht, und in der historischen Chance, die sich ihm in der Konstellation einer führerlosen Arbeiterschaft und einem politisch noch schwachen Bismarck bietet. Lassalle ergreift diese Chance ohne zu zögern, doch dem Leser wird im Lauf des Romans klar, dass seine politische Moral reichlich unterentwickelt ist.

Radek hingegen ist ein Revolutionär, der sich im Verlauf seines Lebens immer mehr den Fragen der politischen Moral stellen muss. 1916 noch, in Zimmerwald, ist er von der Richtigkeit seiner Ideologie überzeugt: „Mein ganzes Leben lang [...] hab ich gewußt, was man tun muß, um die Weltgeschichte vorwärtszubewegen.“ (R 69) Diese Überzeugung wird erstmals durch die Frage der Finanzierung der Revolution und damit der revolutionären Ethik erschüttert. Die Kooperation mit der deutschen Wehrmacht bezüglich des Transits von Lenins Zug nach Deutschland befürwortet er ohne Zögern, aber die Finanzierung der Bolschewiki durch die Gelder des Kriegsgewinners Parvus wird für ihn zum ethischen Dilemma (R 112). Parvus, ein ehemaliger Revolutionär, erwirtschaftete im Ersten Weltkrieg mit Waffengeschäften großen Reichtum, mit dem er wiederum die Bolschewiki finanziert. Lenin nimmt zwar sein Geld, verweigert aber jeglichen Kontakt zu Parvus und untersagt ihm die Einreise nach Sowjetrußland, um nicht mit seinen „schmutzigen Händen“ in Berührung zu kommen. Radek, der Lenin Parvus' Bitte nach Einreise überbrachte, akzeptiert zwar dessen Ablehnung ohne weitere Diskussion, beim Überbringen von Lenins abschlägiger Antwort grübelt er aber über deren Berechtigung:

Und wer hatte nicht seinen Teil gehabt und seinen Nutzen am Werk dieser schmutzigen Hände? Und wer durfte sich anmaßen zu entscheiden, was schmutzig war und was nicht? Wer den ersten Stein werfen und die vielen, vielen anderen Steine noch, die zwischen dem Ursprung der Idee lagen und ihrer Verwirklichung? Und durfte denn einer so groß sich dünken und so moralisch erhaben, daß er seinen Nächsten,

gleich wer dieser war, einordnen und aburteilen durfte als schmutziger Handlanger, als Langer mit schmutzigen Händen? (R 151)

Lenins Einstellung zur Finanzierung der Oktoberrevolution und der Bolschewiki veranlasst Radek, 1918 im Zentralkomitee nicht nur gegen Lenins Vorschlag, den Friedensvertrag mit Deutschland zu unterzeichnen, zu stimmen, sondern auch, dessen Verhaftung zu fordern. (R 186) Doch trotz dieser Divergenzen ist Heyms Radek zunehmend von Verehrung und Unterstützung für Lenin getragen. Obwohl er von Lenin im Streit um den Ausschluss aus der SPD Hilfe erhalten hat, ist er zu Beginn durchaus noch kein Parteigänger der Bolschewiki – die Annäherung folgt langsam im Schweizer Exil bzw. auf der Reise im plombierten Zug durch Deutschland. Radek hält viel auf seine eigene politische Unabhängigkeit, die er mehrmals betont (R 41, 53,122), dennoch wird mit dem Sieg der Oktoberrevolution seine politische Bindung an die Bolschewiki immer enger und damit seine Distanz zu Lenin geringer.

Doch auf die grundlegende Frage nach dem Verhältnis zwischen politischem Gewissen und politischen Mittel findet auch Radek keine Antwort: im Streitgespräch mit Rosa Luxemburg verteidigt er den Terror der Bolschewiki gegenüber ihren Feinden; aber Lenins sittliche Prinzipien – „Die Revolution, die unsere natürlich, kennt kein Unrecht, es sei denn, ein Unrecht, das ihr angetan wird; was immer sie tut, und wie immer sie handelt, ist wohlgetan; und darum steht sie über jeglichem Schmutz.“ (R 149) – kann Radek nicht völlig vorbehaltlos akzeptieren, wenngleich er sich in der Praxis fast immer an diese Doktrin hält.

Die Frage nach dem politischen Gewissen war seit Ende der 60er Jahre in Heyms Werk stets präsent: Lassalle lässt sich vor allem durch das Fehlen dieses Gewissens charakterisieren, wodurch seine radikalen Bemühungen zu einer Diktatur, die im Wesentlichen auf Eigeninteressen begründet ist, führen¹⁶⁵. Radek hingegen wird vom Gedanken gequält, dass alle Kompromisse, die wider besseren Wissens geschlossen wurden, vergeblich und daher nicht gerechtfertigt waren: „This narrative suggests not a critique of means which have not been justified by their end, but of the idea that historical subjects can perceive and comprehend their condition and so alter it in the manner they intend.“¹⁶⁶ Wie in anderen Werken – *Collin* und *Der König David Bericht* – wird in *Radek* jenes Konfliktpotential, das sich beim Aufeinandertreffen

¹⁶⁵ Tait 2001, S. 178

¹⁶⁶ Tait 2001, S. 179

allgemeiner menschlicher Werte mit der politischen Realität entlädt, und die dadurch entstehende „Relativierung des kategorischen Imperativs durch die neue Ethik der neuen Macht“ thematisiert.¹⁶⁷

6.3.3 Judentum und Antisemitismus

Der Antrieb Lassalles, dem Breslauer Ghetto zu entfliehen, wurde bereits erwähnt. Während für den literarischen Lassalle sein Judentum kaum eine Rolle spielt – er ist auch bereit, für eine Heirat mit Helen zum Protestantismus zu konvertieren (L 304) – ist es seine Umgebung, die immer wieder in antisemitischer Weise daran erinnert, dass sie ihn nicht als einen der ihren betrachtet: nicht nur in der Darstellung Lassalles in antisemitischen Karikaturen (L 12, 128), auch in der Wortwahl von moderateren, doch immer wieder diese Differenz betonenden Äußerungen, wie im folgenden Gesprächsausschnitt zwischen Bismarck und Geheimrat Zitelmann:

„Was für ein Vogel ist er nun wirklich, Zitelmann?“ [...]
„Einer von diesen dreimal gescheiterten Judenjungen“, beeilte sich Zitelmann zu berichten. [...]
„Was ist nur an diesem Volke, daß sie zu Rebellen werden, auch wenn es ihnen gut geht?“ (L 42 f.)

Ohne es breit zu thematisieren, zeigt Heym verschiedene Formen und Träger des Antisemitismus: die antisemitische Karikatur über Lassalle und die Gräfin, die in der besseren Gesellschaft kreist (L 12), das antisemitische Flugblatt mit dem Mordaufruf „Tod dem roten Judenagitator!“ auf der Versammlung in Solingen (L 128) und die heftige Reaktion von Helens Mutter, selbst konvertierte Jüdin, die ihn mit den entsetzten Worten „Das auch noch.... Ein Jid!“ von sich stößt (L 278).

O'Doherty weist darauf hin, dass es den Rezensenten der DDR keinerlei Erwähnung wert war, dass Lassalle Jude war und Antisemitismus auch ein Grund für die gesellschaftliche Ablehnung war, obwohl oder vielleicht gerade weil die im Anhang zitierten Briefstellen von Marx und Engels zeigen, dass auch sie nicht frei von antisemitischen Ressentiments waren.¹⁶⁸

¹⁶⁷ *Nachruf*, S. 912

¹⁶⁸ O'Doherty 1997, S. 173 und 176 f. Marx und Engels bezeichnen Lassalle als „Itzig“, Engels spricht in überaus sexistischer Weise davon, dass Helen „nicht seinen schönen Geist, sondern seinen jüdischen Riemen“ wollte. (L 344-347)

Radeks Judentum spielt zwar keine vorrangige Rolle im historischen Geschehen, aber es ist doch immer präsent, sei es in der häufigen Anrufung des „alten jüdischen Gottes“, sei es in der Form des jüdischen Witzes, der charakteristisch für Radek ist, oder im bereits erwähnten Motiv des wandernden Juden. Sein Judentum ist allerdings mehr mit kulturellen als religiösen Attributen versehen und wird dem dogmatischen christlichen Hintergrund Stalins als Antithese gegenübergestellt: „Sie hatten einander nie sehr gemocht, der übergescheite polnische Judenjunge und der georgische Schustersohn aus der orthodoxen Klosterschule.“ (R 331) Radek, selbst kein Musterschüler rechtsstaatlicher Gepflogenheiten, äußert sich kritisch über Stalin, „dessen Begriffe von Recht und Gesetz auf dem Priesterseminar in seiner Heimat Georgien geprägt worden waren.“ (R 512). Diese christliche Dogmatik dient als Hintergrundfolie für Stalins Weg in die Diktatur, seine religiöse Sozialisation steht im Gegensatz zum aufgeklärten, bildungshungrigen und internationalistischen Judentum Radeks. Die Präsenz von Radeks Judentum würde ich aber keinesfalls, wie Gellermann es tut, als „Kern des Romans“ und das Scheitern der Revolution als Parallele zum Scheitern Radeks an seinem eigenen Judentum bezeichnen.¹⁶⁹

Dass auch die Sozialdemokraten und Kommunisten nicht frei von Antisemitismus waren, wird zwar nicht verschwiegen, aber nur am Rande thematisiert. Die Konfrontation mit seiner Herkunft zu Beginn des Romans markiert, auch wenn die vermeintliche antisemitische Bemerkung keine war¹⁷⁰, dennoch sein Anderssein; allein schon die Tatsache, dass die Missinterpretation durch Radek für ihn völlig plausibel ist, spricht für sich. Radek weiß um die antisemitischen Einstellungen seiner Parteigenossen:

Er war ihnen zuwider, persönlich. Sie suchten ihre Gefühle zu verbergen; sie hielten Distanz zu ihm und benahmen sich betont korrekt, und doch spürte er ihren Widerwillen fast physisch. [...] sie konnten, wie die Redensart lautete, ihn nicht riechen, Pferden gleich, die bei dem fremdartigen Geruch eines Tiers aus anderer Stalle scheuten. [...] (R 18 f.)

Der Aufbau der sozialistischen Gesellschaft, die ja nach marxistischer Ansicht dem Antisemitismus den ökonomischen Boden entziehen und damit zum Verschwinden bringen würde, löste sein Versprechen in dieser Hinsicht nicht ein. Stalins antisemitische Einstellung war bekannt, sie kommt in *Radek* aber wenig zur Sprache. Als ein-

¹⁶⁹ Vgl. Gellermann 2002, S. 135

¹⁷⁰ vgl. S. 96

zige direkte Anspielung ist der Hinweis auf Eugen Varga zu verstehen, der von den Säuberungen verschont geblieben war und daher in seiner Funktion als Professor der Ökonomie belassen wurde, „obwohl Ungar und Jude dazu“ (R 448). Indirekt lässt sich auch die Nennung der ursprünglichen, jüdischen Namen der politischen Oppositionellen Sinowjew und Radek als Anspielung auf Stalins Antisemitismus lesen: „Jetzt trafen sie einander wieder, beide, Hirsch Apfelbaum und Karl Bernhardowitsch Sobelsohn, gleich erniedrigt von Josif Wissarionowitsch Dshugaschwili [...]“ (R 423)

7 Formale Aspekte der Geschichtsdarstellung

7.1 Fiktionalität und Fakten

7.1.1 Merkmale der Fiktionalität und Gestaltung der außertextuellen Referenzen

Lassalle und *Radek* sind beides Texte mit ausgeprägter Heteroreferenzialität: in Hinblick auf die Außenwelt der Figuren überwiegen Bezüge auf die historische Wirklichkeit gegenüber fiktionalen Elementen, insbesondere was die dargestellten Personen und Ereignisse anlangt. Keine der Personen, die eine wesentliche Rolle spielen, ist erfunden, was den Werken eine hohe Authentizität verleihen soll. Heyms Interesse galt vorrangig stets der Figurengestaltung und dem Plot – Beschreibungen von Schauplätzen, Räumen, Gegenständen oder der Umwelt sind nachrangig und immer im Dienste der Figuren. Insgesamt entsteht der Eindruck, dass „im Rahmen etablierter Konventionen von Fiktionalität ein quellenmäßig belegbares geschichtliches Geschehen“¹⁷¹ geschildert wird.

Diese etablierten Konventionen sorgen dafür, dass trotz des hohen Authentizitätscharakters, der den Romanen innewohnt, und der Dichte an Realitätsreferenzen im Ereignis- und Figurenbereich beide Romane explizit als fiktionale Werke gekennzeichnet sind. Dazu gehört auf der Ebene des Paratextes die Gattungsbezeichnung *Roman*, aber auch auf der Textebene finden sich eindeutige Fiktionalitätsindikatoren, die die Werke von der Historiographie abgrenzen. So ist jeweils der Romanbeginn bereits ein deutlicher Hinweis auf die Fiktionalität des Werkes: die Figuren werden

¹⁷¹ Nünning 1995, S. 259

nicht als Personen vorgestellt und eingeführt, sondern die Romane beginnen einleitungslos, mit einem Pronomen ohne entsprechendes und erklärendes Substantiv.¹⁷²

Sie liebte Grandmaman. (L 7)

Der ewige polnische Jude...

Nein, er hatte sich nicht verhöhrt, auch wenn er nur in der Eingangstür zum Saal gestanden hatte [...]. (R 11)

In beiden Romanen sind sowohl die Anfangs- als auch die Schlusspassagen auf die innere Welt der Protagonisten beschränkt, und es wird eine fiktionale, szenische Erzählsituation entworfen ohne zeitliche oder räumliche Fixierung, ohne dokumentarische Entfaltung des situativen historischen Kontextes. Damit wird die subjektive Ausrichtung der Romane verstärkt und auf die Herstellung eines „realen“ historischen Gesellschaftsrahmens, in dem die individuellen, fiktionalen Geschichten verankert sind, verzichtet.¹⁷³

Hinsichtlich der erzählten Welt liegt die Fiktion nicht im erzählten Geschehen, sondern in der inneren Welt der Protagonisten. Mit der Konzentration auf die *dark areas* sind beide Werke eindeutig als fiktionale Werke markiert, da hier ein Erzähler auf Gedanken und Bewusstseinsvorgänge Zugriff hat, die es in der faktualen Welt nicht gibt. Damit korrelieren die verwendeten Formen der Rede: das hohe Maß an direkter und erlebter Rede sowie an Psycho-Narration ist ebenfalls als Fiktionalitätsindikator zu bewerten, da die Beschreibung von Gefühlen und Gedanken sowie die direkte Wiedergabe von Monologen und Gesprächen historischer Personen nicht referenzialisierbar sind, selbst wenn diese Gedanken oder Gespräche auf historische Quellen wie etwa Briefe zurückzuführen sind.¹⁷⁴

Referenzen von Zeit, Raum und Ereignissen

Die Gestaltung von Zeit geschieht sehr zurückhaltend und in impliziter Form durch die dargestellten Ereignisse bzw. den chronologischen Ablauf. Explizite Zeitangaben

¹⁷² ebda., S. 171. Zwar ist diese Form der Textanfänge nicht per se als Fiktionalitätsindikator zu werten, da sie jedoch fast ausschließlich in fiktionalen Texten vorkommt, gilt sie als ein starkes Indiz für Fiktionalität. Vgl. Frank ZIPFEL, *Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität. Analysen zur Fiktion in der Literatur und zum Fiktionsbegriff in der Literaturwissenschaft.*- Berlin: E. Schmidt, 2001 (Allgemeine Literaturwissenschaft – Wuppertaler Schriften, 2), S. 239

¹⁷³ Zur Bedeutung von Romananfängen für das Verhältnis von Fiktion und Fakten vgl. Geppert 1976, S. 21-24

¹⁷⁴ Röller 2007, S. 42 f.; Zipfel 2001, S. 235 f.

finden sich nur sehr wenige, zur Orientierung dient dem Leser der Kontext der Ereignisse, und der Autor legt keinen Wert auf ein Übermaß an historischen Daten, deren Geläufigkeit vorausgesetzt wird. Dieser Umgang mit historischen Daten deutet bereits auf die Absicht des Autors, nicht Ereignisse der Außenwelt zu schildern, sondern die Innenwelt der Charaktere.

Diese Zurückhaltung hängt eng damit zusammen, dass es keinen wahrnehmbaren Erzähler gibt, der aus einem übergeordneten Standpunkt das historische Geschehen erläutert oder kommentiert und im zeitlichen Verlauf verankert. Die Romanfiguren selbst denken kaum in historischen Daten, sondern – wenn überhaupt – in zeitlichen Relationen, die dem Leser indirekt Zeitangaben vermitteln, so etwa, wenn Lassalle an die Revolution von 1848 denkt: „Damals, vor fünfzehn Jahren, als die Sonne auf den Gewehrläufen blitzte und die Herzen entbrannt waren und alles noch jung und begeistert und so – so voller Illusionen war [...]“ (L 26), oder wenn die Datierung für das Fünfte Buch in *Radek* mit der Bemerkung „im Jahre VI nach dem Roten Oktober“ (R 325) erfolgt. Die Zeitreferenzen sind damit größtenteils auf die Wahrnehmung der Protagonisten bezogen und spiegeln ihre persönliche Zeitauffassung und ihr Zeitempfinden wider.

Ähnlich spärlich präsentieren sich die räumlichen Referenzen: Städte und Orte werden genannt, aber kaum beschrieben – sie verorten nur das Geschehen und die Personen, ohne dass sie viel mehr darstellen als einen räumlichen Hintergrund, einen mit einem Geschehen verknüpften geographischen Ort. Konkrete Räume sind beliebig und mit wenigen Attributen gestaltet, als Beispiel sei hier die Beschreibung von Lassalles Bibliothek angeführt:

Rasch noch einen prüfenden Blick übers Bibliothekszimmer: Zigarren, Brandy, Broschüren – alles leicht greifbar. Dann sah er die zwei Männer in der Tür, linkisch, verschüchtert durch die Wände von Büchern, durch den weißen Hegelkopf auf dem schwarzen Piedestal. (L 27)

Die Schilderungen der Räume bleiben abstrakt und vage, sie sind reiner Hintergrund und nur in ihrer Funktionalität erfasst: die Bibliothek, der Versammlungsraum, der Gerichtssaal etc. Auch Details, die historisches Lokalkolorit, Aspekte der damaligen Lebensweise oder charakteristische Gegenstände beschreiben, fehlen weitgehend: Heyms Romane entwerfen keine historischen Gemälde, die die Vergangenheit bildlich und atmosphärisch auferstehen lassen.

In *Radek* ist die Gestaltung der Räume um eine Dimension reicher, da Orte semantisiert und damit zu Trägern von Bildern der jeweiligen sozialen und/oder politischen Gegebenheiten werden. Beispielhaft sei hier die Gegenüberstellung von Petrograd und Moskau genannt: Radek spricht sich 1918 gegen Lenins Plan einer Übersiedlung von Petrograd nach Moskau aus, er will den Smolnyj, den Sitz der Sowjetregierung nicht verlassen, denn „im Denken der Leute sind Smolnyj und Revolution ein und derselbe Begriff; den Smolnyj im Stich zu lassen heißt, praktisch, die Revolution aufgeben.“ (R 193) Dieser positiven Konnotation des Smolnyj mit der Revolution steht die negative Moskaus und des Kremls gegenüber, auf die bereits der Schatten der späteren Entwicklung fällt:

Wenn, in Petrograd, eine fast unerträgliche Spannung gewesen war, die Tage voll zorniger Flüche und überlautem Gelächter, die Nächte voll Furcht vor Schüssen, von denen keiner wußte, wer sie ausgelöst, so herrschte in Moskau bleierne Ruhe, und, wenn die Dunkelheit kam, eine von trunkenen Ausbrüchen durchsetzte Hoffnungslosigkeit. Der Konvoi [...], welcher die Ankömmlinge vom Bahnhof quer durch die von Krieg und Hunger erschöpfte Stadt zum Kreml brachte, ähnelte in Radeks Auge einem Leichenzug eher als einer Kolonne von Revolutionären, die ab morgen den Entwicklungen im Lande eine neue Wendung geben sollten; und im Schatten des Roten Tors, durch das man einfuhr in die immer noch prunkvoll leuchtende Residenz der alten Zaren, empfand er: welch Düsternis!
Er legte den Arm um Rosas Schulter. „Vergiß das nie, diesen fürstlichen Einzug ins Mittelalter.“
Sein Lachen, dann, klang ungut. (R 193 f.)

Auch andere Orte werden, ohne dass sie eine genauere realistische Beschreibung erhalten, mit einer über die geographische Bedeutung hinausgehenden Semantik versehen: Brest-Litowsk als triste Garnisonsstadt (R 169) spiegelt die Verhandlungssituation zwischen den Bolschewiki und der deutschen Armee wider, die (statische) Schweizer Alpenidylle dient als Gegenbild zu den revolutionären Plänen der Teilnehmer der Zimmerwalder Konferenz (R 59) – eine Idylle, die für Radek keine Lebensalternative darstellt, wiewohl er sie als Jude und nicht als Revolutionär zurückweist:

„Atmen Sie, Genossin Balabanoff“, sagte er, „atmen Sie gut durch! Welch eine wunderbare Luft, und wir sitzen da in dem verrauchten Saal. [...] Sehen Sie das Gehöft da auf der Anhöhe, das weißgetünchte?“
„Sie beneiden den Bauern dort oben?“
„Ein Jude“, sagte er, „gehört ins Kaffeehaus.“ (R 69)

Betrachtet man die Ereignisse, so lässt sich feststellen, dass der größte Teil in beiden Romanen historisch belegt ist – Heym war ja für seine genauen Recherchen für seine Romane bekannt. Weniges ist fiktiv und dient in erster Linie der Handlungsko-

härenz und der Spannung: als Beispiel sei jene Szene in *Lassalle* genannt, in der Yanko während eines Gesprächs mit Lassalle, in dem dieser seine ablehnende Haltung gegenüber Duellen erwähnt, ihn bei einer Schießprobe beinahe tötet, wobei offenbleibt, ob Yanko tatsächlich auf ihn gezielt hat (L 92-95). Diese Szene bietet nichts zum Fortgang der Handlung, lässt aber zum einen Lassalle seinen Standpunkt zum Duell erklären (und damit das spätere Handeln konterkarieren) und zum anderen die beiden späteren Duellgegner schon hier das Geschehen vorwegnehmen.

In *Radek* hat die Wahl der Gattung und der Erzählperspektive eine Bedeutungsver-schiebung in der Darstellung der Ereignisse zur Folge: da sich der Verlauf der Erzäh-lung fast ausnahmslos an die Sicht des Protagonisten hält, ist die Wahl der Schau-plätze und der erzählten Ereignisse an seine Person und seinen jeweiligen Aufent-haltsort gekoppelt. Damit wird wiederum kaum auf Ereignisse Bezug genommen, bei denen Radek nicht anwesend war – sofern sie für den Roman von Bedeutung sind, werden sie nur in ihren Auswirkungen aus Radeks Sicht erwähnt. Ob beabsichtigt oder nicht, lässt sich nicht feststellen: deutlich ist aber, dass dabei die Schilderung allgemein bekannter Tatsachen wie der Oktoberrevolution und des russischen Bür-gerkriegs unterbleibt, hingegen dem Lesepublikum wohl weniger Bekanntes wie die Zimmerwalder Konferenz, die Verhandlungen in Brest-Litowsk oder Radeks Gefäng-nisaufenthalt in Berlin (neu) erzählt wird. Und selbst wenn ein historisches Ereignis erzählt wird, wird es oft nicht in seinem Ablauf geschildert, sondern nur fragmenta-risch aus einer Randposition: Radek ist 1914 bei der Abstimmung der deutschen Abgeordneten über die Kriegskredite zwar im Reichstag, aber, da selbst kein gewähl-ter Parlamentarier, nicht im Sitzungssaal – der Leser erfährt das Abstimmungser-gebnis aus einem Gespräch Radeks mit Liebknecht unmittelbar nach der Sitzung (R 35).

7.1.2 Selektion und Gewichtung

Vergleiche mit historisch-wissenschaftlicher Literatur zeigen, dass sich Heym in der Schilderung der Außenwelt der Protagonisten im Wesentlichen an die historischen Fakten hielt. Demgemäß rückt die Auswahl und Gewichtung der erzählten Ereignisse und Figuren ins Zentrum des Interesses, lassen sich doch daraus Erkenntnisse über das Geschichtsbild des Autors gewinnen. Wie prägend diese Selektion für die Figu-

rencharakterisierung ist, soll im Folgenden anhand einiger Details aus *Radek* untersucht werden.

Naturgemäß kann ein Roman eine Zeitspanne von 25 Jahren nicht gleichermaßen ausführlich behandeln, doch vergleicht man Heyms Roman mit anderen Biographien, so finden sich in seiner Lebensbeschreibung einige Leerstellen. Zum einen fällt auf, dass die politisch sehr erfolgreiche Zeit Radeks als Komintern-Sekretär (1920-23) im Roman fast völlig ausgespart bleibt.

Despite some setbacks, the years Radek served in the Comintern were perhaps his happiest years. At no time in his career was he better known in international circles, more powerful in Communist organizations, or closer to the top of the Bolshevik hierarchy. He enjoyed a substantial amount of material prosperity and a respectful audience at home and abroad for his every pronouncement. When Radek spoke or wrote, his views were accepted as those of a major sector of the Soviet leadership, if not of the leadership itself.¹⁷⁵

Radek war nach Sinowjew der zweite Mann in der Komintern und *der* Deutschland-Experte der Bolschewiki, der die Politik der Komintern innerhalb der KPD umzusetzen versuchte und in dieser Periode ebenso häufig in Deutschland wie in Russland anzutreffen war.¹⁷⁶ Doch in *Radek* finden sich kaum Hinweise auf diese Zeit, und wenn, so sind sie von Resignation geprägt: „[...] was für persönliche Macht hatte er schon, um die zu mühen sich lohnte [...]“ (R 325).

Ein möglicher Grund für diese Auslassung besteht darin, dass ein politisch aktiver und erfolgreicher Radek das Gesamtbild des politischen Zweiflers stören würde: Radek ist stets der Mann im Hintergrund, dessen Position es erlaubt, die Handlungen der anderen zu reflektieren, zum Teil auch zu unterstützen oder als Katalysator zur wirken, aber nicht unbedingt selbst aktiv das Geschehen zu gestalten. Der Text lässt stets eine gewisse Distanz spüren zwischen Radek und den politischen Akteuren, Radek ist immer auch Außenseiter, ein Kommentator des Geschehens und damit weniger in (schuldhafte) Handlungen verstrickt. Diese Linie behält der Roman bis zum Ende bei, so dass dies der Grund sein mag, dass jene Zeit Radeks, in der sein eigener Gestaltungsrahmen groß gewesen war, ausgespart wird.

¹⁷⁵ Lerner 1970, S. 97 f. Ähnlich auch Wiemers, der diese Jahre als „den Höhepunkt seiner politischen Tätigkeit und seines Einflusses innerhalb der sowjetischen Führungsspitze“ bezeichnet. (Stefen/Wiemers 1977, S. 48)

¹⁷⁶ Vgl. Lerner 1970, S. 101-25

Ähnlich verhält es sich auch mit dem Zeitraum zwischen der Unterwerfung unter Stalin und seiner Verhaftung: wohl schreibt Heym über die materielle und persönliche Sicherheit, die für einige Jahre Radeks Leben bestimmte, aber er erzählt nicht davon, wie eng Radek mit Stalin arbeitete, welche politischen und diplomatischen Aufgaben er wahrnahm, wie (politisch und publizistisch) erfolgreich er tatsächlich noch einmal wurde.¹⁷⁷ Hingegen spürt man in der Schilderung dieser Zeit bereits das Menetekel des drohenden Falls, keinesfalls aber den neuen politischen Frühling, den frischen Schwung nach der Rehabilitation oder das geglückte Arrangement mit der Macht. Gerade diese Lebensphase ist bereits sehr stark von ihrem Ende her geprägt, von Anfang an liegt der Schatten des Untergangs auf Radeks neuem Leben, dessen zeitliche Begrenztheit Radek und seine Frau Rosa ahnen:

„Ich weiß nicht“, sagte Rosa zu ihm eines Morgens, während sie den weißen Kragen von Sonjas Schuluniform bügelte, „hast du nicht auch mitunter das Gefühl, daß uns da auf einmal zuviel des Guten geschieht?“

„Sie schulden uns mehr als die paar Gefälligkeiten“, antwortete er, bewunderte im stillen aber die Sensibilität, mit der Rosa die Interna seines Unterbewußtseins erriet. (R 478)

Radeks endgültiger politischer Abstieg ist somit auch keine Überraschung, sondern wird als logische Folge des bisherigen Geschehens geschildert, das konsequent und unbeirrbar auf die Katastrophe zusteuert, die Radek nicht nur nicht aufhalten kann, sondern durch seinen nicht zu zügelnden Spott gegenüber Stalin möglicherweise noch beschleunigt.

Auch für *Lassalle* lassen sich, trotz des weitaus kürzeren historischen Zeitraums, Selektionen feststellen, so fehlt etwa die Auseinandersetzung mit den Liberalen der Fortschrittspartei, insbesondere mit Hermann Schulze-Delitzsch, dem Begründer des Genossenschaftswesens¹⁷⁸, oder auch mit Karl Marx; generell ist zu sagen, dass die politischen Theorien und Ideen Lassalles eher ein Randthema sind gegenüber seiner politischen Praxis und seinem Liebesleben.

7.1.3 Intertextualität

Die Basis der folgenden Ausführungen zur Intertextualität ist die eher eng gefasste Definition Genettes, der sie als „Beziehung der Kopräsenz zweier oder mehrerer

¹⁷⁷ Vgl. Lerner 1970, S. 156-162

¹⁷⁸ Oncken 1920, S. 297-305

Texte, d. h. in den meisten Fällen [...] als effektive Präsenz eines Textes in einem anderen Text“¹⁷⁹ beschreibt. In der Gattung des historischen Romans spielen intertextuelle Bezüge eine sehr große Rolle, da die im Text verarbeiteten historischen Referenzen wiederum auf Textmaterial beruhen, wobei hier (außer bei Dichterbiographien) wohl generell nicht-fiktionale Texte als Prätexte dominieren. Mit anderen Worten: historische Romane sind per definitionem Texte mit intertextuellen Bezügen, da in ihnen eine „latente Präsenz“¹⁸⁰ von Fremdtexten herrscht. Während in einigen Romanformen die Markierung der Fremdtexte als Gestaltungsmerkmal verwendet wird, werden sie beim realistischen Erzählen häufig stilistisch adaptiert und in den Textfluss integriert, ohne dabei unbedingt als Fremdreferenzen markiert zu werden. Es bedarf somit der Eigenleistung des Rezipienten, den potenziellen Quellen selbst nachzugehen.

Es war mir im Rahmen dieser Arbeit leider nicht möglich, die intertextuellen Spuren von Heyms Romanen gründlich zu untersuchen, aber zumindest einige wesentliche Quellen lassen sich aus den Texten erschließen. Sowohl bei *Radek* als auch bei *Lassalle* handelt es sich dabei um nicht-fiktionale, z. Tl. autobiographische Texte. Für *Lassalle* sind neben den im Postscript ausgewiesenen Texten die Werke von Helene von Racowitza und Bernd Becker¹⁸¹ sowie die Briefe und publizierten Reden Lassalles¹⁸² zu nennen. Für *Radek* zog Heym in erster Linie die Schriften Karl Radeks heran, weiters verwendete er die ihm zur Verfügung stehende wissenschaftliche Literatur über Radek, aber auch über Rosa Luxemburg und andere führende kommunistische Persönlichkeiten, sowie autobiographische Texte und Schriften von Zeitgenossinnen und Zeitgenossen.¹⁸³

¹⁷⁹ Gérard GENETTE, *Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe.*- Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1993 (Edition Suhrkamp, 1683 = N.F., 683: Aesthetica), S. 10

¹⁸⁰ Jörg HELBIG, *Intertextualität und Markierung. Untersuchungen zur Systematik und Funktion der Signalisierung von Intertextualität.*- Heidelberg: C. Winter, 1996 (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, Folge 3, 141), S. 62

¹⁸¹ Becker 1978 und ders., *Enthüllungen über das tragische Lebensende Ferdinand Lassalle's und seine Beziehungen zu Helene von Dönniges.*- Nürnberg: Wörlein & Comp., 1892

¹⁸² Ferdinand LASSALLE, *Nachgelassene Briefe und Schriften.* Digitalisierte Form der sechsbändigen kommentierten Quellenedition von Gustav MAYER (Hrsg.), hg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, abrufbar <http://www.historische-kommission-muenchen-editionen.de/lassalle/> (letzter Zugriff am 30.09.2008); Eduard BERNSTEIN (Hrsg.), *Ferd. Lassalle's Reden und Schriften. Neue Gesamt-Ausgabe. Mit einer biographischen Einleitung, Bd.2.* Berlin: Berliner Volksblatt, 1893, abrufbar unter: http://www.digitalis.uni-koeln.de/Lassalle/lassalle_index.html (letzter Zugriff am 30.09.2008)

¹⁸³ Hutchinson 1999, S. 226

Die intertextuellen Bezüge in Heyms Romanen lassen sich hinsichtlich ihrer Markierung im Text in drei Gruppen einteilen: Die erste Gruppe ist die der explizit markierten Textstellen, also der Zitate der jeweiligen Protagonisten. Zweitens sind implizit markierte Referenzen zu nennen, also jene Textstellen, die durch Figurenrede oder Erzählertext als Fremdreferenzen zumindest erkennbar sind und daher leicht als Quelle ausfindig gemacht werden können. Drittens gibt es unmarkierte Passagen, d.h. es gibt im Roman keinen Hinweis, dass ein Prätext existiert, weshalb es sich hier um eine Form des Plagiats (zumindest im literaturwissenschaftlichen Sinn) handelt.¹⁸⁴

Explizit markierte und praktisch unverändert übernommene Zitate finden sich bei *Lassalle* im Postscript I und II, weiters durch kursives Schriftbild hervorgehoben im Text selbst, wie die Korrespondenzen mit Bismarck (L 41, L 139 f.) oder ein Inserat in den Zeitungen, mit welchem Lassalle seine sommerliche Kur ankündigen lässt (L 100 f.). Auch in *Radek* finden sich zahlreiche explizit markierte Zitate, die in der Regel auf von Radek verfasste Schriften hinweisen, allen voran der Stalin huldigende Text *Der große Baumeister des Sozialismus*, den Heym in beinahe unveränderten Auszügen in seinen Text einbaut.¹⁸⁵ Im Wesentlichen gehören zu dieser Gruppe all jene Passagen, in denen die literarischen Protagonisten selbst Texte produzieren (Briefe, Artikel etc.), die wiederum auf referenzierbare Texte der entsprechenden historischen Personen zurückgehen.

Die Zitate sind nicht immer wortwörtlich, und es lässt sich ein fließender Übergang festzustellen zur Gruppe der implizit markierten Referenzen: dazu zählen all jene Textstellen, wo die Protagonisten in einem öffentlichen Szenario wirken, etwa in einem Prozess oder einer Versammlung. Diese Textstellen sind zwar nie als Zitate im engeren Sinn (mit Markierung und/oder Quellenangabe) gekennzeichnet, aber vor dem Hintergrund der Tatsache, dass Heym für seine Romane stets ausführliche Recherchen betrieb und sich in der Regel an den historischen Fakten orientierte, bereitet es wenig Schwierigkeiten, die entsprechenden Passagen zu erkennen und die jeweiligen Quellen zu eruieren. So beruhen die öffentlichen Reden Lassalles auf publizierten Schriften, Stil und Sprache der zitierten Quellen wurden zwar zum Teil

¹⁸⁴ Helbig 1996, S. 87 bezeichnet diese Formen als Vollstufe, Reduktionsstufe und Nullstufe von Intertextualität.

¹⁸⁵ Vgl. das Originaldokument in Möller 1976, S. 276-284 mit dem Text in *Radek* (R 484-490).

modernisiert, aber im Duktus beibehalten, und färbten wohl mehr auf den Erzähler-text ab als umgekehrt. Gleiches gilt für *Radek*, wo neben den erwähnten wörtlichen Zitaten auch stilistisch, aber nicht inhaltlich veränderte Textpassagen übernommen wurden, was auch mit der jeweiligen Textsorte im Roman erklärbar ist: der Nachruf auf Karl Liebknecht ist im Roman ein erster Entwurf Radeks dazu¹⁸⁶, die Rede vor der Parteitag der KPD weicht als mündliche Form etwas von der gedruckten Rede ab.¹⁸⁷

Das Erkennen der unmarkierten intertextuellen Bezüge hingegen ist natürlich schwieriger und mehr dem Zufall überlassen. Hier fehlen im Text die Indikatoren, die einen Prätext vermuten lassen, da der Autor auf typographische oder linguistische Markierung verzichtet und außerdem „eine sprachlich-stilistische Kongruenz von Zitatsegment und Kontext vorliegt“¹⁸⁸. Heyms bevorzugte Technik war „to insert extracts of spoken or written comment taken from historical records into the minds or mouths of his characters.“¹⁸⁹ Vergleicht man die Romane mit den historischen Quellen, lassen sich etliche Zitate und Gedankengänge wiederfinden, die Heym in den Text montierte, mit unterschiedlichen Anteilen an narrativer und literarischer Eigenleistung des Erzählers.¹⁹⁰ Eine Ausnahme bildet jedoch das Vierte Buch von *Radek*, das Radeks Aufenthalt in Deutschland 1919 schildert und sich bis hin zu kleinsten Details und identischer oder sehr ähnlicher Wortwahl auf eine autobiographische Vorlage stützt, nämlich Radeks eigene Aufzeichnungen dieser Zeit.¹⁹¹ Sämtliche in diesem Kapitel verzeichneten Ereignisse sind durch Radeks Text belegt und werden auch in dieser chronologischen Reihenfolge erzählt, aber im Roman findet sich keinerlei Markierung dieses Textes als Fremdreferenz, so dass man von einem Plagiat sprechen kann.

¹⁸⁶ Vgl. Auszüge des Nachrufs bei Möller 1976, S. 110 und R 264

¹⁸⁷ Vgl. Auszüge bei Möller 1976, S. 104-107 und R 249-252

¹⁸⁸ Helbig 1996, S. 88

¹⁸⁹ Tait 1998, S. 503

¹⁹⁰ Die auf S. 56 wiedergegebene Äußerung Radeks über „unsere berühmte revolutionäre Ethik“ zitiert beispielsweise fast wörtlich einen von Victor Serge in seinen Memoiren wiedergegebenen Ausspruch Radeks (Victor SERGE: *Beruf: Revolutionär. Erinnerungen 1901 – 1917 – 1941*. Aus d. Franz. v. Cajetan Freund.- Frankfurt am Main: Fischer, 1967, S. 255 f.). Auch Radeks Witze sind nicht von Heym erfunden, sondern finden sich in den verschiedenen Biographien und Erinnerungen von Zeitgenossen belegt.

¹⁹¹ Karl RADEK, *November – Ein kleine Seite aus meinen Erinnerungen*. Anlage 4 bei Otto-Ernst SCHÜDDEKOPF, *Karl Radek in Berlin. Ein Kapitel deutsch-russischer Beziehungen im Jahre 1919*, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, 1962, 2, S. 87-166

Radeks Schrift ist wie alle anderen Quellen in den Romantext integriert und literarisiert, wie folgender Ausschnitt zeigt:

Radek hatte seine Art, Menschen zu packen. Es gab da, wenn er sprach, Ströme, ähnlich den elektrischen, die von ihm auszugehen schienen zu den Versammelten; er mußte nur Sorge tragen, daß der erste Kontakt sich herstellte, mußte mit raschem Blick unter den Gesichtern im Kreis das gleichgültigste, das müdeste finden, ob es nun das eines Mannes war oder einer Frau, und zu diesem Gesicht reden, nur zu diesem: hatte man diesen einen, so hatte man die Herzen aller. [...] (R 215)

Ich sah aufmerksam in die Gesichter der Zuhörer. In schwierigen Momenten suche ich in Versammlungen immer mit den Augen das schwächste Kettenglied. Ich suche immer den rückständigsten Arbeiter, die rückständigste Arbeiterin; ich spreche dann ausschließlich für diesen Zuhörer; denn wenn du ihn überzeugst, kannst du sicher sein, daß du alle überzeugst.¹⁹²

Heym übernahm nicht nur die Inhalte, sondern auch den zum Teil ironischen Stil Radeks, mit dem dieser seine Verhaftung und seinen Gefängnisaufenthalt beschreibt.

Am nächsten Morgen brachte mir der Gefangenenaufseher Shakespeare. Einige Stunden später nahm man mir die Ketten ab. Ich ging mit großem Vergnügen ans Lesen, da erschien Oberst Reinhard. Er begrüßte mich höflich und erklärte, daß er mich erschießen würde, wenn diese „verfluchten Juden Scheidemann und Ebert“ nicht solche Angst vor den Bolschewiken hätten und man ihm nicht befohlen hätte, mich nicht anzufassen und mir sogar die Ketten abzunehmen. Ich verteidigte die arische Herkunft von Ebert und Scheidemann und fragte ihn, warum er so darauf brenne, mich zu erschießen. Er erwiderte gutgläubig, weil er mich für einen Spion halte. „Hören Sie auf! Was kann ich denn bei euch schon ausspionieren?“ sagte ich, „ihr habt ja nicht einmal eine Armee.“¹⁹³

Bei Heym liest sich die Stelle folgendermaßen:

Die Tür knirschte in ihren Scharnieren; Schritte, fest, die Sicherheit in Person.
„Ach, der Herr Oberst.“
„Tach, Radek!“
„Tach, Reinhard!“
Reinhard's Rechte ballte sich. „Wenn es nach mir ginge, Radek, ich würde Sie mit größtem Vergnügen aufhängen lassen. Aber die gottverfluchten Juden, dieser Ebert, dieser Scheidemann, haben Schieß vor den Bolschewiken, und ich habe, Gott sei's geklagt, Order, Sie zu behandeln wie ein Porzellantässchen und Ihnen sogar Ihre Ketten abzunehmen.“
„Ich kenne Ebert“, sagte Radek, „ich war Mitglied in seiner Partei, bis er mich persönlich hinausbefördert hat. Sie können ihm mancherlei vorwerfen, aber nicht daß er ein Jud wär. Ebenso fließt meines Wissens in Scheidemanns verkalkten Adern kein israelitisches Blut.“ [...]
„Wieso Oberst, gieren Sie so danach, mich hängen zu sehen?“
„Spione hängt man auf.“

¹⁹² ebda., S. 122

¹⁹³ ebda., S. 144

„Und was [...] gäbe es in Deutschland noch zu spionieren? Sie haben ja gar keine Armee mehr.“ (R 280 f.)

Die Funktion dieser Form der Intertextualität ist keine ironische oder spielerische, der einzige Zweck ist die Authentisierung des Textes und seiner Charaktere¹⁹⁴, weshalb die Tatsache wesentlich ist, dass es sich dabei nicht um fiktionale Prätexte handelt, sondern um historische Quellen. Heym will nichts erfinden, sondern anhand des Gefundenen Charakterbilder schaffen, die er unter Einbeziehung der ausgewählten Quellentexte darstellt und interpretiert. Welche Textteile nun tatsächlich fiktiv und welche referenzierbar sind, ist im Einzelnen nur schwer feststellbar, denn die Romane zielen darauf ab, Fremdreferenzen zu integrieren und ein kohärentes sprachliches Gebilde mit einer Handschrift zu schaffen. Während es jedoch in vielen historischen Romanen üblich ist, in einem Nachwort die verwendeten Quellen anzuführen, verzichtet Heym darauf. Auf die Auswirkungen, die dies auf die Rezeption der Texte haben kann, soll im letzten Kapitel noch näher eingegangen werden.

Außer diesen genannten Formen sei als weitere Ausprägung von Intertextualität noch die Referenz auf andere Werke Heyms genannt, die sich im Besonderen auf Motive und Figuren bezieht. Diese Form ist insbesondere für *Radek* relevant, da sich hier Elemente seiner Romane der 1970er und 80er Jahre widerspiegeln. Vor allem die Figur des zweifelnden Intellektuellen, der sich mit der Praxis der Politik, die seiner Moral und seinem Gewissen oft diametral gegenübersteht, diskursiv auseinandersetzt, ist seit Ende der 60er Jahre eine beinahe fixe Größe in Heyms Romanen. Während Lassalle in seiner tragischen Geschichte mehr beschrieben wird, beginnt mit *Ahasver* die Tendenz, über eine Reflexionsfigur historisches und politisches Geschehen narrativ zu erörtern und zu hinterfragen, und setzt sich fort in der Erzählung *Die Schmähschrift oder Königin gegen Defoe* und den Romanen *Der König David Bericht*, *Collin* und *Radek*.¹⁹⁵ Dabei wird auch mehrfach das Verfahren, Texte auf ihren Subtext hin zu lesen und zu entschlüsseln, angewendet, mal in ironisch-parodistischer, mal in ernster Form. Doch die Gewissheit der früheren Romane ist – wohl auch mit der politischen Entwicklung der real existierenden sozialistischen Welt – verloren gegangen, und dies spiegelt sich in der Literatur wider. Die Leser und

¹⁹⁴ In einer Rezension wird Heym mit der Aussage zitiert, dass er „kein einziges Faktum der historischen Quellen zugunsten der Fiktion verbogen oder gar verfälscht“ habe. (Alfred STARKMANN, *Karl Radek, Lenin und Stalin*, in: Focus, Nr. 10, 6.3.1995, S. 132

¹⁹⁵ Tait 2001, S. 174

Leserinnen der DDR waren gewohnt, Texte auf mehreren Ebenen zu lesen, und Heym reagierte verstärkt mit seiner Schreibweise darauf. Diese Form der Intertextualität ist in ihrer Definition sehr weit gefasst, hier haben sich eher Denk- und Schreibweisen in den Text eingeschrieben als tatsächliche textuelle Vorlagen.

7.2 Erzählverfahren und Geschichtsvermittlung

7.2.1 Zeitstruktur

Die Zeitstruktur beider Texte ist weitgehend linear und chronologisch nach Ereignissen angeordnet. In *Lassalle* wird die Form des synthetischen Erzählens, vergleichbar mit dem Muster *Effi Briest*¹⁹⁶, angewandt: die Erzählung beginnt mit jenem Ereignis, das schließlich zum Tod Lassalles führt. Damit wird die Geschlossenheit der Geschichte verstärkt, da das Vorleben Lassalles weitgehend ausgeblendet wird. Diese kohärente und teleologische Form wird auch durch die Dokumente des Anhangs nicht in Frage gestellt, wenngleich dadurch die Geschlossenheit mit ihrem Ausblick auf die Zeit nach Lassalles Tod aufgebrochen und die Geschichte Lassalles in einen größeren historischen Zeitraum und Kontext eingebettet wird. Im Wesentlichen gibt es eine Zeitebene, die sich auf die Lebenszeit Lassalles beschränkt – da die extradiegetische Ebene völlig im Hintergrund ist, lässt sich zur Zeitebene des Erzählers nichts Konkretes sagen, außer dass es sich bei diesem Roman um nachzeitiges Erzählen handelt und damit der Vergangenheitsbezug dominiert.¹⁹⁷

Diese Form der Zeitauffassung entspricht einer realistischen Erzähltradition und verfestigt eine zielgerichtete Geschichtsauffassung, in der das Geschehen auf (ein ohnehin durch die Geschichte bekanntes) Ende hin zusteuert, ein Ende, das – wie in vielen ähnlichen Biographien – den Tod des Protagonisten bedeutet. Helmut Scheuer betont in Bezug auf die chronologische Darstellungsweise, dass ein Leben vom Tod her betrachtet seine Ausstrahlung besonders durch die erreichte Identität des Individuums gewinnt: die erzählerische Konsistenz und die Lebensentfaltung scheinen auf ein Ziel hin gerichtet und damit in jeder Stufe sinnvoll zu sein. Diese erzählerische Illusion ignoriert jedoch das Vorhandensein mehrerer Möglichkeiten in ent-

¹⁹⁶ Martinez/Scheffel 2005, S. 39

¹⁹⁷ Nünning 1995, S. 231 f.

scheidenden Phasen des Lebens.¹⁹⁸ Dem entspricht auch die mehrfache Verwendung des Begriffes *Schicksal*, der eine unaufhaltsame und unbeeinflussbare Entwicklung hin zu einem Ende suggeriert.¹⁹⁹

Indem in der Biographie als Bezugspunkt die individuelle, von innen gesehene Erfahrung fungiert, tritt unvermeidbar die psychologische Motivation der Persönlichkeit gegenüber anderen, in diesem Rahmen nicht aufweisbaren Motivationszusammenhängen in den Vordergrund; indem die Phasen in chronologischer Sequenz einander folgen, wird suggeriert, daß zwischen ihnen auch, und gegenüber Außeneinflüssen primär, eine kausale Verkettung besteht.²⁰⁰

Das bedeutet, dass die Verknüpfung verschiedener Erzählstränge Abhängigkeiten und Kausalitäten von Ereignissen suggeriert, die nicht unbedingt vorhanden sein müssen. So parallelisiert der anfängliche Erfolg Lassalles im Liebeswerben um Helen und das nachfolgende Desaster seinen politischen Weg: dem Werben um Arbeiterstimmen in überfüllten und erfolgreichen Versammlungen folgt die Ernüchterung durch das Ausbleiben von Vereinsmitgliedern, und dem politischen Werben um Bismarck, der ihn sogar mit der Ausarbeitung von Vorschlägen zum Wahlrecht betraut, folgt das Fallenlassen, als er für Bismarck nicht mehr nützlich ist. Diese drei historisch unbestrittenen Ereignisse können gemeinsam zu Lassalles Entscheidung zum Duell geführt haben, und der Roman legt es durchaus nahe, zwingend ist diese Schlussfolgerung aber nicht.

Würde man die Zeit in *Radek* graphisch darstellen, so wäre es eine fortlaufende Linie mit ein paar Unterbrechungen für die Raffungen in der erzählten Zeit. Diese Linie bedeutet zweierlei: einerseits die chronologische Abfolge von Ereignissen und andererseits die einsträngige Erzählung – es gibt keine andere Geschichte, keine andere Perspektive. Mehr oder weniger gerade verläuft die Handlung entlang der Lebensdaten Radeks bis zu seinem tragischen Ende, berührt von anderen Lebenslinien, die manchmal kreuzen, manchmal parallel laufen, doch die nur dann für die Erzählung wichtig werden, wenn sie in unmittelbarer Nähe von Radeks Linie sind. Das Ende der Erzählung baut auf den vorhergehenden Geschehnissen auf und wird durch sie schlüssig erklärt – Zeit bzw. der zeitliche Ablauf hat hierin eine sinnstiftende Wirkung.

¹⁹⁸ Scheuer 1979 a, S. 241

¹⁹⁹ „Den Gott, zu dem die kleinen Kinder beten, gibt es vielleicht nicht, Rüstow; aber es gibt so etwas wie Schicksal. Erst wenn meines erfüllt ist, werde ich gern bereit sein, den Teufel meine unsterbliche Seele holen zu lassen.“ (L 327 f.)

²⁰⁰ Schabert 1981, S. 51

Die Strukturierung der Geschichte Radeks erfolgt durch die acht Bücher des Romans, die jeweils einer Station und damit einer zeitlichen Phase seines Lebenswegs zugeordnet werden können. Die chronologische Erzählweise wird lediglich durch kurze Rückblenden unterbrochen, die aber nur Erklärungen für das eben erzählte Geschehen enthalten und keineswegs die zeitliche Konsistenz des Werkes aufbrechen.

Radek schlüpft einige Male in die Rolle des Propheten, der – wenngleich er wenig von Prophezeiungen hält (R 124) – doch mehrmals den schlechten Ausgang des ganzen revolutionären Unternehmens vorhersagt. Für diese Vorausdeutungen der Zukunft ist Radek durch seine intellektuellen Fähigkeiten und seinen analytischen Weitblick befähigt. So verblüfft er etwa Karl Liebknecht mit seiner Vorhersage des Verhaltens der deutschen Sozialdemokratie im Falle eines Kriegsausbruchs (R 27 f.), und als in Russland die Februarrevolution ausbricht, weiß Radek schon, dass er „von nun an und für immer nur noch ein Stück Treibholz sein würde im Strudel der Zeit“. (R 77). Im Sommer 1917 bemerkt er dann seiner Frau gegenüber: „Eines Tages wird man auch die Klügsten von uns wegwerfen wie unnützen Kehrlicht.“ (R 117) – also zu einer Zeit, als der Gedanke an die Exzesse der stalinistischen Säuberungen noch völlig fern lag.

Als weiteres Mittel der Vorausdeutungen ist der Einsatz von Mottos zu nennen: Die Zitate aus Büchners *Dantons Tod*, die jedem der acht Kapitel vorangestellt sind, bilden eine vorausdeutende Klammer hin zu einem Ende, das unweigerlich den Tod bedeutet, und zur Untermauerung zieht Radek gleich selbst zu Beginn des Romans einen Vergleich mit Danton: „Sie werden es nicht wagen, dachte er – aber das hatte Büchner schon seinen Danton sagen lassen, und sie hatten es dennoch gewagt, und es hatte mit der Guillotine geendet für Danton.“ (R 16)

Die Vorausdeutungen dienen einem mehrfachen Zweck: zum einen werden auf der inhaltlichen Ebene spätere (Fehl-)Entwicklungen vorweggenommen; zum anderen dienen Radeks Prophezeiungen dazu, die zukünftigen Entwicklungen zu beglaubigen, und sie „lassen den Leser eine künftige Handlungsphase oder den Gesamtausgang mehr oder minder bestimmt antizipieren und stellen jedenfalls das Folgegeschehen unter den Aspekt eines noch fernen Unglücks oder Glücks.“²⁰¹ Damit wird

²⁰¹ Lämmert 1991, S. 179

die Lesererwartung in eine bestimmte Richtung gelenkt, und im Fortlauf der Handlung wird das Ende stets mitgedacht. Und drittens wird auch auf ironische Weise das (spätere) Wissen des Lesers mit den Visionen und dem Enthusiasmus der Protagonisten konfrontiert²⁰², beispielsweise als Radek im Frühjahr 1917 mit dem Schweizer Genossen Platten die Reise mit dem plombierten Zug nach Russland plant und dann überlegt, was diese Reise bewirken könnte – „wenn man sich gar erst vorstellt, was sich daraus ergeben mochte in zehn, zwanzig oder fünfzig Jahren...“ (R 84).

7.2.2 Erzählmodus

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit jenen erzähltheoretischen Kategorien, die Genette unter dem Begriff Modus zusammenfasst, also den verschiedenen Graden bzw. der Regulierung der narrativen Information, wobei Genette Distanz und Perspektive als die beiden wesentlichen Ausprägungen des Modus definiert.²⁰³ Während sich Distanz auf die Mittelbarkeit der Erzählung und damit auf die Formen der Rede bezieht, zielt die Perspektive (oder Fokalisierung) auf den Standpunkt ab, von dem aus das Geschehen betrachtet wird („Wer sieht? Wer nimmt wahr?“). Sie ist dabei zu unterscheiden von der Kategorie Stimme („Wer spricht?“), die im nachfolgenden Kapitel über die Erzählebenen behandelt wird.

Perspektive

Die vorherrschende Perspektive ist bei beiden Romanen die der internen Fokalisierung, d. h. der Erzähler teilt nicht mehr mit, als die Figuren wissen, und der Leser erfährt die Geschichte aus der Wahrnehmung der Protagonisten.²⁰⁴ Nur dort, wo beispielsweise eine Erklärung des gesellschaftlich-politischen Umfeldes nötig ist, wechselt die Perspektive zur Nullfokalisierung, und es werden aus meist zurückhaltender Erzählhaltung die relevanten Umstände geschildert, um dann rasch wieder den Fokus auf die Wahrnehmung eines der Protagonisten zu richten:

Alles war in Bewegung geraten. Der irre König, unter dem die Zeit stillgestanden hatte, war tot, und sein Bruder, der Prinzregent, trug nun die Krone. Eine neue Ära, hieß es. König Wilhelms Gedanken mochten nicht weiter reichen als die eines fähigen

²⁰² Tait 2001, S. 176

²⁰³ Genette 1998, S. 115

²⁰⁴ ebda., S. 134

Kompaniefeldwebels, aber er war wenigstens geistig normal. Die Industrie, die das Herzgebiet Preußens erst so spät erreicht hatte, erwartete eine Blütezeit, und der solide Geschäftsmann reckte die Schultern und begann, von Freiheit zu reden. Äußerlich hatte sich wenig geändert – bis man durchs Oranienburger Tor nach Norden gelangte, in die Vorstädte. Dort wuchsen die neuen Werkstätten und Maschinenfabriken aus den kahlen Feldern, und der Rauch und Ruß ihrer Schornsteine verpestete die Luft; dort, inmitten fahler, überarbeiteter Männer und Frauen, gingen die Agitatoren um und säten Misstrauen, Aufsässigkeit und Aufruhr – der übelste unter ihnen der elegante Dr. Lassalle. Im eigentlichen Berlin jedoch lagen die Straßen still wie immer; die neuen Gaslaternen warfen grellweiße Lichtkreise auf den kehrichtbedeckten Schnee und auf die müden Gäule, die gelegentlich eine Mietsdroschke vorbeizogen. Im Hause Bonseri fand eine jener Soireen statt, wo Aristokraten und Künstler, Staatsbeamte und Journalisten, Militärs und Großkaufleute zwanglos zusammentrafen und wo von gewöhnlicher Kupperei bis zur hohen Politik einige der gewagtesten Geschäfte der preußischen Hauptstadt geplant und abgeschlossen wurden. [...] Helen kannte die Wirkung ihres Auftritts: die Blicke der Männer, das Stocken der Unterhaltung. [...]“ (L 8 f.)

Bei *Lassalle* ist die interne Fokalisierung variabel gestaltet, neben den beiden Hauptfiguren Lassalle und Helen werden zwischendurch auch die Perspektiven anderer Figuren wie Vahlteich oder Becker eingenommen. Allerdings dienen die unterschiedlichen Perspektiven nicht nur dazu, den ambivalenten Charakter Lassalles tatsächlich darzustellen, sondern sie sollen in ihrer Gesamtheit ein stimmiges, wenn auch negativ geprägtes Bild liefern und die Widersprüche in Lassalles Persönlichkeit erklären helfen.

In *Radek* hingegen verzichtet Heym fast völlig auf ergänzende Sichtweisen, die Erzählerperspektive konzentriert sich bis auf wenige Ausnahmen (die dadurch auch irritierend wirken²⁰⁵) ausschließlich auf den Protagonisten. Diese Erzählweise zeitigt eine geringe Distanz zwischen Erzähler und Figur, sodass der Roman einen hohen Identifikationssog erzeugt.

Während Radek hauptsächlich durch sich selbst charakterisiert wird, werden die anderen Figuren fast ausnahmslos mit den Augen Radeks beschrieben. So erfährt der Leser Details über Parvus nicht von einem Erzähler, sondern von Radek, der auf dem Weg zu einem Treffen mit einer Verbindungsperson von Parvus ist:

[Unterwegs] hatte er nachgedacht über den Genossen Parvus. Obwohl er ihm und dessen Alter ego, dem Dr. Helphand aus Odessa, nur immer kurz begegnet war und

²⁰⁵ Wie im folgenden Beispiel, als Jogiches mit Radek über den Rätekongress in Berlin diskutiert: „Du hast leicht reden!“ zürnte Jogiches. „Wen gab es denn, der sich hätte durchsetzen können?“ Und dachte: Mehr Zurückhaltung, alter Knabe, wir werden den Boten aus Moskau noch brauchen.“ (R 240). Dieser Perspektivenschwenk, der Jogiches nicht aus den Augen Radeks betrachten lässt, sondern unmittelbar seine Gedanken mitteilt, wirkt wie ein Fremdkörper in der durchwegs auf Radek konzentrierten Wahrnehmung.

sie daher einander kaum beeinflusst haben konnten, gab es zwischen ihnen beiden, so hatte man ihm in Parteikreisen und außerhalb dieser mehrmals angedeutet, schon Parvus' Leibesumfang wegen zwar keine körperlichen, aber doch geistige und wohl auch charakterliche Affinitäten [...]. (R 48)

Täuschen die unterschiedlichen Perspektiven in *Lassalle* eine gewisse Objektivität vor, so wird die damit intendierte Ausgewogenheit in *Radek* zugunsten einer beinahe vollständigen Subjektivität aufgegeben, die nur dadurch, dass die Erzählung nicht in der ersten Person geschrieben wurde, etwas abgeschwächt wird. Die Technik der internen Fokalisierung bewirkt aber in beiden Romanen, dass es keine panoramatische Geschichtsdarstellung gibt. Der Leser erhält keinen anderen Blick auf die historische Epoche oder den historischen Kontext, als den, der von den Romanfiguren geliefert wird.

Rede von Worte, Gedanken und Ereignissen

In beiden Romanen sind drei Formen der Rede für die Wiedergabe von Worten, Gedanken und Bewusstsein vorherrschend, und zwar die direkte Rede, die erlebte Rede und die Psycho-Narration. Die direkte Rede ist für den szenischen Charakter der Texte verantwortlich, zahlreiche Gespräche werden über weite Strecken auf diese Art gestaltet und dem Leser dadurch das Gefühl der unmittelbaren Zeugenschaft gegeben. Die etwas distanziertere erlebte Rede, die die direkte Rede der Figur in der narrativen Sprache der Erzählung wiedergibt und damit den „Eindruck einer großen Nähe zur Figurenrede“²⁰⁶ hervorruft, findet ihre Anwendung sowohl in der Präsentation gesprochener als auch gedachter Worte. Für die Darstellung von Gedanken, Gefühlen bzw. aller Vorgänge im Bewusstsein der Figuren herrscht die Technik der Psycho-Narration vor, also „the narrator's discourse about a character's consciousness“.²⁰⁷

Die Formen der Rede wechseln einander ab und verleihen der Erzählung dadurch Abwechslung und Dynamik, dass zum einen direkte und indirekte Formen und zum anderen die Wiedergabe von gesprochener Rede und Gedanken alternieren. Als

²⁰⁶ Martinez/Scheffel 2005, S. 53; Kennzeichen der erlebten Rede sind die Verwendung des Präteritums und der dritten Person.

²⁰⁷ Dorrit COHN, *Transparent Minds. Narrative Modes for Presenting Consciousness in Fiction*. 1. Princeton paperback print., with corr. - Princeton, N.J.: Princeton University Press, 1983, S. 14; die Psycho-Narration wird auch als Bewusstseinsbericht bezeichnet (Martinez/Scheffel 2005, S. 55)

Beispiel sei hier eine längere Textpassage aus *Lassalle* zitiert, und zwar aus der Gründungsversammlung des ADAV mit dem Beginn der Rede Lassalles:

„Meine Herren!“ Er hakte den Ellbogen über die Stuhllehne. „Alle großen Bewegungen, die je die Welt erschüttert haben, begannen mit einer Handvoll Menschen; der kleinste Stein kann schon eine Lawine auslösen. Entscheidend sind: Zeit und Strategie. [...] Was nun die Strategie betrifft...“

Eine kaum merkliche Pause. Wieviel durfte man sagen?

Angelpunkt, fuhr er fort, war die Verfassungsfrage. Die Bourgeoisie, in der Kammer als Fortschrittspartei organisiert, bestand auf ihrer Kontrolle über den Staatsäckel. [...]

Lassalle wußte, er hatte sein Publikum in der Hand. Er nahm den Ellbogen von der Lehne, zog sein Zigarettenetui aus der Tasche und akzeptierte das Feuer, das Vahlteich ihm bot.

Damit aber der Arbeiterstand eine selbständige politische Rolle spielen konnte, war es notwendig, daß er sich als selbständige politische Partei konstituierte - Schluß mit dem ewigen Daherzoteln am Schwanz der Bourgeoisie! Und auf dem Banner dieser neuen Partei müsse in goldenen Lettern ihr erster Programmpunkt leuchten: das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht. [...]

Selbstverständlich waren diese Anschauungen seinen Zuhörern bekannt; er hatte das alles in seinem Offenen Antwortbrief dargelegt; aber eine gute und richtige Sache konnte durch die Wiederholung nun gewinnen.

Am besten direkt.

Wir fordern Produktivgenossenschaften, mit fabrikmäßiger Großproduktion; die Arbeiter sind im Besitz des eignen Betriebs; der Lohn kommt aus dem Erlös für das Produkt ihrer Arbeit.

„Also Kommunismus“, bemerkte Hillmann. „Oder meinetwegen Sozialismus.“ (L 67 f.)

Ganz ähnlich ist die Gestaltung der Figurenrede in Radek, wie schon bei *Lassalle* dienen die abwechselnd eingesetzten Redeformen dazu, Radek während des Gespräches die Möglichkeit zu geben, das Gesagte zu kommentieren und zu interpretieren, wie der folgenden Ausschnitt aus der Gerichtsverhandlung zeigt, der einen Dialog zwischen Radek und dem Staatsanwalt Wyschinskij wiedergibt:

Wyschinskij war offenbar nicht einmal imstande, dachte Radek, die Vernehmung nach der vereinbarten Linie zu führen. Und sagte tadelnd, „Pjatakow bringt uns alles durcheinander. Es sind da Differenzen zu dem, was im Untersuchungsmaterial protokolliert ist.“

Worauf Wyschinskij die Contenance verlor und aus der Schule zu plaudern begann, „Dem Untersuchungsmaterial liegen aber doch eure Tatsachen zu Grunde! Wessen denn?“

Freude durchzuckte Radek. Wie deutlich konnte man denen im Saal das Spiel noch machen, das hier getrieben wurde? Aber würde dieses Publikum auch richtig hinhören und richtig verstehen?

Und sagte, „Wir widersprechen dem Material ja auch nicht, unserm und Ihrem. [...]“ [...]

„Und womit befaßte sich diese ihre Gruppe?“

Fiel denn Wyschinskij nichts Besseres ein? Wäre er doch, der Dummkopf, bei den verabredeten Texten geblieben! Nun aber gab der Staatsanwalt ihm, dem Staatsverbrecher, Gelegenheit zu der wundervollen Feststellung, „Ich glaube nicht, daß es im Interesse Ihrer Anklagebehörde wäre, wenn ich in aller Öffentlichkeit entwickelte, wie

solche Terrorakte am praktischsten ausgeführt werden; das entspricht auch nicht meinen Auffassungen von korrektem Verhalten vor einem hohen sowjetischen Gericht.“ (R 543)

Cohn weist darauf hin, dass „narrative fiction attains its greatest ‘air of reality’ in the representation of a lone figure thinking thoughts she will never communicate to anyone.“²⁰⁸ Diese Gedanken werden zumeist in erlebter Rede wiedergegeben, zusammen mit dem hohen Anteil an direkter Rede im Text entsteht für den Leser ein authentischer Eindruck der Erzählung, der durch den zurückhaltend-neutralen Erzählertext verstärkt wird.

Ein Merkmal der erlebten Rede ist ihre Ambiguität, also die Schwierigkeit, sie der Figuren- oder der Erzählerrede zuzuordnen²⁰⁹, aber tendenziell lassen sich die meisten dieser Passagen in *Radek* und *Lassalle* eher den Figuren zuschreiben, da sie selten über den Wahrnehmungshorizont der jeweils sprechenden oder denkenden Figur hinausgehen. Dies entspricht Heyms Intention, dass sich der Leser ein direktes, „unverfälschtes“ Bild von seinen Figuren machen solle. Deshalb war seine bevorzugte Technik die der direkten Figurenrede, denn durch die eigenen Worte werden die Figuren authentischer dargestellt oder Verbrecher besser verurteilt als durch andere Personen oder einen Erzähler.²¹⁰ Festzuhalten ist an dieser Stelle, dass trotz aller Authentizität und versuchten Objektivität der Leser nicht zu einem Bild des historischen Lassalle oder Radek kommt, sondern zu einem Bild von Heyms fiktionalen Entwürfen dieser Personen.

Die Erzählung von historischen Ereignissen erfolgt in beiden Romanen in der Regel in einem narrativen Modus, wobei sich hier Unterschiede erkennen lassen. In *Lassalle* werden Ereignisse zum Teil in realistischer Manier von einem Erzähler geschildert, wie die nachfolgende Schilderung der Ankunft Lassalles in Berlin nach seinem Kuraufenthalt zeigt, wo ihn neben seinem Freundeskreis fünf Männer des ADAV und eine Gendarmerieabteilung erwarten:

Zugleich kam eine Gruppe von ärmlich, aber sauber gekleideten Männern den Perron entlang, angeführt von einem kleinen Mädchen, das in der krampfhaft geschlossenen Faust einen Strauß Dahlien trug, und mit Vahlteich als Schlussmann. In respektvoller Entfernung von dem Ring der Damen um Lassalle blieben sie stehen. Lassalle zählte: fünf Mann, einschließlich Vahlteich. Sein Lächeln erstarrte. [...]

²⁰⁸ ebda., S. 7

²⁰⁹ ebda., S. 103

²¹⁰ Reinhard ZACHAU, *Stefan Heym*. - München: Beck, 1982 (Autorenbücher, 28), S. 52

Lassalle [...] schritt auf das verlorene Grüppchen Arbeiter zu und grüßte sie, die elfenbeinerne Bastille in der erhobenen Faust, demonstrativ: „Freunde! Mitkämpfer! Am Ende einer anstrengenden Reise hätte mir kein schönerer Willkomm zuteil werden können...“ (L 111 f.)

Definiert man die Rede von Ereignissen als die Rede von Nicht-Sprachlichem²¹¹, so wird in *Radek* dieser Form der Darstellung eindeutig weniger Bedeutung zugemessen als der Wiedergabe von Sprachlichem. Mit anderen Worten, der Roman erzählt weniger von den Ereignissen der ihm zugrundeliegenden Zeitspanne, sondern davon, wie diese Ereignisse das Leben und Denken Karl Radeks beeinflussen und lenken bzw. wie er sie wahrnimmt. So ist Radek zur Zeit des Spartakusaufstandes im Jänner 1919 in Berlin, doch die Morde an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht werden nicht von einem Erzähler in ihrem Hergang beschrieben – der Leser erfährt davon mit Radek aus der Zeitung:

Radek [...] kaufte sich, wie jeden Tag, die Morgenzeitungen an der Ecke und steckte sie, gebündelt, in die Manteltasche; die zufällig zuoberst gelegene allerdings schlug er auf, bereits wieder im Gehen, und las, auf der ersten Seite, unten, die Meldung des Wolffschen Telegraphenbüros: Die sattsam bekannten bolschewistischen Führer Liebknecht und Luxemburg hätten sich ihrer nach Kriegsrecht verfügbaren Verhaftung durch Flucht zu entziehen gesucht; die Soldaten, welche die Verhaftung vornahmen, seien gezwungen gewesen, von der Schußwaffe Gebrauch zu machen; dabei seien die beiden zu Tode gekommen. (R 262 f.)

Wenig später wird auch Radek verhaftet und im Gefängnis dem militärischen Stadtkommandanten vorgeführt. Er sieht sich der Gefahr gegenüber, wie Luxemburg und Liebknecht ohne gerichtliches Verfahren ermordet zu werden, die Misshandlung durch die Soldaten wird aber nicht im Detail, sondern durch Radeks Bewusstsein dargestellt.

Der Spießbrutenlauf dann durch den Korridor, der sich mit grinsenden Uniformierten gefüllt hatte, war schlimm, vielleicht das Schlimmste an diesem Tag. Und nicht einmal den Arm heben zu können in Abwehr! Ein Tritt, ein wohlgezielter Faustschlag, und man läge am Boden, hilflos ausgeliefert diesem Gesindel...
Plötzlich zuckte er zusammen: das tierische Gewinsel, das erbärmliche *Leben! Leben! Laßt mich leben!* kam von ihm selber, aus der eigenen Brust! Und entsetzt dachte er, ob *sie* auch, in ihrer letzten blutigen Todesangst, derart gewinselt, und dachte dann, nein, *sie* nicht, sie besaß diesen Stolz, Stolz bis ins Innerste, den ich, der arme kleine Lolek Sobelsohn, woher auch, nie besessen... (R 275)

Die Qualität der Ereignisse wird in diesem Roman einer Transformation unterzogen: als Ereignis gilt nicht ein historischer Fakt, ein historisch belegtes Geschehen, sondern die Art und Weise, wie Radek es wahrnimmt oder erlebt. Das „objektive“ Ereignis

²¹¹ Genette 1998, S. 118

nis wird zum subjektiv erlebten Geschehen. Schon der bereits zitierte Romanbeginn weist darauf hin – es geht nicht um ein (möglicherweise) historisch belegtes Zitat, das einem sozialdemokratischen Funktionär zugeschrieben werden kann, sondern darum, wie Radek eine von ihm gehörte Äußerung interpretiert. Dass diese seine Interpretation durchaus falsch sein kann, wird dem Leser im Anschluss vorgeführt:

Später, beim abendlichen Bier mit Henke, erfuhr er, daß es mit dem ewigen polnischen Juden sich doch etwas anders verhielt, als er geglaubt hatte. [...] Henke berichtete, der junge Liebknecht, nun wirklich kein Antisemit, sei es gewesen, der das Wort in die Debatte geworfen, aber nicht um ihn, Radek, zu verhöhnen, sondern zu seiner Verteidigung gegen den Parteivorstand [...]. (R 12 f.)

Diese Stelle kann damit auch als Hinweis des Autors gelesen werden, dass nicht alle Gedanken und Gespräche Radeks als eine dem Leser präsentierte objektive Wahrheit zu lesen sind, dass dieser Roman eine höchst subjektive Sicht wiedergibt und nicht eine historische Interpretation als offizielle Geschichtsschreibung etablieren will.

7.2.3 Erzählebene

Typisch für traditionelle historische Erzählungen ist, dass die dominante Erzählebene des Romans die diegetische Ebene²¹² ist, d.h. dass „auf der Ebene der Handlung ein historischer Ereigniszusammenhang geschildert [wird], der durch Zeit- und Ortsangaben in einer identifizierbaren Epoche zu lokalisieren ist.“²¹³ Die extradiegetische Ebene ist äußerst zurückhaltend gestaltet, sodass der Eindruck entsteht, dass die Geschichte sich selbst, ohne Vermittlung eines Erzählers, zur Darstellung bringe²¹⁴. Wie der heterodiegetische Erzähler²¹⁵ zu seiner Geschichtsdarstellung kommt, welche Quellen, welches Wissen und welches Geschichtsbild er hat, wird nicht offen gelegt. Er kommentiert nie direkt, er tritt nie als eigenständige Entität in den Vordergrund, allerdings ist seine zurückhaltende Sprache auch nicht frei von Wertungen, wie folgende Passage aus *Lassalle zeigt*:

In diesem Jahr wurde der königliche Geburtstag mit großem Pomp gefeiert: eine Monsterparade, die die Herzen aller guten Bürger und der Dienstmädchen schneller schlagen ließ; [...] Und es gab Grund genug zum Feiern. In dem Krieg gegen Däne-

²¹² Die Ebene des Erzählers wird als extradiegetische Ebene bezeichnet, jene der von ihm erzählten Ereignisse als diegetische Ebene. (Genette 1998, S. 163)

²¹³ Nünning 1995, S. 228

²¹⁴ Mengel 1986, S. 56

²¹⁵ Der heterodiegetische Erzähler ist im Gegensatz zum homodiegetischen nicht Teil der Erzählung. (Genette 1998, S. 175)

mark, den Bismarck aus dem Wirrwarr deutscher dynastischer Politik endlich entwickelt hatte, war es einer preußischen Flotte von drei Schiffen mit einer Gesamtbestückung von nur 56 Geschützen gelungen, eine dänische Schwadron von sieben Schiffen mit 179 Geschützen abzuwehren; [...] Gloria Victoria! Jeder preußische Kaffeehändler sah sich schon als Großaktionär in überseeischen Plantagen; und Bismarck hätte sich, Dreiklassenwahlrecht oder nicht, ohne weiteres zum Großadmiral wählen lassen können. (L 196)

Dies ist eine der wenigen Passagen, die in einer längeren Erzählerrede historische Ereignisse raffend und nicht neutral, sondern in einer ironisch-distanzierten Weise erzählt. Allerdings finden sich die wenigen Stellen dieser Art nur bei Szenen, die auf allgemeine politische oder gesellschaftliche Verhältnisse Bezug nehmen, nicht aber bei Umständen oder Ereignissen, die die Protagonisten direkt betreffen: hier ist die vorherrschende Perspektive eine interne Fokalisierung, die mit einer vorrangig konsonanten Erzählhaltung verbunden ist. Dies wiederum korreliert mit einer geschlossenen, kohärenten Geschichte, die in sich stimmig ist und weder von einzelnen Figuren noch von einem ironischen Erzähler in Frage gestellt wird.²¹⁶ Mit dem Verzicht auf eine lenkende und kommentierende Erzählerstimme, die dem Leser allfällige Zweifel über die richtige oder falsche Denkweise der Figuren ausräumen könnte, lässt Heym einen Interpretationsspielraum offen – „[der Autor] muß es dem Leser überlassen, die endgültige Schlussfolgerung selbst zu ziehen.“²¹⁷

Auch bei *Radek* handelt es sich um eine klassische, auf diegetischer Ebene vermittelte Geschichtsdarstellung, der Grundtenor der Erzählung ist vom Bemühen um Authentizität geprägt: das Geschehen ist kohärent und ereignisreich, es werden nicht eine oder mehrere Möglichkeiten von Geschichte entworfen, sondern eine Lebensgeschichte möglichst plausibel erzählt. Die extradiegetische Ebene ist wie in *Lassalle* gestaltet, sie erscheint „wie ein transparentes Medium [...], das einen direkten Blick auf ein vergangenes Geschehen freigibt.“²¹⁸ Lediglich im letzten Absatz kommt erstmals die Erzählinstanz, ein heterodiegetischer Ich-Erzähler, direkt zu Wort:

Keiner weiß, wer ihn ermordet hat, und wann, und in welchem Lager, und in wessen Auftrag.

Nur ich, der ich ihn besser kennengelernt habe als die meisten, kann berichten, daß er im Moment seines Todes die Stimme seiner Mutter hörte. „Lolek, Lieber“, rief sie, „komm zu mir. Bei mir bist du geborgen.“

Oder es war die Stimme Larissas gewesen. Oder auch die seiner Frau Rosa. Und er ging zu ihr. (R 569)

²¹⁶ Cohn 1983, S. 26

²¹⁷ *Beobachtungen zum literarischen Leben in der DDR, 29.7.1953*, in: *WuU*, S. 220

²¹⁸ Nünning 1995, S. 229

Die letzten Sätze verweisen mit ihrer dezidiert literarischen Prägung auf die Fiktionalität des Werkes, doch trotz des Hervortretens der Erzählinstanz geben sie keine weiteren Hinweise auf Quellen, Geschichtsvorstellungen oder zeitliche und räumliche Zuordnung des Erzählers.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich außerdem, dass beide Romane auf illusionsstörendes Erzählen verzichten. Da es keine extradiegetische Erzählebene gibt und Reflexionen über den Konstruktionscharakter von Geschichte und Biographien fehlen, entsteht der Eindruck, dass sich die erzählte Geschichte so ereignet haben müsse und es keine andere Version geben könne.²¹⁹ Damit dominiert die sogenannte Primärillusion, also die Illusion auf der Ebene der Figuren und der Handlung.²²⁰

7.2.4 Explizite und implizite Geschichtsvermittlung

Das Kriterium der Geschichtsvermittlung bezieht sich auf die Art und Weise, wie explizit Geschichte im Text dargestellt wird und auf welche literarischen Formen der Autor dabei zurückgreift. Aus den Erkenntnissen der letzten beiden Kapitel lässt sich zusammenfassend festhalten, dass die Vermittlung von Geschichte in beiden Romanen nur auf der diegetischen Ebene erfolgt, und zwar durch die „dynamischen Erzählmodi des Erzählerberichts und der Figurenrede“, wodurch

[...] historische Prozesse oder Ereignisabläufe narrativ ausgestaltet und in Form eines fiktiven Geschehens veranschaulicht [werden], indem sie als szenisch dargestellte Handlung auf der diegetischen Ebene präsentiert bzw. von einer Figur oder einer Erzählinstanz geschildert werden.²²¹

Geschichte findet nicht auf einer extradiegetischen Ebene statt, es gibt keinen Erzähler, der Geschichte über Reflexionen, Analysen oder Erörterungen diskursiv vermittelt. Diese Form der Geschichtsdarstellung, die eng mit der internen Fokalisierung korreliert, wird von Nünning als narrativ-fiktionalisiert bezeichnet.²²²

Abgesehen von dieser expliziten Form der Geschichtsdarstellung verwendet Heym auch Verfahren zur impliziten, indirekten Darstellung, so beispielsweise Semantisierung, Metaphern und Metonymie, aber auch intertextuelle Bezüge wie Zitate und

²¹⁹ Röller 2007, S. 52

²²⁰ Nünning 1995, S. 249

²²¹ ebda., S. 233

²²² ebda., S. 234

Figuren aus Romanen oder Legenden²²³. Der Historiker Jörn Rösen nennt Begriffe, Ausdrücke oder Redewendungen, die Geschichte(n) repräsentieren, ohne sie aber zu erzählen, narrative Abbriviaturen – sie „enthalten Geschichten, ohne selbst Geschichten zu sein, spielen auf solche an oder verweisen darauf.“²²⁴ Sie können als eine Form der Intertextualität gelesen werden und bedürfen, da sie polyvalent sind, einer Interpretationsleistung des Rezipienten. Als solch eine narrative Abbrivatur ist die Figur des ewigen Juden zu lesen, die sowohl in *Lassalle* als auch in *Radek* auftaucht: je nach Wissensstand wird der Leser eine antisemitische Äußerung oder die Legende von Ahasver darunter verstehen, ist er mit Heyms Werk vertraut, so wird er in *Radek* vielleicht auch eine Referenz auf Heyms Roman *Ahasver* erkennen. Auch die Bezeichnungen Cäsar und Napoleon für Lassalle können als narrative Abbriviaturen gelesen werden, sie evozieren im Bewusstsein des Lesers nicht nur eine konkrete historische Person, sondern auch einen zum Typus gewordenen historischen Charakter, der verschiedene Zuschreibungen beinhalten kann, wie Volkstribun, siegreicher Feldherr, Alleinherrscher, Soldatenkaiser, Machtbewusstsein und vieles mehr.

Die Semantisierung des Raums bei *Radek* wurde schon angesprochen – die Verlegung des Regierungssitzes von Petrograd nach Moskau wird eindeutig als Rückschritt in frühere Verhältnisse dargestellt und dient damit auch einer strukturellen Geschichtsdarstellung.

Eine weitere implizite Form der Geschichtsvermittlung ist die Parallelisierung von allgemeiner (politischer) und individueller Geschichte, wie es in *Radek* der Fall ist: Radek kann als Personifizierung der Revolution, aber auch des durch die nachfolgenden Ereignisse hervorgerufenen langsamen Verlustes der revolutionären Utopie gelesen werden. Mit dem Fehlschlag des Hamburger Aufstands 1923 und seinem Ausschluss aus der Komintern konstatiert Radek selbst einen doppelten Wendepunkt: zum einen seinen politischen Abstieg, der nur durch das Auswechseln seiner Grundsätze aufzuhalten wäre, zum anderen einen Wendepunkt in der Entwicklung der Revolution in Deutschland und damit auch in Russland, „so daß ihn Staunen

²²³ ebda., S. 235

²²⁴ Jürgen STRAUB, *Temporale Orientierung und narrative Kompetenz. Zeit- und erzähltheoretische Grundlagen einer Psychologie biographischer und historischer Sinnbildung*, in: Jörn RÜSEN (Hrsg.), *Geschichtsbewußtsein. Psychologische Grundlagen, Entwicklungskonzepte, empirische Befunde.* Köln u.a.: Böhlau, 2001 (Beiträge zur Geschichtskultur, 21), S. 23

überkam ob der Verknüpfung der persönlichen Geschicke des kleinen Lolek Sobelsohn aus Lemberg mit dem großen Geschehen in der Welt.“ (R 382)

Im Gegensatz zu Lassalle ist Radek Zeitzeuge und Akteur in einer von massiven politischen und sozialen Umbrüchen geprägten Zeit, und er ist sich dessen auch bewusst. In diesem „Strudel der Zeit“ (R 77) ist er auf der Suche nach historischen Momenten, nach Wegmarkierungen der Geschichte, die „sich später als ein Bild, ein Vorgang, ein Stück Dialog von bleibender Bedeutung erweisen“ könnten (R 98). Doch es sind nicht nur die großen Ereignisse, die er dazu zählt, er findet sie auch im Kleinen, Unbeachteten, wie hier am Ende der Reise im plombierten Zug, als eine kleine Schar schwedischer und russischer Genossen die Gruppe um Lenin verabschiedet:

Immer noch suchte er nach dem eigentlich historischen Moment dieser Reise.

Am Ende glaubte er doch, es gefunden zu haben, auf dem Bahnsteig in Stockholm [...]; etwas weiter entfernt, eine kleine Schar schwedischer Genossen und etwa zwei Dutzend Angehörige der Stockholmer russischen Kolonie. Einer von diesen schwenkte auf einmal seinen riesigen schwarzen Schlapphut und begann, mit echtem Pathos – „Teurer Führer!“ – eine Rede an Lenin.

Auf Lenins Gesicht, deutlich, Verlegenheit wie Ärger.

„Teurer Führer!“ wiederholte der Redner. „Du weißt, wie hoch wir dich verehren. Also achte darauf, daß du in Petrograd keinen garstigen Unfug anrichtest...“

Radek nickte befriedigt, während der Zug sich langsam in Bewegung setzte. (R 106)

Der Begriff des historischen Moments wird damit ironisch umgedeutet, was sich durchaus auf unsere Gegenwart, die politische oder gesellschaftliche Ereignisse ständig zu historischen Momenten erklärt, beziehen lässt.

In *Radek* wird aber nicht nur Geschichte allgemein auf der Figurenebene reflektiert, sondern auch das prekäre Verhältnis von historischen Quellen und historischer Wahrheit, insbesondere in autoritären und totalitären politischen Systemen. Radek ist zwar kein Historiker, doch die von ihm verfassten Texte werden, wie natürlich auch die seiner schreibenden Zeitgenossen, zu historischen Quellen und unterliegen zum einen der Zensur (der staatlichen ebenso wie der Selbstzensur); zum anderen sind sie jedoch in ihrer Eigenschaft als historische Quellen in ihrem Entstehungskontext, ihrer möglichen Funktion, Intention und Zweckentfremdung einer sorgfältigen Lektüre zu unterziehen. Geschichtsschreibung wird damit ähnlich, wenn auch nicht so explizit thematisiert wie im *König David Bericht*: sie wird von Machthabern zu bestimmten Zwecken eingesetzt und funktionalisiert, der Spielraum des Einzelnen, gegen die herrschende Historiographie anzuschreiben, ist äußerst gering und nur mehr verschlüsselt möglich. Radek, der diese Strukturen bestens kennt, lässt sich am Ende

auf den Handel mit Stalin ein, die Dramaturgie seines eigenen Prozesses selbst zu erarbeiten, denn er kämpft darum, „daß man das Stück Wahrheit, das in meinen Aussagen steckt, hier in diesem Saal erkennt, und nicht nur hier im Saal, auch draußen bei den vielen Menschen, die nicht begreifen, wie ich so tief sinken konnte.“ (R 564) Die Maßlosigkeit der Anklage übertreibend, versucht er, auf die Primitivität und Absurdität des Schauprozesses hinzuweisen:

[...] er hatte sich, nach reiflichen Überlegungen, auf einen Kurs festgelegt, der ihn, zumindest vor der Geschichte, rechtfertigen würde – ein Wörtchen hier, ein Wörtchen da, für die Späteren – nein, mehr als ein Wörtchen, tiefe Spuren, unübersehbar, unüberhörbar, und diese nicht nur für die Späteren; [...] Dies war der Sabotage perfektteste, weil Dialektik pur – das überlaute, überstrapazierte Ja! Ja! Ja!, aus dem ein winziges, hartnäckiges Nein sich am Ende dennoch herauschälte, *sein* Nein, welches dann Bestand haben würde! (R 544 f.)

7.3 Verhältnis des fiktionalen Geschichtsmodells zum historiographischen Wissen

Fiktionale Geschichtsmodelle können per se nicht auf einen historischen Wahrheitsgehalt geprüft werden, da trotz größtmöglicher Authentizität die Fiktion wesensbestimmend bleibt. Allerdings können historische Romane und Erzählungen dahingehend analysiert werden, wie das literarisch vermittelte Geschichtsmodell zum „jeweilige[n] Erkenntnisstand der Geschichtswissenschaft, d.h. [den] von der Historiographie erzeugten Fakten und Geschichtsbilder[n]“²²⁵ steht. Die Skala reicht dabei von einem an die Historiographie anschließbaren oder komplementären Wissen bis hin zur kontrafaktischen Geschichtsdarstellung.

Die Ausführungen von Kapitel 7.1 über die historischen Referenzen und das Verhältnis von Fiktion und Fakten haben bereits gezeigt, dass beide Romane auf einer faktenorientierten und realistischen Geschichtsdarstellung beruhen. Das Raum- und Zeitgefüge weicht nicht von der historischen Realität ab, die Personen- und Ereignisdarstellung ist an das Wissen der Historiographie anschließbar. Die Texte sind homogen und Geschichte wird als ein „kohärenter und verstehbarer Ereigniszusammenhang“ geschildert, bei dem sich sämtliche Figuren, Handlungen und Sehweisen zu einem in sich sinnhaften Ganzen zusammenschließen.“²²⁶ Reinhart Kosellecks für

²²⁵ Nünning 1995, S. 239

²²⁶ ebda., S. 244

die Geschichtsschreibung geltende Feststellung vom „Vetorecht der Quellen“²²⁷, die bedeutet, dass die Interpretationen von Geschichte variieren, aber nicht die Quellen außer Kraft setzen können, ist auch Grundlage von Heyms Romanen.

Die Fiktionalisierung bezieht sich im Wesentlichen auf das Innenleben der Figuren, auf ihre Gespräche, Gedanken und Bewusstsein, woraus sich zum Teil neue Interpretationen ergeben. Die in *Lassalle* grundlegende politische Frage, ob Lassalle als Vorläufer der stalinistischen Diktatur zu sehen ist, ist keine den historischen Fakten zuwiderlaufende, sondern eine, der Heym besondere Bedeutung beimisst. Diese politische Frage ist auch keine Erfindung Heyms, denn sie lässt sich zurückverfolgen bis zu den Motiven Vahlteichs, sein Amt als Parteisekretär wegen Lassalles diktatorischen Gebarens zurückzulegen. Neu hingegen ist die Schlussfolgerung, die Heym daraus zieht, nämlich die These, dass der Arbeiterbewegung von Anfang an diktatorische Strukturen inhärent waren.

Auch *Radek* lässt keine groben Abweichungen zu historiographischen Darstellungen erkennen. Es gibt einige literarische Freiheiten, die vorsorglich auch im Text als nicht dokumentierte bzw. nicht referenzierbare Ereignisse gekennzeichnet sind, so etwa Radeks letzter Besuch bei Lenin, wo er Einblick in Lenins Testament erhält (R 327-333). Die Gründe für die Zustimmung des historischen Radek zur Unterstützung des kommunistischen Aufstands in Deutschland 1923 durch die Komintern sind in der Forschung umstritten, war er doch bis kurz vor der entscheidenden Abstimmung skeptisch eingestellt.²²⁸ Wie immer auch sie gewesen sein mögen, Heym interpretiert sie mit persönlichen Motiven, nämlich – in Erinnerung an diesen letzten Besuch – mit der Loyalität zum todkranken Lenin und der Abneigung gegen Stalin: „Aber da war das Fünkchen Hoffnung, das den Genossen Lenin am Leben hielt; sollte er dies Fünkchen zertreten? Und sollte er denn wirklich Stalin recht geben, ausgerechnet er, und ausgerechnet hier?“ (R 336 f.) In Anbetracht der politischen Laufbahn Radeks und seines sonst als brillant bezeichneten analytischen politischen Verstandes, von

²²⁷ „Streng genommen kann uns eine Quelle nie sagen, was wir sagen sollen. Wohl aber hindert sie uns, Aussagen zu machen, die wir nicht machen dürfen. Die Quellen haben ein Vetorecht.“ Reinhart KOSSELLECK, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten.*- Frankfurt am Main: Suhrkamp 1979, S. 206, zit. nach Röller 2007, S. 27 f.

²²⁸ Goldbach 1973, S. 131 f.

dem seine Entscheidungen getragen waren, ist diese letztlich irrationale Motivation schwer nachzuvollziehen.²²⁹

In Summe aber zeugt *Radek* von einer intensiven Beschäftigung mit historischen Quellen, und Heyms Anliegen war es sicherlich nicht, eine kontrafaktische und der offiziellen Geschichtsdarstellung zuwiderlaufende Biographie zu schreiben. Denn wesentlicher als die Frage der korrekten Darstellung von Fakten ist die der Interpretation, ist doch *Radek* mit seiner personalen Erzählweise und hohen Dichte von reflexiven und diskursiven Passagen ein von subjektiver Sichtweise dominierter Roman. Damit entwirft Heym eine parteiliche Wirklichkeit, die – ohne den Quellen zu widersprechen – so gewesen sein könnte, da sie sich über weite Strecken im Kopf des Protagonisten abspielt und damit nicht überprüfbar ist. Überdies vermittelt die an *Radek* gebundene Perspektive und die weitgehende Abwesenheit eines Erzählers den Eindruck, zeitnahe an *Radek* das Geschehen mitzuerleben, also als Zeuge und nicht als nachgeborener Betrachter, der das Geschehen auch in seinen historischen Relationen bewerten könnte. Heym versucht, die Geschichte aus *Radeks* Blickwinkel zu berichten, mit all seinen standortgebundenen Fehleinschätzungen und ideologisch geprägten Wertungen.

Das Verhältnis des fiktionalen Geschichtsmodells zum historiographischen Wissen als Analysekriterium scheint mir allerdings nicht unproblematisch, weil damit nicht literarische Darstellungstechniken, sondern Bezüge außertextueller Natur untersucht werden, die selbst einem Wandel unterworfen sind. *Das* historiographische Wissen gibt es nicht, selbst gut dokumentierte Bereiche der Geschichte werden immer wieder überprüft und unterliegen je nach Fragestellung einem interpretatorischen Wandel, ganz zu schweigen vom ideologischen Status des Fragestellers. Damit soll nicht einem generellen Relativismus das Wort geredet werden oder durch Quellen belegte Fakten in Frage gestellt werden, aber der Interpretationsspielraum in der Beurteilung der Fakten ist prinzipiell stets gegeben und mitzubedenken. Im Falle des Ferdinand Lassalle ist die mehrfache historische Interpretation – die seiner Zeitgenossinnen und Zeitgenossen in den entsprechenden Quellen, die auch von Heym verwendet wurden; die des herrschenden politischen Systems in der DDR der 1960er und 70er Jahre und die heutige, welche dieser vorliegenden, aber auch anderen Forschungsarbeiten zugrunde liegt und alle ihr vorhergehenden mit einbezieht – zu berücksichti-

²²⁹ Vgl. auch Tait 1998, S. 507

gen, die überdies in jeder Epoche je nach politischem Standpunkt durchaus unterschiedlich kritische Darstellungen hervorbrachte. Allerdings zeigt das zunächst verhängte Veröffentlichungsverbot in der DDR, dass es hier divergente Geschichtsbilder zu geben schien, ein Punkt, auf den noch zurückzukommen sein wird.

7.4 Intention und Funktion

Da Heym seine Romane stets als Unterhaltungsliteratur für ein breites Publikum sehen wollte, schien ihm ein Stoff wie Lassalles Leben prädestiniert für einen Roman:

Er [= Heym] hat eine romantische Ader, hat sie immer gehabt, und eine Vorliebe für Heroen.

Das mag erklären, warum der Ferdinand Lassalle sich ihm darbietet als Sujet, der Judenjunge aus dem Breslauer Ghetto, der davon träumte, wie ein Kaiser einzufahren in Berlin, an der Spitze der Arbeiterscharen, neben sich die geliebte edle Frau, dieselbe, wegen der er dann fallen wird in einem sinnlosen Pistolenduell.²³⁰

Die literarische Umsetzung dieses Sujets in der vorliegenden leicht konsumierbaren Form erfüllt damit eine „hedonistisch-emotionale Funktion“, aufgrund der ein historischer Roman dem Leser als „Erlebnismöglichkeit, als Medium der Unterhaltung oder als Freizeitinhalt“²³¹ dient. Trotz der Fiktionalität und des dadurch fragwürdigen Charakters eines historischen Romans als Informationsquelle wird diesem Genre weiters eine Bildungsfunktion zugeschrieben, denn es vermittelt historische Informationen, die aufgrund der „sinnlichen Vergegenwärtigung“ leichter zugänglich sind als die der Historiographie.²³² Diese Funktion nimmt Heym auch dezidiert für sich in Anspruch, wenn er, wie im Abschnitt über sein Literaturverständnis bereits dargelegt wurde, mit seinem Schreiben didaktische Absichten verfolgt, die sich aber nicht nur auf die Vermittlung historischen Wissens, sondern auch auf die darin verpackte Botschaft beziehen.

Nünning hält fest, dass historische Romane „ein Medium der Zeitkritik, der kulturellen Erinnerung und der geschichtlichen Sinnstiftung“²³³ darstellen können: diese Funkti-

²³⁰ Nachruf, S. 812

²³¹ Nünning 1995, S. 252. Auf die Frage eines Interviewers nach den Beweggründen für Lassalle entgegnet Heym: „Ich hoffe, der Roman ist auch unterhaltsam.“ (*Beschlagnahmtes Gespräch, 25. Juli 1977.*- In: *WuU*, S. 359)

²³² Nünning 1995, S. 251

²³³ ebda., S. 252 f.

on ist allerdings in einem autoritären politischen System anders zu beurteilen als in einem demokratischen. Während sich *Lassalle* heutzutage durch seine hohe Kompatibilität zur Geschichtsschreibung als eine nicht allzu kritische Auseinandersetzung mit der historischen Wirklichkeit liest, war zum Zeitpunkt seines Entstehens allein die Tatsache, dass mit Lassalle ein in der DDR-Historiographie als „kleinbürgerlicher Staatssozialist“²³⁴ und „Verbreiter schädlicher opportunistischer Ideen“²³⁵ kritisierte Arbeiterführer zum Protagonisten eines Romans wurde, ein Problem, da damit die marxistische Sinnstiftung unterlaufen und das Bild von den Anfängen der revolutionären Arbeiterbewegung, wie die SED es gestaltete, gefährdet wurde.

Im Vergleich zu *Lassalle* ergibt sich bei *Radek* hinsichtlich des Funktionspotenzials eine gewisse Verschiebung. Die didaktische und vor allem die hedonistisch-emotionale Funktion scheinen mir gegenüber jener Funktion, die Nünning sperrig mit „moralisch-sozialer Bilanzierungs-, Orientierungs- und Stabilisierungsfunktion“²³⁶ bezeichnet, zurückzutreten. Während frühere Bücher, wie viele Kritiker bemängelten, mit der Mischung von Sex und Politik dem Genre der Trivilliteratur zugeordnet wurden, ist bei *Radek* davon nur wenig zu spüren. Der Roman reflektiert existentielle Grundfragen wie die der politischen Verantwortung und des politischen Gewissens und setzt auf diese Weise „narrativ-fiktionale Geschichtsdarstellung als Mittel der Geschichts- und Zeitkritik“²³⁷ ein. Der Akzent liegt nicht allein auf der kritischen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit: *Radek* beleuchtet nicht nur die Genese des stalinistischen Terrors, sondern auch die Entwicklung des Sozialismus von den utopischen Vorstellungen der Vorkriegs-Revolutionäre bis zur praktischen Umsetzung in der russischen Revolution und der Sowjetunion. „Diese Art Mißgestaltung von Revolution [...] pervertiert ihre Kinder“²³⁸, bemerkte Heym, aber der Roman selbst hält an der sozialistischen Utopie fest und leistet damit in einer Zeit, in der alle Werte der

²³⁴ Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED (Hrsg.), *Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung in acht Bänden. Bd. 1: Von den Anfängen der deutschen Arbeiterbewegung bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts.*- Berlin: Dietz, 1966, S. 209

²³⁵ ebda., S. 211

²³⁶ Nünning 1995, S. 253

²³⁷ ebda., S. 253

²³⁸ Ulrich MIKULSKY, *Nicht jede Revolution gelingt. GA-Interview mit dem „Radek“-Autor Stefan Heym*, in: Bonner General-Anzeiger, 6.12.1995, S. 12

DDR einer kritischen Überprüfung unterzogen wurden, auch eine Form „historischer Sinnstiftung sowie kollektiver und individueller Identitätskonstruktion“²³⁹.

Mit diesen drei möglichen Funktionen wird vor allem das Verhältnis von historischen Romanen zur Historiographie abgebildet²⁴⁰, hinsichtlich der Funktion von Geschichte *innerhalb* eines Textes lassen sich weitere Unterscheidungen treffen. Romane ohne evidenten Gegenwartsbezug und mit dominanter Gestaltung von privat-individueller Geschichte historischer Personen werden als Flucht vor der Gegenwart in die Vergangenheit gedeutet, hier wird die Historie meist lediglich als Kulisse verwendet. Dem gegenüber stehen Romane mit eindeutigem Gegenwartsbezug, selbst wenn es keine Erzählebene gibt, die in der Gegenwart des Autors angesiedelt ist. Dieses parabolische Erzählen sucht „in der Geschichte den Spiegel für die Gegenwart“, während dem rekonstruktiven Erzählen die Intention innewohnt, die Gegenwart durch die Vergangenheit zu erklären.²⁴¹

Heyms Romane sind eine Mischung sowohl parabolischen als auch rekonstruktiven Erzählens, erstere Form zeigt sich vor allem in den versteckten Anspielungen und in manchen Vorausdeutungen auf die Gegenwart. So ist beispielsweise Lassalle beim Gründungskongress in Leipzig gerührt über die handgemalten Transparente, da er darin auch die Menschen sah, die sie hergestellt hatten:

[...] kleine Leute mit heißem Herzen, bereit, auch das ihnen Ungewohnte zu tun, Menschen, mit denen zusammen sich Religionen gründen ließen; später einst, wenn berufsmäßige Schildermaler die Transparente herstellten und Hoteldiener die Säle dekorierten, würde etwas sehr Wesentliches, etwas vom Innersten der Sache, sich verloren haben. (L 64)

Abgesehen davon, dass wohl das Wort Transparent weniger in den 1860er als in den 1960er Jahren anzusiedeln ist²⁴², lässt sich diese Stelle als Kritik an der späteren Bürokratisierung des Sozialismus lesen, dem das Feuer der Revolutionäre abhanden gekommen war. Desgleichen greifen die Gedanken Lassalles über Marx und Engels der Geschichte vor und zielen in ihrem prophetischen Gehalt weit eher auf den Leser ab, als dass sie zum bisher entworfenen Charakterbild Lassalles passen:

²³⁹ Nünning 1995, S. 253

²⁴⁰ ebda., S. 251

²⁴¹ Hugo AUST, *Der historische Roman*.- Stuttgart, Weimar: Metzler, 1994 (Sammlung Metzler, 278), S. 33

²⁴² Das *Etymologische Wörterbuch des Deutschen* (4. Aufl., dtv 1999) verzeichnet den Gebrauch des Wortes Transparent im Sinn einer mit Losungen beschriebenen Stoffbahn oder eines Spruchbandes erst für die 1. Hälfte des 20. Jh.

Lassalle lacht verärgert: Wäre es nicht witzig, wenn die zwei ewigen Besserwisser am Ende den Ruhm ernteten, der ihm gebührte, da er es doch war, der die Partei der Arbeiter organisierte? [...] (L 78)

Auch hinsichtlich seiner These, Lassalle als diktatorischen Vorgänger Stalins zu sehen, geht Heym kein Risiko ein und lässt diese Vermutung eine seiner Figuren explizit für die Leserschaft ausformulieren, die, mit diesem eindeutigen Hinweis ausgestattet, für sich die Parallelen zur Gegenwart ziehen kann:

Also Diktatur, dachte Becker und erinnerte sich seines Gesprächs mit Lassalle bei der Leipziger Gründungsversammlung. Doch dies war eine neue Art von Diktatur, eine lassalleanische, und er überlegte, ob sie zugleich mit dem Manne sterben oder immer wieder auftauchen würde, weil sie im Wesen dieser neuen Art von Organisation lag. (L 223)

Aber auch in *Radek* schimmert die Gegenwart des Autors durch. In einem heftig kritisierten Essay für den *Spiegel* hatte Heym 1989 seiner tiefen Enttäuschung über die DDR-Bürger Ausdruck gegeben, die – anstatt sich für den Fortbestand ihres Staates einzusetzen – nur mehr nach westlichen Gütern gierten und demütig für das Almosen des westdeutschen Begrüßungsgeldes Schlange standen.²⁴³ An diesen wütend-polemischen Aufschrei fühlt man sich erinnert, wenn man in *Radek* die angeführten Gründe für das Scheitern des deutschen Aufstandes 1923 liest: neben dem „verächtlichen Gegner“ (R 374), dem Sozialdemokraten Ebermann, der mit den Rechten gemeinsame Sache machte, war auch jener Teil des deutschen Proletariats schuld,

dessen Angehörige *opportunistischerweise* einfach froh waren, daß sie sich in all den Wirren wenigstens eine Arbeitsstelle hatten bewahren können, und nun weder an den Thesen der Kommunisten noch an Umsturz und Bürgerkrieg oder gar der Diktatur der eigenen Klasse auch nur das geringste Interesse hatten, *sondern höchstens an den paar Scheinen neuen Geldes*, die einer am Ende der Woche bezahlt bekam. (R 375, Hervorhebung durch J. K.)

Doch in erster Linie dient der historische Roman bei Heym nicht dazu, die Gegenwart im Gewand der Vergangenheit zu schildern, sondern die historischen Prozesse und Entwicklungen, die zur gegenwärtigen Situation geführt haben. Hier entspricht er ganz der Theorie von Lukács, der vom historischen Roman einforderte, dass er sich „nicht in Anspielungen auf zeitgenössische Ereignisse“ erschöpfen sollte, sondern jene „geschichtlichen, sozialen und menschlichen Kräfte [darstellen müsse], die im Laufe einer langen Entwicklung unser heutiges Leben zu dem geformt haben, was es

²⁴³ Vgl. Hutchinson 1999, S. 208 f.

ist, als was wir selbst es erleben“ – kurz: der Zweck des historischen Romans bestehe „in dem Lebendigmachen der Vergangenheit als Vorgeschichte der Gegenwart“²⁴⁴. Heym betrachtet die Vergangenheit niemals abgekoppelt von der Gegenwart:

Ich halte die scharfe Trennung zwischen *Gegenwartsliteratur* und *historischem Roman* für Unsinn. Alle großen historischen Romane, die ich kenne [...] beschäftigen sich mit Charakteren, die ebenso Zeitgenossen des Autors sein könnten, die es in der Tat sind – denn ein Autor kann ja nur die Seelen seiner Zeitgenossen, nur seine eigene Seele durchleuchten und darstellen. [...] ²⁴⁵

Letztendlich kann in einem diktatorischen System ein historischer Stoff aber auch eine ganz pragmatische Funktion haben, wenn er nämlich dazu dient, der Zensur zu entgehen, wie Heym die Wahl des Stoffes für *Lassalle* begründet:

Da ist, als erstes, die Überlegung, daß es unweise wäre, jetzt, in seiner Lage, direkt und frontal die Gegenwart anzugehen. Was er sagen möchte, läßt sich auch anders sagen, in Verfolg der Ideen etwa, die im Lenz schon anklingen und deren Bezüge zur Gegenwart deutlich genug sind. ²⁴⁶

7.5 Typologische Zuordnung

Heyms Romane können keiner der fünf typologischen Formen von Nünning eindeutig zugeordnet werden, sie enthalten beide vorwiegend Elemente des dokumentarischen Romans (vor allem auf der Ebene der Erzählverfahren) und in geringem Maße auch des realistischen Romans²⁴⁷. Beiden Romanen ist eine dominant heteroreferenzielle Selektionsstruktur eigen, die zentrale Ebene ist die Ebene der Erzählung bei gleichzeitiger Transparenz der Vermittlung, der Zeitbezug ist vergangenheitsorientiert, das Geschehen wird linear-chronologisch erzählt und die dargestellte Geschichte ist plausibel und nicht konträr zur Historiographie. Diese Merkmale sowie die Authentisierung der Geschichte anhand intertextueller Bezüge zu nicht-fiktionalen Textsorten sowie die zentrale Stellung realer Figuren als historische Akteure ergeben Übereinstimmungen mit dem Typus des dokumentarischen Roman, der ein „historisch weitgehend authentisches, tendenziell ereignishaftes, handlungsreiches und kohärentes

²⁴⁴ Georg LUKÁCS, *Der historische Roman*.- Berlin: Aufbau-Verl., 1955, S. 49

²⁴⁵ *Antworten auf Fragen*, in: *WuU*, S. 282

²⁴⁶ *Nachruf*, S. 812

²⁴⁷ Die beiden anderen Formen – der metahistorische Roman und die historiographische Metafiktion – werden hier nicht weiter behandelt, da sie aufgrund ihrer ausgeprägten Selbstreflexivität und Gegenwartsorientierung andere Erzählverfahren verwenden und daher bei vorliegendem Thema keine Rolle spielen.

Geschehen²⁴⁸ schildert. „Geschichtliche Ereignisse oder Prozesse werden im dokumentarischen historischen Roman primär auf der diegetischen Ebene in szenischer Form als fiktive Handlung vermittelt, die sich in einem raum-zeitlich sehr präzise konturierten Milieu vollzieht.“²⁴⁹

Der unklare Punkt bei dieser Definition scheint mir die Frage der Fiktionalität zu sein: Nünning spricht vage von einer „Tendenz zur Verschleierung der Fiktionalität [...], die vor allem daraus resultiert, daß dokumentarische historische Romane auf metafiktionale Elemente und andere Fiktionalitätsmerkmale weitgehend verzichten.“²⁵⁰ Nun zeigen die Ausführungen in Kapitel 7.1.1, dass beide Romane eindeutige Fiktionalitätsindikatoren aufweisen und keineswegs auf eine wie auch immer geartete Verschleierung der Fiktionalität abzielen. Ihre realistische Erzählweise verdeckt aber den Konstruktionscharakter von Geschichte, womit sie das Hauptkriterium von Gepperts „üblichem“ historischen Roman erfüllen. In diesem Sinne bewegen sich die beiden Romane auf der Skala auch in Richtung realistischer historischer Roman, wenngleich Nünning hierin vor allem den Scott'schen Romantypus bzw. den historischen Gesellschaftsroman subsumiert.²⁵¹ *Lassalle* und *Radek* zeichnen sich durch eine hohe Dichte an außertextuellen Referenzen aus und eine nicht-fiktive Geschichte, die aber mit einem großen Anteil an fiktionalen Mitteln erzählt wird. Wenn Lassalle seine eigene Rede reflektiert und kommentiert, so wird hier nicht die Fiktionalität verschleiert, sondern eher die Faktizität der montierten Quelle.

Der dokumentarische und der realistische Roman haben neben traditionellen Erzählverfahren auch die Tendenz zur Nähe zur anerkannten Geschichtsschreibung, während sich der revisionistische Roman durch kritisches Erzählen definiert.

Die Darstellung von und Auseinandersetzung mit Geschichte fungiert im revisionistischen historischen Roman primär als Mittel der Geschichts- und Zeitkritik. Durch das Erzählen von Gegengeschichten thematisiert dieser Typus nicht nur vergessene oder unterdrückte Aspekte der Vergangenheit, sondern stellt auch gegenwärtige Verhältnisse, überkommene Traditionen und etablierte Deutungsmuster in Frage. Im Gegensatz zur unkritischen Affirmation vorgegebener Formen von historischer Sinnstiftung zielt er insgesamt auf eine Überprüfung, Zurückweisung und Veränderung vorherrschender Geschichtsbilder und Kontinuitätsvorstellungen ab.²⁵²

²⁴⁸ Nünning 1995, S. 259

²⁴⁹ ebda., S. 261

²⁵⁰ ebda., S. 260

²⁵¹ ebda., S. 263

²⁵² ebda., S. 272

Nun stellen, wie bereits ausgeführt wurde, *Lassalle* und *Radek* die Erkenntnisse der historischen Forschung nicht in Frage, sondern Heym ist daran gelegen, den bisherigen Interpretationen eine eigene Sichtweise hinzuzufügen. Doch allein schon aufgrund der eminent politisch-ideologischen Bedeutung, die beiden historischen Personen zugeschrieben werden muss, erhält jede neue Interpretation, jeder Entwurf einer Lebensbeschreibung ein neues Deutungsmuster und rückt damit in die Nähe einer revisionistischen Geschichtsinterpretation, je nachdem, von welchem politischen bzw. ideologischen Standpunkt aus man sie betrachtet. Heyms historisch-biographische Romane entwerfen allerdings keine radikalen Gegenbilder, sondern enthalten eher die Tendenz, Kanten zu schleifen und die Handlungsweisen der Charaktere durch psychologische Deutungen versteh- und nachvollziehbar zu machen.

Indem Heym Lassalle, auch wenn er ihn nicht heroisiert, zu literarischen Ehren verhilft, ruft er damit eine in der offiziellen DDR-Geschichtsschreibung eher unliebsame Erinnerung an einen der Gründerväter der organisierten Arbeiterbewegung wach, dem er überdies nicht einmal Marx und Engels als positive Figuren mit den historisch „richtigen“ Einstellungen gegenüberstellt. Auch schreibt er gegen ein in der Forschung verbreitetes negatives Bild Karl Radeks an und verleiht ihm – wenngleich er seine Schwächen und Fehlleistungen nicht verschweigt – einen positiven und wenig widersprüchlichen Charakter. Wenn man *Radek* aber wie Tait nicht als Biographie, sondern als Ideenroman begreift²⁵³, so lässt sich die Grundtendenz des Romans auch als Reaktion auf den Zerfall der DDR und die vor allem im deutsch-deutschen Literaturstreit ausgebrochene Diskussion über die DDR-Schriftstellerinnen und Schriftsteller lesen. Dem Vorwurf, sie seien „an einem utopischen Konzept klebengeblieben und hätten dessen totalitäre Voraussetzungen nur allzu gern übersehen“²⁵⁴, hält Heym den Versuch der Auseinandersetzung mit seinem eigenen politischen Hintergrund entgegen, getragen von einem „tone of defiance [...] : though the great experiment in public life fails, the carrier of faith is not destroyed.“²⁵⁵

²⁵³ Tait 1998, S. 498

²⁵⁴ Wolfgang EMMERICH, *Die andere deutsche Literatur. Aufsätze zur Literatur aus der DDR.*- Opladen: Westdt. Verl., 1994, S. 7

²⁵⁵ Tait 1998, S. 508

8 Geschichtsbilder und Geschichtskonzeption

Geschichtsbilder können sich im historischen Roman auf mehreren Ebenen manifestieren: Zum einen auf der diegetischen Ebene der Figuren, der Handlung, der Motive und Themen, wie die in Kapitel sechs unternommene Analyse bereits zeigte. Weiters ist die Darstellung von Geschichte auf der extradiegetischen Ebene zu nennen, wo sie in Form von Erzählerkommentaren, Reflexionen und theoretischen Äußerungen zum Ausdruck kommt – diese Ebene spielt aber, wie schon gezeigt wurde, in den hier behandelten Romanen keine Rolle. Als dritte Ebene ist die Konzeption der Romane zu nennen, wo sich ein Geschichtsbild anhand des Zusammenwirkens von inhaltlicher und formaler Ebene feststellen lässt. Diese konzeptionelle Ebene soll nachfolgend anhand dreier ausgewählter Fragestellungen – Interpretation von Geschichte als Fortschritt oder Zyklus, Verhältnis von Individuum und Gesellschaft und Geschichte als vorgefundener Sachverhalt oder als Konstrukt – untersucht werden.

8.1 Fortschritt oder Zyklus?

Ferdinand Lassalle durchlebt eine sehr unveränderliche, bleierne Zeit, die Dynamik der 1848er Revolution ist längst der Starre der Restaurationszeit gewichen. Als Anhänger Hegels vertritt er ein vernunftbasiertes Geschichtsbild, dem ein gesetzmäßiger Ablauf innewohnt, den es zu verstehen und bedienen gilt. Wenn sich der „Strom der Geschichte“ (L 25) in Bewegung setzt, dann ist das die Zeit für einen Mann, der sowohl Entschlusskraft als auch Sinn für den Mechanismus der Geschichte besitzt (L 30), jemand, der der heranwachsenden Revolution zum Durchbruch verhelfen kann (L 25). Lassalle ist vom unbedingten Glauben an seine historische Rolle und Auserwähltheit durchdrungen, wie seine Gedanken vor seiner ersten Audienz bei Bismarck zeigen:

In gewissem Sinne war alles in seinem Leben für diesen Augenblick geplant, von seiner frühen Jugend an, als er seinem Vater erklärte, die Welt sei der Verbesserung dringend bedürftig und er, Ferdinand Lassel²⁵⁶, sei vorbestimmt, sie zu verbessern. (L 44)

²⁵⁶ Der eigentliche Familienname wird von Lassalles Biographen mit Lassal angegeben, den Lassalle 1846 während seines Frankreichaufenthaltes auf die französisierte Form änderte. (Oncken 1920, S. 39 f.; Uexküll 1974, S. 145)

Diese optimistische Weltverbesserungssicht geht Hand in Hand mit dem Gefühl, eine neue Religion zu gründen, und manifestiert ein teleologisches Weltbild und ein am sozialen und politischen Fortschritt ausgerichtetes Geschichtskonzept. Danach lässt sich Geschichte „als Weiter- und Höherentwicklung der menschlichen Gesellschaft“ deuten und kann als eine säkularisierte Form christlich-eschatologischer Vorstellungen betrachtet werden²⁵⁷, was mit den Selbsteinschätzungen Lassalles als neuer Erlöser und Religionsstifter korreliert.

Die Erzählung selbst durchkreuzt Lassalles teleologisches, fortschrittsgläubiges Weltbild mit einem fortschrittskritischen und zyklisch ausgerichteten Geschichtsbild, indem Lassalles Politik als Wurzel für Stalinismus, sozialistische Diktatur und Personenkult interpretiert wird. Dem zyklischen Typus des Geschichtsverstehens liegt die Beobachtung von der Wiederholbarkeit von Ereignissen und Vorgängen zugrunde, wobei ein Aspekt in der Abwertung des Historisch-Einmaligen liegt und der andere in der Akzentuierung entweder des absteigenden oder des aufsteigenden Teil des Zyklus liegt.²⁵⁸ Die Parallelisierung von Lassalles diktatorischen Neigungen mit dem Stalinismus verknüpft die Vergangenheit mit der späteren Entwicklung und stellt damit die (nach marxistischer Ansicht) dem Sozialismus innewohnende Fortschrittlichkeit zur Diskussion, denn der Sozialismus ist demnach nicht in der Lage, diese negativen Seiten zu überwinden. Mit dieser Sichtweise entzieht sich der Roman auch hier der Linie des sozialistischen Realismus, denn er lässt den Konflikt ungelöst am Ende stehen, ohne ein positives Gegenmodell anzubieten.

Die deutsche Kommunistin Ruth Fischer beschreibt Karl Radek als großen Pessimisten, der vor allem nach 1918 am Gelingen der Weltrevolution insgesamt, aber auch an der raschen Erreichung eines stabilen sozialistischen Systems in Europa zweifelte.²⁵⁹ Diese pessimistische und zweifelnde Grundstimmung greift Heyms Roman auf, das Geschichtsbild seines Protagonisten entwickelt sich konträr zu dem seiner Ideologie. Beide sind prinzipiell teleologisch ausgerichtet, mit dem Unterschied, dass Radek immer weniger an den Fortschritt glauben kann. Sein Dilemma ist, dass er den Glauben an die Utopie nicht aufgeben kann, er aber gleichzeitig die Widersprüche der sozialistischen politischen Praxis erkennt, ohne dass er imstande wäre, sie

²⁵⁷ Mengel 1986, S. 48

²⁵⁸ ebda., S. 48 f.

²⁵⁹ Ruth FISCHER, *Stalin und der deutsche Kommunismus. Bd. 1: Von der Entstehung des deutschen Kommunismus bis 1924.*- Berlin: Dietz, 1991, S. 261 f., 266 f.

ohne Gefährdung des bereits Erreichten zu lösen. Die Darstellung dieses der sozialistischen Ideologie innewohnenden Widerspruchs ist ein Grundthema von Heyms Schreiben:

Man hat doch vorher gesagt, sobald die herrschende Klasse beseitigt ist, werde es zwar Widersprüche geben, aber keine antagonistischen, keine Widersprüche, die nur mit Gewalt aufgehoben werden können. Es sind aber Widersprüche im Sozialismus aufgetaucht, die zu Figuren wie Stalin geführt haben.²⁶⁰

Schlimmer noch ist jedoch, dass die Geschichte nicht nur nicht vorwärts geht, sondern sich im Kreis bewegt, und damit das Historisch-Einmalige der bolschewistischen Revolution aufgelöst wird in der Wiederkehr der zaristischen politischen Praxis, wie Radek anlässlich seiner Verbannung feststellen muss:

Und nun hatte der geschichtliche Kreis sich geschlossen, und es war soweit, daß die Urheber und Verfechter der Revolution, die man schon unterm Zaren nach Sibirien verbannte, wieder dorthin geschickt wurden, nur hieß der Tyrann jetzt anders; und er, der kleine Lolek, der immer nur hatte ausbrechen wollen ins Grenzenlose, fand sich unter den Eingekreisten. (R 437)

Diesen historischen Kreislauf bildet der Roman auch im Individuellen ab, denn er lässt das Leben Radeks so enden, wie es begann: mit Prozessen, die nicht Recht, sondern Unrecht sprechen – nur mit dem Unterschied, dass der erste die Parteimitgliedschaft, der zweite jedoch das Leben kostete.

8.2 Verhältnis von Individuum und Gesellschaft

Die Wahl der Gattung biographischer Roman in Kombination mit einer chronologischen und geschlossenen Erzählweise rückt eine subjektzentrierte Geschichtsschreibung in den Vordergrund, der die Tendenz der Heroisierung innewohnt. Lukács konstatiert eine Schwäche der biographischen Form des Romans, die er darin zu erkennen glaubt,

[...] daß die privatpersönlichen, rein psychologisch-biographischen Züge eine proportional unrichtige Breite, ein falsches Übergewicht erhalten. Dadurch kommen die großen historisch treibenden Kräfte zu kurz. Sie werden allzu summarisch, allzu sehr nur in bezug auf die biographisch im Mittelpunkt stehende Persönlichkeit dargestellt. Und durch diese falsche Verteilung der Gewichte kann die große historische Wendung,

²⁶⁰ „Revolutionen werden für die Freiheit gemacht.“ Interview mit Fred David, „Die Weltwoche“, April 1987, in: *Einmischung*, S. 128

die den eigentlichen zentralen Inhalt solcher Romane bildet, nicht so stark zur Geltung kommen, wie es ihr ihrer wirklichen Bedeutung nach zukommen würde.²⁶¹

Lassalle verstößt damit sowohl gegen die in der marxistischen Geschichtsphilosophie vertretene These, dass Geschichte nicht von einzelnen „großen“ Individuen gestaltet wird, sondern sich gesetzmäßig und notwendig zur kommunistischen Gesellschaft hin entwickelt, als auch gegen die Forderung, dass – wenn Biographien geschrieben werden – diese sich mit führenden und vorbildhaften Persönlichkeiten der Arbeiterbewegung beschäftigen sollen, um damit den Leser auf leicht verständliche Weise zu belehren.²⁶² Heym erteilte letzt genannter Art von Literatur schon früh eine Absage, ihn interessierten zwiespältige Charaktere und nicht „Denkmalsfiguren“ wie Marx und Engels.²⁶³ Sein Roman greift damit – gewollt oder ungewollt ironisierend – den Widerspruch zwischen marxistischer Geschichtstheorie und real existierendem Personenkult auf, indem ein umstrittener Führer der Arbeiterbewegung ins Zentrum des Romans gestellt wird.

In seiner Beschreibung der Entwicklung der Gattung von der Individual- zur Sozialbiographie weist Scheuer darauf hin, dass die Erweiterung des Gesichtskreises die Gefahr der Heroisierung verringert, die der Biographie innewohnt. Selbst wenn es Autoren auf Entmythologisierung ankommt, „haben durch die Reduktion auf das Individuell-Psychische und die erzählerische Zentrierung auf eine Person letztlich für eine Belebung des Personenkultes gesorgt, werden doch alle Handlungen einzig aus individuellen Anlässen erklärbar.“²⁶⁴ Auch Heyms Romane, die sicherlich nicht die Absicht haben, ihre Protagonisten zu glorifizieren, konzentrieren sich auf die Figuren und ihre möglichen Motivationen und betonen damit, dass hinter jedem Ereignis handelnde Personen stehen.

Lassalles mehrfaches Scheitern – in der Politik, in der Arbeiterbewegung, in seinem Streben nach gesellschaftlicher Anerkennung und in der Liebe – ist nicht nur auf persönliches Versagen, Selbstverliebtheit und Fehleinschätzungen zurückzuführen, der Roman thematisiert auch die gesellschaftlichen und politischen Umstände, die einen Erfolg Lassalles verhinderten und sein Außenseitertum irreversibel machen:

²⁶¹ Lukács 1955, S. 351

²⁶² Tait 2001, S. 18-20

²⁶³ *Beschlagnahmtes Gespräch, 25. Juli 1977*, in: *WuU*, S. 359

²⁶⁴ Scheuer 1979 a, S. 245

„Er war der Ewige Jude, Sommermodell 1864, immer auf Reisen, verdammt, sein ganzes Leben lang zu suchen – wonach?“ (L 288)

[...] Heym's work shows a growing tendency to blur the distinction between subjective and objective origins of behaviour and political orientation and an increasing interest in more complex moral situations: Lassalle's 'idealism' is shown in fact to be motivated to a very considerable extent by a desire for social recognition [...]²⁶⁵

Der Beginn der organisierten Arbeiterbewegung ist damit keineswegs als positive Aufbruchsbewegung geschildert, die alten gesellschaftlichen Strukturen mit ihren Klassenschranken werden an Lassalle beispielhaft vorgeführt: so wie sein sozialer Aufstieg nach oben nicht möglich ist, so scharf und unüberwindlich scheint auch die Grenze nach unten zwischen dem Arbeiterführer und den Arbeitern. Nur ganz am Ende zeigt sich das verbindende Element: die Gemeinsamkeiten zwischen Lassalle und dem Proletariat sind die soziale Entrechtung und der Schmerz – physisch oder psychisch –, der daraus entsteht, denn der Schmerz, der Lassalle in den Tod begleitet, wird auch interpretiert als jene Kraft, die Veränderungen bewirkt, der Antrieb, „aus dem alles erwuchs, Ideen, Kampf, Brot, Gerechtigkeit.“ (L 340)

Indem Heym Lassalle in eine historische Linie mit Stalin stellt und so die Entwicklung des Personenkults im Sozialismus zu erklären versucht, stellt er auch zur Diskussion, dass die Gründe für die Entartungen des Stalinismus nicht nur in der Persönlichkeit Stalins zu finden sind (wie es die herrschende DDR-Sichtweise war), sondern eine strukturelle Eigenschaft darstellen. Doch gleichzeitig bleibt er eine ausführliche Analyse der Gründe, wie Lassalle zu dem wurde, als den er ihn porträtiert, schuldig. Lassalle tritt dem Leser als fertiger Charakter gegenüber (eine Tatsache, die auch der Wahl des behandelten Lebensabschnittes geschuldet ist), vergangene Ereignisse, die ihn geformt haben, soziale, ökonomische oder kulturelle Bedingungen seiner Sozialisation werden nur am Rande angesprochen.

Der marxistisch geschulte Radek ist zunächst davon überzeugt, dass sich die Geschichte gesetzmäßig entwickelt und dass die Revolution nach Russland auch die anderen kapitalistischen Staaten, allen voran Deutschland, erfassen werde. Mit deren Ausbleiben setzen auch die Zweifel ein, und Radek muss erkennen, dass die Geschichte sich nicht nach dem Lehrbuch entwickelt. Der individuelle Faktor rückt gegenüber den politisch-gesellschaftlichen Umständen stärker in den Vordergrund –

²⁶⁵ Tait 2001, S. 62

zuerst sind es Lenins Alleingänge, dann Stalins diktatorisches Regieren. Die sozialistische Revolution wird damit von einem unumgänglichen, gesetzmäßig eintretenden Stadium in der Menschheitsgeschichte zu einem von persönlichen Dispositionen getragenen historischen Ereignis. Acht Jahre nach der Revolution, am 14. Parteitag, als der Machtkampf um die Parteiführung zwischen Stalin und Sinowjew mit voller Härte ausgetragen wird, wird Radek klar,

[...] daß hier Entscheidungen fielen über geschichtliche Verläufe, die sein Jahrhundert gestalten würden, und daß aus den winzigen Zufällen privatesten Lebens, welche die wenig attraktiven Charaktere der zwei die Auseinandersetzung bestimmenden Männer geformt hatten, Folgen von noch unberechenbaren Ausmaßen erwachsen mochten – sollte man da nicht doch einen Weltgeist hinter dem Ganzen vermuten, einen dialektisch-materialistischen selbstverständlich? (R 402 f.)

Geschichte wird in *Radek* nicht als zwangsläufiger Prozess betrachtet – ein wesentliches Merkmal von Heyms Romanen ist die Rolle von Individuen, die diesen Prozess vorantreiben und ihm auch die Richtung geben: so wird die Oktoberrevolution nicht als eine unvermeidbare historische Entwicklung dargestellt, sondern als eine von Lenin forcierte, die auch nicht einfach aufgrund der im Lande vorherrschenden revolutionären Situation, sondern vor allem wegen der massiven finanziellen Hilfe von Parvus und seines von ihm betriebenen Agentennetzes gelingen konnte.

In *Radek* stehen, wie die Analyse bereits zeigte, nicht die historischen Ereignisse im Mittelpunkt, Geschichte wird in reflexiver und diskursiver Form dargestellt und orientiert sich an historischen Prozessen, nicht an Einzelereignissen. So wird die Entwicklung des stalinistischen Terrors, mag sie auch noch so unausgewogen dargestellt sein (Hungersnöte infolge Zwangskollektivierung und Fünfjahresplan werden nur en passant gestreift [R 457]), auch als Folge von Lenins Politik erklärt:

[...] die Opposition hatte aufgezeigt, wie aus der NEP, der Neuen Ökonomischen Politik, die Lenin noch aus der Taufe gehoben hatte, um irgendeine Produktion entstehen zu lassen in dem zerstörten Lande, sich eine ganz schön potente Ausbeutergesellschaft entwickelt hatte, mit welcher Regierungs- wie Parteibürokratie verwoben und verflochten waren. Und gerade hierin bestand – so sahen es nicht nur Trotzki und er, Radek, sondern auch die Mehrzahl der alten Bolschewiki – die geheime innere Struktur der Stalinschen Herrschaft, und wenn sie da opponiert und Remedur gefordert hatten [...] so mußte die logische Antwort des Apparats [...] der neue Terror sein [...].“ (R 457)

Radeks Ablehnung von Stalins Theorie des „Sozialismus in einem Lande“ lässt ihn lange Zeit Trotzki und seine These von der „permanenten Revolution“ unterstützen, doch mit dem Ausbleiben der Weltrevolution oder zumindest der Revolution in den industriellen Staaten Westeuropas wird ihm klar, dass auch dessen Theorie keine

Zukunft beschert ist. *Radek* beschreibt als Ideenroman den Widerstreit dieser ideologischen Konzepte, die beide daraus entstanden, dass sich die Geschichte nicht wie vorgesehen entwickelte, und die Revolution zuerst in einem sozial und wirtschaftlich rückständigen Land wie Russland durchgeführt wurde. Radeks politischer Werdegang ist eng verbunden mit verschiedenen Theorien der Arbeiterbewegung, von der deutschen Sozialdemokratie über die Lehre Luxemburgs und Lenins Bolschewismus hin zu Trotzki und Stalin. Das Scheitern all dieser Konzepte führt zu Radeks Desillusionierung, er kommt zur Erkenntnis, dass Geschichte nicht ein naturgesetzlicher Prozess ist, sondern von persönlichen Motiven der Menschen gelenkt. Der Glaube an das Fortschreiten der Geschichte hin zu einer positiven, einer sozialistischen, freien und klassenlosen Gesellschaft wird abgelöst von der pessimistischen Vorstellung von Geschichte als Zyklus, als Wiederholung alter Phänomene im neuen Gewand.

8.3 **Abbild oder Konstruktion?**

Das Objektivitätsideal des Historismus, wie es von Leopold von Ranke, einem seiner bedeutendsten Vertreter, formuliert wurde, wird von der These bestimmt, dass sich Geschichte darstellen lasse, wie sie „wirklich gewesen ist“:

Zwei Vorstellungen sind für die Auffassung von Ranke maßgebend: erstens der Glaube, man könne die Subjektivität des Betrachters auslöschen und die vergangene Wirklichkeit in ihrer individuellen Vielfältigkeit und mannigfachen Bestimmtheit selbst zu Wort kommen lassen; zweitens der Wunsch, vom eigenen Standpunkt in der Gegenwart abzusehen, Augenzeuge zu sein und so den zeitlichen Abstand zwischen Vergangenheit und Gegenwart zum Verschwinden zu bringen.²⁶⁶

Die Vorstellung, dass sich Geschichte objektiv darstellen lassen könne, prägte nicht nur lange Zeit die Geschichtsschreibung, sondern auch die Darstellungsweise zahlloser historischer Romane (und tut dies bis heute). *Lassalle* ist dabei keine Ausnahme: der Konstruktionscharakter von Geschichte wird nirgendwo thematisiert, sondern eine scheinbare Objektivität hergestellt, oder, um mit Geppert zu sprechen: der „Hiatus zwischen Fiktion und Historie“ wird verschleiert.

Bei *Radek* hingegen ist ein Wandel in der Auffassung dessen, was Geschichte sei, festzustellen. Das bereits zitierte Romanende lässt mit seinem sich plötzlich artikulierenden Ich-Erzähler die mögliche Interpretation zu, dass die ganze erzählte Ge-

²⁶⁶ Mengel 1986, S. 35 f.

schichte nur die Sicht des Erzählers wiedergibt und nicht einer gesellschaftlich anerkannten Geschichtsschreibung entspricht. Es wäre zu weit gegriffen, in diesem Roman ein Geschichtsmodell der Kontingenz zu sehen, welches Geschichte „als ein im nachhinein zustandegekommenes Konstrukt betrachtet, dessen Sinnzusammenhänge narrativ konstituiert werden und prinzipiell revidierbar sind.“²⁶⁷ Der Verlauf der Erzählung, die verwendeten narrativen Techniken und die Kohärenz der Darstellung bewirken nach wie vor eine objektivistische Darstellung, die erst mit dem letzten Absatz des Romans aufgebrochen wird. Doch die Geschichte bzw. die Gegenwart des Protagonisten und die politischen Prozesse werden nicht in ihrer Ereignishaftigkeit dargestellt, sondern in subjektiver Weise auf Figurenebene diskutiert und reflektiert. Geschichte wird somit nicht verbindlich präsentiert, sondern diskursiv entwickelt. Und dass selbst Radek nicht immer als zuverlässiger, authentischer Interpret des Geschehens betrachtet werden kann, thematisiert der Text auf ironische Weise. Radek, der großen Wert auf seine geistige und sprachliche Selbständigkeit legt (R 53, 122), entwirft als Trotzki's Mitarbeiter für diesen aus dem Stegreif einen Text für ein Flugblatt und erhält von ihm die spöttische Antwort: „Haben Sie übrigens bemerkt, Karl Bernhardowitsch, wie, trotz der Kürze unseres Gesprächs, Ihre Redeweise sich der meinen bereits angenähert hat?“ (R 159)

9 Aspekte der Rezeption

9.1 *Lassalle* und die Zensur

Der Roman, 1968 fertig gestellt und 1969 überarbeitet, bekam in der DDR keine Druckgenehmigung, weil das im Roman dargestellte Bild von Marx und Engels auf den Widerstand einiger Parteifunktionäre im Kulturapparat stieß.²⁶⁸ In *Nachruf* berichtet Heym von einem Gespräch mit Kurt Hager („Chefideologe“ der SED, als ZK- und Politbüro-Mitglied für Kultur zuständig) und dem Kulturminister Klaus Gysi, in dem Hager sich auch zu *Lassalle* äußerte:

Mit dem *Lassalle*, sagt Hager, habe er sich beschäftigt, sei aber wenig begeistert davon; doch gehe es ihm nicht ums Künstlerische. Entscheidend sei ihm, daß die Person des *Lassalle* zu sehr im Vordergrund stünde, die Rolle der Arbeiter und ihrer Be-

²⁶⁷ ebda., S. 50

²⁶⁸ Borgwardt 2002, S. 140

wegung dagegen zu kurz käme; auch träten Marx und Engels nicht handelnd auf und seien daher keine Gegenspieler für den schillernden Lassalle; schlimmer noch, was S.H. da geschrieben habe über Marx, wie der von London aus seine endlosen Fäden spinne, Gott und die Welt anpumpe und seine Furunkel am Hintern beklage, und über Engels, den Herrenreiter, der seine Profite mache in Manchester und seine Weiber aushalte wie jeder Bourgeois: derlei führe nur zu Mißverständnissen, und überhaupt könnte der Leser nach der Lektüre des Buchs zu dem Schluß gelangen, die Arbeiterklasse wäre manipulierbar.²⁶⁹

Lassalle entsprach damit nicht den Kriterien der in der SED vorherrschenden Literaturauffassung: der schillernde Held war kein positiver Held, hatte keine Gegenspieler als Korrektiv zur Seite, und die Wahl des Genres mit der Fokussierung auf eine Person verhinderte eine ausgewogene Darstellung, die die Totalität der Gesellschaft abbilden sollte. Hinzu kommt das Fehlen einer auktorialen Stimme, die das (im Sinne der SED) „falsche“ Bild von Marx und Engels, wie es durch Lassalle vermittelt wurde, berichtigt hätte.²⁷⁰ Abgesehen von inhaltlichen Fragen zeigt diese Bewertung durch Hager sehr deutlich, welche Rolle das Erzählverfahren bei der Herstellung von Geschichtsbildern einnimmt. Die dominant didaktische Funktion, die damit von Romanen eingefordert wurde, sollte keine Möglichkeiten zu Missinterpretationen geben und dem Leser die „richtige“ Lesart im Sinne der herrschenden Ideologie unmissverständlich vorgeben. Hinzu kommt die implizite Botschaft des Romans, dass die diktatorischen Entwicklungen im ADAV unter Lassalle „keineswegs aus fehlgeleitetem Idealismus, sondern aus pragmatischen Überlegungen entstanden waren, [und] damit ein traditionell idealisiertes Bild von den Ursprüngen des deutschen Sozialismus“²⁷¹ untergraben wurde. Denn während Heym Lassalle als Ahnvater des Stalinismus und als, wenn auch „gefallenen Engel“ des frühen Sozialismus²⁷² betrachtete, lautete die offizielle Geschichtsschreibung der DDR dahingehend, dass „der Lassalleanismus [...] zum Haupthindernis für das Eindringen des Marxismus in die deutsche Arbeiterbewegung wurde“ und als nicht mehr als eine Arbeitersekte zu betrachten wäre.²⁷³

Im Vorgängerroman *Die Papiere des Andreas Lenz* stand die Vergangenheit in einer Relation zur Gegenwart, wie es den DDR-Vorstellungen entsprach, nämlich unter

²⁶⁹ *Nachruf*, S. 869 f.

²⁷⁰ Zu einem ähnlichen Schluss kommt auch ein Gutachten für den Aufbau-Verlag, zit. nach Borgwardt 2002, S. 204.

²⁷¹ Hutchinson 1999, S. 120

²⁷² *Beschlagnahmtes Gespräch, 25. Juli 1977*, in: *WuU*, S. 359

²⁷³ Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED (Hrsg.) 1966, S. 214

dem Aspekt von Erbe und Tradition – eine Parallelisierung von Vergangenheit und Gegenwart hingegen wurde als unzulässig betrachtet, da dies das jeweils Spezifische historischer Epochen und den Prozesscharakter der Geschichte an sich missachte.²⁷⁴ *Lassalle* alarmierte die DDR-Behörden durch die mögliche Interpretation hinsichtlich des Stalinismus,

however, associations between past and present are prompted less by elements within the text, than by the simple choice of the material at a time when any serious attempt to address the issue of the personality cult or Stalinist political structure remained taboo.²⁷⁵

Als der Roman nach seinem Erscheinen 1974 in der führenden DDR-Literaturzeitschrift *Neue Deutsche Literatur* besprochen wurde, bemängelte der Rezensent das Fehlen einer „marxistisch geprägte[n] Position“, die das falsche Demokratieverständnis Lassalles hätte zurechtrücken können.²⁷⁶ Damit hatte sich trotz des liberaleren Kulturklimas an der grundlegenden ideologischen Bewertung nichts geändert. Die offizielle Parteimeinung der SED lautete, dass „[...] consciousness of the workings of history would enable the citizens of the GDR to learn from the past, orient themselves within the historical process, and so follow the ‘correct’ road into the future [...]“.²⁷⁷

9.2 *Radek* und die Historiographie

Die Schwierigkeit, die der Rezeption von historischen Romanen innewohnt, liegt darin, dass – im Gegensatz zu fiktiven literarischen Werken – hier eine reale, „wahre“ Geschichte im Sinne der historischen Fakten vorliegt, deren Erzählung aber fiktionalen Charakters ist: während die Inhalte mehr oder weniger nachprüfbar sind, ist die Erzählung ein fiktionaler Entwurf, der sich daher „nicht an Quellen, die der historischen Wirklichkeit entstammen, überprüfen oder widerlegen“ lässt²⁷⁸. Werden bei rein fiktionalen Werken die literarischen Figuren textimmanent analysiert, so spielt bei historischen Romanen die historische Wirklichkeit eine große Rolle, in besonderem Maße noch bei historischen Biographien: Rubaschow aus Koestlers Roman

²⁷⁴ Tait 2001, S. 16-18

²⁷⁵ ebda., S. 83

²⁷⁶ Werner NEUBERT, *Der Sinn für das Wesentliche. Stefan Heym: „Lassalle“*, in: *Neue Deutsche Literatur*, Jg. 22, 1974, Nr. 8, S. 142

²⁷⁷ Tait 2001, S. 18 f.

²⁷⁸ Nünning 1995, S. 154

Sonnenfinsternis wird als Typus des alten Bolschewiken gelesen (mit realen Vorbildern zwar, aber doch als Typus und nicht als Individuum) – für Heyms Radek kann dies nicht gelten. Und so geht man unweigerlich auf Spurensuche, schlägt in Quellen und Geschichtsbüchern nach, um nachzuforschen, wo der literarische vom historischen Radek abweicht, wo er übereinstimmt, wodurch er sich auszeichnet. Der Leser hat die Möglichkeit, die erzählte Geschichte mit seinem eigenen historischen Wissen zu überprüfen und gerät daher trotz aller angezeigter Fiktionalität leicht in die Situation, diese Werke in ihrer Differenz zur historischen Realität zu kritisieren. Oder aber, er ignoriert überhaupt die für fiktionale Texte gültige Lesehaltung und rezipiert ungeachtet der Fiktionalitätsmerkmale den historischen Roman als faktualen Text, dessen Aussagen referenzialisierbar sind.²⁷⁹

Auffallend ist, dass einige Rezensenten sich in der gleichen Rolle wiederfinden, wie es fünfundzwanzig Jahre zuvor die SED für das Lesepublikum von *Lassalle* und anderen Romanen befürchtete: die fehlende auktoriale Erzählerinstanz verleitete zu einer Gleichsetzung von Autor und Protagonisten – indem es kein erzählerisches Korrektiv zu Radeks Perspektive gibt, ja nicht einmal ein Gegenüber in der Figurenkonstellation, wird der Roman als faktische Geschichtsschreibung und nicht als fiktionaler Entwurf gelesen. So wirft der Sozialdemokrat Freimut Duve Heym vor, Verschwörungstheorien gegen die deutschen Sozialdemokraten anzuhängen²⁸⁰, und fordert damit implizit, dass der literarische Radek nicht als historische Person, sondern als Figur mit dem historischen Wissen der Gegenwart ausgestattet sein sollte.²⁸¹ Ob Radeks Mutmaßung in diesem Falle stimmt oder nicht, ist zweitrangig – relevant ist, ob bzw. wie sie zur Konfiguration des Protagonisten beiträgt und ob sie plausibel motiviert dargestellt ist, und das ist sie allemal, noch dazu, wo diese Passage ja mehr oder weniger unverändert aus Radeks eigenen Erinnerungen übernommen wurde²⁸². Hätte Heym allerdings seine Quellen genannt und wäre bekannt, dass dieser gesamte Abschnitt auf Radeks Erinnerungen zurückgreift, wäre es wohl

²⁷⁹ Röller 2007, S. 32

²⁸⁰ Es geht um jene Szene, als Radek vom deutschen Volksbeauftragten Haase Ende 1918 erfährt, dass Deutschland von den USA Getreidelieferungen erhalten wird, und danach mutmaßt, dass das Deutsche Reich von den Siegermächten für den Kampf gegen den Sozialismus lebensfähig erhalten werden soll. (R 216 f.).

²⁸¹ Duve 1995, S. 222

²⁸² Radek, *November*, S. 122 f.

auch nicht zur Interpretation dieser Passage als politische Ansicht Heyms gekommen.

Auch die *Süddeutsche Zeitung* sitzt der Vermischung von Literatur und Geschichtsschreibung auf und lässt Heyms Roman von einem Historiker rezensieren, dessen Artikel sich auch tatsächlich streckenweise als Kritik eines wissenschaftlichen Werkes liest. Heym wird vorgeworfen, Lenins Politik zu vertreten, die dichterische Freiheit in Anspruch zu nehmen (!) und wie die PDS postkommunistische Selbstvergewisserung zu betreiben.²⁸³ Eines der angeführten Beispiele bezieht sich auf die Auflösung der Konstituante, der verfassunggebenden Versammlung, durch Lenin, wodurch die Alleinherrschaft der Bolschewiki eingeleitet wurde. Winkler kritisiert nun, dass Heym diesen Akt offensichtlich „in revolutionärem Sinne korrekt“ findet²⁸⁴, doch es ist Radek, dessen Ansicht der Roman wiedergibt: „Die Auflösung der Konstituante durch eine Handvoll Matrosen hatte Radek zu seinem Bedauern verpaßt. Aber, so tröstete er sich, man konnte nicht überall präsent sein, wo die widersprüchlichen Kräfte der Geschichte aufeinander prallten [...]“. (R 181) Diese Szene ist hingegen völlig plausibel mit dem dargestellten Charakterbild Radeks, der ja nicht die Werte der bürgerlichen Demokratie vertrat und daher zu diesem Zeitpunkt keine Veranlassung sah, Lenins Aktion zu verurteilen. Da aber bei fiktionalen Texten nicht der Wirklichkeitsgehalt zu überprüfen ist, kann diese Kritik als Konflikt auf einer anderen Ebene interpretiert werden, und zwar der der Deutungshoheit: historische Romane wirken auf gesellschaftliche Vorstellungen und Bilder zurück – hier scheint die Angst des Historikers, dass die Literatur die Geschichtsvorstellungen nachhaltiger prägen könnte als die eigene Forschung und somit zu ihr in Konkurrenz tritt, größer zu sein als die Gelassenheit, mit der ein Wissenschaftler literarische Texte lesen sollte. Winkler misst hier den Roman nicht mit den dieser Gattung zur Verfügung stehenden Analyseinstrumenten, sondern mit denen seiner Disziplin, und anerkennt daher nicht die unterschiedlichen Systeme Literatur und Geschichtswissenschaft.²⁸⁵

²⁸³ Heinrich August WINKLER, *Die Mär von der guten Revolution. Stefan Heyms „Radek“: Ein Dienst am Mythos*, in: *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 96, 26.4.1995, S. 13

²⁸⁴ ebda.

²⁸⁵ Vgl. dazu ausführlich Nünning 1995, S. 146-152

9.3 Autobiographische Lesarten

Dass der männliche Intellektuelle, meist Schriftsteller oder Journalist, ein Lieblingsprotagonist Heyms ist, wurde vielfach festgestellt und von Heym damit erklärt, „daß Menschen dieses Typs die Widersprüche stärker empfinden und reflektieren. Das ist für mich als Schriftsteller viel nützlicher, als wenn ich mir Leute vornehmen würde, die nichts oder so gut wie nichts im Kopf haben.“²⁸⁶ Dabei liegt auf der Hand, dass Parallelen zwischen den Protagonisten und dem Autor hergestellt werden, noch dazu wo sich Heym selbst mehrmals in diesem Sinne geäußert hatte.

Mit Lassalle und Radek teilte Heym einige Eigenschaften, die darauf schließen lassen, dass sich Heyms Interesse an diesen beiden Personen auch über die Schiene der Identifikation erklären lässt. Wie Lassalle und Radek war auch Heym Jude, Sozialist und Intellektueller, auf den Macht eine große Faszination ausübte und der sich gleichzeitig seine intellektuelle Eigenständigkeit bewahren wollte. Konflikte mit der Obrigkeit waren die Folge, Konflikte, die von allen dreien zumindest zeitweise auf mutige Weise ausgetragen wurden, und die jeweils herrschende politische Macht sah in allen dreien renitente Außenseiter, die es zu unterwerfen, zu maßregeln oder auch zu brechen galt. Die staatlichen Reaktionen waren Repressionen verschiedener Art: Gefängnisaufenthalte, Prozesse, Verbannung oder Isolierung waren die Antworten der jeweiligen Machthaber auf ihre Gegner. War Lassalle jedoch noch in einem politischen System aktiv, das er ablehnte, wirkten Radek und Heym in einem System, dessen Form und Ideologie sie prinzipiell befürworteten, nur mit der politischen Praxis und Ausführung standen sie im Widerspruch.

Auch die rhetorische Begabung, der Witz, die Eitelkeit und Selbstsicherheit, die zu Selbstüberschätzung tendierte, scheint allen dreien gleichermaßen gegeben gewesen zu sein, ebenso der mangelnde Respekt vor Autoritäten. Heym sah sich durchaus selbstkritisch in der Figur Lassalles gespiegelt:

Außerdem [...] spürte er im Charakter des Mannes Züge, und nicht immer schöne, die ihm den eigenen verwandt erschienen: die auffahrend eitle Art, geboren aus Unsicherheit; der Drang, sich in den Vordergrund zu spielen, und die Unfähigkeit, Niederlagen zu ertragen; die fast devote Ehrfurcht vor dem Alt-Etablierten und gleichzeitig das Ressentiment dagegen, und die aus sozialer Arroganz erwachsene sentiment-

²⁸⁶ Michael MARTENS, *Es gibt Ideen, die Jahrtausende überstehen. Ein Gespräch zur Person und über die Zeit mit Stefan Heym.*- Winsen/Luhe, Weimar: Boldt, 2001 (Gespräche über die Zeit), S. 29

tale Haltung gegenüber den Armen und Unterdrückten, oder denen, die er dafür hielt.²⁸⁷

Noch mehr scheint aber die Figur Radeks, so wie Heym sie entworfen und gesehen hat, mit seinem Schöpfer verwandt zu sein. Zu den äußeren Ähnlichkeiten wie Beruf und Herkunft gesellen sich ähnliche Verhaltensweisen, und die mehrfache Schilderung von Radeks Respektlosigkeiten und Witzen scheint darauf hinzuweisen, dass der Autor von dieser Seite Radeks durchaus beeindruckt war. Die empathische Darstellung Radeks führte auch zu einer autobiographischen Deutung: Heym habe einen „Bruderroman“²⁸⁸ geschrieben und

Heym schrieb, anders als sein Protagonist, nicht um, er schrieb über sein Leben: Die Ähnlichkeiten in den Lebensläufen und äußerlichen Charakteristika von Romanheld und Autor drängen sich auf: [...] Heym und sein Held Radek kämpften letzten Endes für einen internationalen Sozialismus, der ihnen von den jeweils gleichgesinnten Machthabern verweigert wurde. Insofern positioniert sich Heym mit Radek selbst neu im Kontext der europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Der Autor ist bemüht, den Verliererplatz im Ringen zwischen Sozialismus und Kapitalismus gegen eine Teilhabe am endlosen Märtyrerkampf einzutauschen.²⁸⁹

Zu dieser Lesart trägt, neben den Parallelen im Lebenslauf, sicherlich die von Heym gewählte Perspektive bei, die überdies dem Erzählverfahren in Heyms Autobiographie sehr ähnlich ist.²⁹⁰ Diese Erzählweise verführt nicht nur, wie im vorigen Kapitel gezeigt, zu einer faktualen Lesart, sondern auch zu einer Identifizierung der Ansichten und Gedanken des Protagonisten mit jenen des Autors. Dass es zwischen den Denkweisen und Überzeugungen Radeks und Heyms wohl Affinitäten gegeben hat, ist eine zulässige Beobachtung und auch keineswegs abwegig, aber eine Gleichsetzung der beiden greift ebenso zu kurz wie die Interpretation von Radek als Heyms Sprachrohr im historischen Gewand.²⁹¹ Hier liegt meines Erachtens eine unzuverlässige Vermischung in der kritischen Betrachtung Heyms als politischem Denker und Heyms als (politischem) Schriftsteller vor, und die Kritik an seinem Werk scheint genau genommen auf die Kritik seines Weltbildes abzielen, das er auch nach der Wende nicht verleugnete.

²⁸⁷ *Nachruf*, S. 813 f.

²⁸⁸ Duve 1995, S. 221

²⁸⁹ Welzel 1998, S. 119 f.

²⁹⁰ Hier unterläuft Heym die Einheit von Figur, Erzähler und Autor, indem er den Ich-Erzähler Heym (der sich sehr zurückhaltend artikuliert) vom Protagonisten S.H., der in der dritten Person dargestellt wird, trennt.

²⁹¹ Vgl. auch Tait 1998, S. 501

10 Resümee

Die Frage, wie ein sozialistisches Gesellschaftsmodell die Freiheit des Einzelnen garantieren könne, spielte im Denken und Schreiben Heyms zeit seines Lebens eine große Rolle. Allerdings befasste er sich nicht damit, wie diese Utopie verwirklicht aussehen könnte, sondern wie es dazu kam, dass diese Freiheit in den politischen Systemen der Vergangenheit und Gegenwart unterdrückt wurde. In der Beschäftigung mit historischen Stoffen suchte er Antworten zu finden, Schwachstellen, Denkfehler und Widersprüche aufzuzeigen, deren Analyse es ermöglichen sollte, Erkenntnisse für eine bessere Zukunft zu gewinnen. Sensibilisiert und geprägt durch eigene Erfahrungen mit verschiedenen Graden von Freiheitsbedrohung in unterschiedlichen politischen Systemen, sah Heym den Zweck seines Schreibens darin, dieses Grundrecht des Menschen zu verteidigen und die Wurzeln seiner Unterdrückung bloßzulegen.

Lassalle ist in seiner Schreibweise und Konzeption noch ganz dem realistischen Erzählstil verhaftet, der von Beginn an Heyms literarisches Schaffen bestimmte. Unmittelbar und weitgehend unkommentiert wird dem Leser eine Geschichte präsentiert, als ob sie sich tatsächlich so und nicht anders ereignet hätte, die geschlossene Form mit dem chronologischen Ablauf und der Zusammenführung der Handlungsstränge suggeriert eine scheinbar unaufhaltsame Entwicklung hin zu Lassalles Tod. Lassalles schillernde Persönlichkeit ist weniger in ihrer Widersprüchlichkeit als in ihren wenig gefälligen, oft unsympathischen Eigenschaften geschildert, die in Summe letztlich wiederum ein konsistentes Leben darstellen. Die Erzählweise stützt diesen Lebensentwurf, indem sie historische Fakten in einen literarischen Text bruchlos integriert, indem die Multiperspektivität der Erzählweise Widersprüche zu erklären und zu einem sinnvollen Ganzen zusammenzuführen sucht, und indem die chronologische Darstellung eine dramatische Entwicklung vorgibt, die keine Alternative mehr zulässt. Das Bild des Historisch-Einmaligen, das die teleologisch konstruierte Erzählung mit ihrer Konzentration auf eine Individualgeschichte liefert, wird allerdings auf der Ebene des historischen Prozesses unterlaufen, indem der Autor die von Lassalle geschaffenen Strukturen als Basis für spätere, wiederkehrende Fehlentwicklungen in der Arbeiterbewegung darstellt, die ihr möglicherweise immanent sind. Indes schlägt sich diese Sichtweise nicht im Erzählverfahren nieder, indem etwa Stilmittel verschiedener Zeitebenen oder der Reflexion der Geschichte auf der extradiegetischen

Ebene angewandt würden – *Lassalle* bleibt hinsichtlich seiner Form der Geschichtsvermittlung und seiner Erzählverfahren der Gattung des dokumentarischen Romans verhaftet.

Radek gleicht in vielen Aspekten dieser Erzählweise, unterscheidet sich aber fundamental in der Perspektive: die Fokalisierung einzig auf den Protagonisten schafft eine fast ausnahmslos subjektive Erzählposition, die – will sie Irrtümer und Fehlentwicklungen aufzeigen – auf die Erkenntnisse des Protagonisten angewiesen ist. Fehlen ihm diese Erkenntnisse aufgrund seines ideologischen oder zeitgebundenen Standortes, so fehlen sie – wenn sie nicht als prophetische Äußerung im Text auftauchen – auch der Erzählung. Diese Erzählweise hat sich im Nachhinein insofern als riskant erwiesen, als die subjektive Position der Romanfigur mancherorts (mangels wahrnehmbaren Erzählers) als objektive Geschichtsdarstellung gelesen und/oder die politischen Standpunkte des Protagonisten als jene des Autors gelesen wurden. Mit dieser Perspektivierung hat sich Heym von der Idee einer objektiv darstellbaren und darzustellenden Geschichte entfernt und eine subjektiv gefärbte Historie entworfen, was sich allerdings nur ansatzweise in der Darstellung widerspiegelt. Im Vordergrund steht die Herstellung einer narrativen Illusion, die nicht durch theoretische Reflexionen eines Erzählerkommentars unterbrochen werden soll.

Geschichtsvermittlung erfolgt in beiden Romanen hauptsächlich auf der diegetischen Ebene, da der Erzähler kaum in Erscheinung tritt. Aber schon in *Lassalle* spielt die Bewusstseins-ebene der Figuren eine große Rolle: Ereignisse werden nicht nur einfach erzählt, sondern auch in den Gedanken der Figuren reflektiert – eine Erzählweise, die Jahre später in *Radek* erheblich ausgeprägter vorhanden ist und die Figurendarstellung dominiert. Dieser Roman könnte allein schon wegen der Dauer der erzählten Zeit, aber auch aufgrund der Dichte an geschichtlichen Ereignissen, potenziell eine große Menge an historischen Details und Vorgängen erzählen. Heym verzichtet auf eine Beschreibung dieser Ereignisse und lässt stattdessen seinen Protagonisten rasonieren, schreiben und kommentieren, und er erzeugt damit eine sehr narrativ und diskursiv gestaltete Erzählung. Mit wenn auch sparsam eingesetzten Stilmitteln der impliziten Geschichtsvermittlung wie Semantisierung, narrative Abbriviaturen oder Parallelisierung von Individual- und politischer Geschichte wird ein vielschichtigeres Geschichtsbild als in *Lassalle* erstellt. Während *Lassalle* hauptsächlich als Unterhaltungsliteratur mit einem gewissen didaktischen Anspruch wahrge-

nommen wird, tritt bei *Radek* verstärkt die Intention der Geschichts- und Zeitkritik hinzu: Heym analysiert die Basis seiner eigenen politischen Überzeugungen und betreibt mit den Augen eines Zeitgenossen des frühen sowjetischen Systems Ursachenforschung für die späteren Entwicklungen. Die zum Teil revisionistischen Aspekte in seiner Geschichtsdarstellung finden ihren Niederschlag allerdings nur auf der inhaltlichen Ebene, nicht in der Form der Erzählung.

Radek ist in seinen Grundzügen ebenso ein dokumentarischer Roman, der wie *Lassalle* darauf abzielt, disparat und nicht restlos erklärbar erscheinende historische Geschehnisse zu einem zusammenhängenden, plausiblen Bild zusammenzufügen. Die Brüche und Widersprüche, die die historischen Figuren kennzeichnen, sollen psychologisch erklärt und damit nachvollziehbar werden, das Fragmentarische einer Biographie soll durch das chronologische und logische Erzählen zusammengefügt und sinnvoll werden. Diese Kohärenz findet ihr Äquivalent in einem jeweils für das ganze Werk einheitlichen Erzählstil, der die verwendeten Quellentexte in den fiktiven Erzähltext integriert und mit der Darstellung der inneren Figurenwelt zu einer literarischen Einheit zusammenfügt. Damit entsteht eine auf Identifikation abzielende Wirkung, die dadurch verstärkt wird, dass der Autor auf ironische, Distanz erzeugende Stilmittel verzichtet. Das Unerklärliche und die Ungewissheiten der menschlichen Existenz, die die Literatur des 20. Jahrhunderts auch in ihren literarischen Verfahren prägten, schlägt sich in der Konstruktion dieses Romans nicht nieder. Es ist aber spürbar in der Bewusstseinssebene des Protagonisten, dessen Überzeugungen durch die politische Entwicklungen zerbröseln und dessen gesamtes Leben dadurch in Frage gestellt wird.

Das Geschichtsbild beider Romane lässt sich als skeptisch und pessimistisch beschreiben, Geschichte wird, auch wenn die Protagonisten zeitweilig anderes vermitteln, nicht als Fortschritt interpretiert, sondern als Zyklus: Heym zeigt auf, wie alte autoritäre Muster wiederkehren, und dass die Freiheit des einzelnen und damit der historische Fortschritt nur gewährleistet werden können, wenn diktatorische Anzeichen bereits an der Wurzel bekämpft werden. Positive Gegenwelten, funktionierende demokratische Ansätze, wie es sie in der Geschichte der Arbeiterbewegung auch gab, haben in diesen Romanen keinen Platz, aber zumindest *Radek* beinhaltet auch optimistischere, versöhnlichere Töne: indem Heym Radeks Hymne auf Stalin und seine Aussagen im Säuberungsprozess neu liest und als Akte des Widerstands in-

terpretiert, gibt er ihm seine Würde zurück. Er unterlegt diesen Texten einen Subtext, der es ihm erlaubt, Radek zu rehabilitieren und ihn als zwar fehlbaren, aber nicht gewissenlosen Revolutionär zu darzustellen. Und so endet *Radek* auch nicht wie *Lassalle* mit dem Schmerz und dem Tod, sondern mit dem Geschenk der Geborgenheit.

11 Literaturverzeichnis

11.1 Primärliteratur

Stefan HEYM, *Lassalle. Roman. 2.*, vom Autor besorgte Fassung.- Berlin: Neues Leben, 1974 [Zitiergrundlage ist die Taschenbuchausgabe München: btb, 2005]

Stefan HEYM, *Wege und Umwege. Streitbare Schriften aus fünf Jahrzehnten.* Hrsg. v. Peter Mallwitz.- München, Bertelsmann, 1980, insbesondere:

- *Beobachtungen zum literarischen Leben in der DDR*, 29.7.1953, S. 218-225
- *Der Schriftsteller und die Macht. Rede auf dem IV. Deutschen Schriftstellerkongress, Januar 1956*, S. 263-274
- *Antworten auf Fragen*, S. 281-283
- *Stalin verlässt den Raum*, S. 289-293
- *Die Langeweile von Minsk*, S. 294-299
- *Tatsachen und Dokumente. Rede vor der Vollversammlung des Berliner Schriftstellerverbandes*, S. 308-318
- *Beschlagnahmtes Gespräch*, 25. Juli 1977, S. 355-368

Stefan HEYM, *Nachruf.*- München: Bertelsmann, 1988 [Zitiergrundlage ist die Taschenbuchausgabe München: btb, 2005]

Stefan HEYM, *Einmischung. Gespräche, Reden, Essays.* Ausgew. u. hrsg. v. Inge Heym und Heinfried Henniger. 1. Aufl.- München: Bertelsmann, 1990, insbesondere:

- *Dichtung und Wirklichkeit. Gespräch mit Günter Gaus in Gravenbruch, Frankfurt am Main, Oktober 1985*, S. 89-100
- *„Revolutionen werden für die Freiheit gemacht.“ Interview mit Fred David, „Die Weltwoche“, April 1987*, S. 123-129

Stefan HEYM, *Radek. Roman.*- München: Bertelsmann, 1995 [Zitiergrundlage ist die Taschenbuchausgabe München: btb, 2005]

Arthur KOESTLER , *Sonnenfinsternis. Roman.*- London: Hamilton, 1946 [= erste deutschsprachige Fassung; Zitiergrundlage ist die Taschenbuchausgabe Frankfurt am Main: Ullstein, 1988]

Auswahl weiterer Werke Heyms

Stefan HEYM, *Die Augen der Vernunft. Roman.*- Leipzig: List, 1955

Stefan HEYM, *Die Papiere des Andreas Lenz.*- Leipzig: List, 1963, unter dem Titel *Lenz oder die Freiheit. Ein Roman um Deutschland.*- München: List, 1965

Stefan HEYM, *Die Schmähschrift oder Königin gegen Defoe. Erzählt nach den Aufzeichnungen eines gewissen Josiah Creech.*- Zürich: Diogenes, 1970

Stefan HEYM, *Der König David Bericht. Roman.*- München: Kindler, 1972

Stefan HEYM, *5 Tage im Juni. Roman.*- München u.a.: Bertelsmann, 1974

Stefan HEYM, *Collin. Roman.*- München: Bertelsmann, 1979

Stefan HEYM, *Ahasver. Roman.*- München: Bertelsmann, 1981

Stefan HEYM, *Schwarzenberg. Roman.*- München: Bertelsmann, 1984

Stefan HEYM, *Pargfrider. Roman.*- München: Bertelsmann, 1998

11.2 Sekundärliteratur

Stefan Heym, Literatur der DDR, Romane Lassalle und Radek

K. E. ATTAR, *The archive and the artist: the Stefan Heym Archive revisited*, in: *German Life and Letters*, 53. Jg., 2000, Nr. 1, S. 73-88

Angela BORGWARDT, *Im Umgang mit der Macht. Herrschaft und Selbstbehauptung in einem autoritären politischen System.*- Wiesbaden: Westdt. Verl., 2002

Manfred DIERSCH, Walfried HARTINGER (Hrsg.), *Literatur und Geschichtsbewußtsein. Entwicklungstendenzen der DDR-Literatur in den sechziger und siebziger Jahren.*- Berlin: Aufbau-Verl., 1976

Kerstin DIETRICH, *„DDR-Literatur“ im Spiegel der deutsch-deutschen Literaturdebatte. „DDR-Autorinnen“ neu bewertet.*- Frankfurt am Main: Lang, 1998

Wolfgang EMMERICH, *Kleine Literaturgeschichte der DDR.* Erw. Neuausg., 3. Aufl.- Berlin: Aufbau-Taschenbuch-Verl., 2007

Hermann GELLERMANN, *Stefan Heym. Judentum und Sozialismus. Zusammenhänge und Probleme in Literatur und Gesellschaft.*- Berlin: Wiss. Verl., 2002

Regina GENERAL, Wolfgang SABATH, *Stefan Heym*.- Berlin: Elefanten-Press, 1994 (Elefanten-Press, 484: Querköpfe)

Kurt HABITZEL, *Der historische Roman der DDR*.- Innsbruck, Univ., Diss., 1995

Kurt HABITZEL, *Der historische Roman der DDR und die Zensur*, in: Osman DURRANI, Julian PREECE (Eds.), *Travellers in Time and Space. The German Historical Novel*.- Amsterdam u.a.: Rodopi, 2001 (Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik, 51), S. 401-421

Regina U. HAHN, *The Democratic Dream: Stefan Heym in America*.- Oxford u.a.: Lang, 2003 (Exil-Studien, 10)

Stefan HEYM im Gespräch mit Dirk SAGER. Hg. v. Wolfgang Homering.- Berlin: Ullstein, 1999 (Zeugen des Jahrhunderts)

Peter HUTCHINSON, *Stefan Heym. Dissident auf Lebenszeit*.- Würzburg: Königshausen und Neumann, 1999

Peter HUTCHINSON, Reinhard K. ZACHAU (Hrsg.), *Stefan Heym: Socialist – Dissenter – Jew; Stefan Heym: Sozialist – Dissident – Jude*.- Bern u.a.: Lang, 2003 (British and Irish studies in German language and literature, 32)

Martin KANE, *Plots from the Past, Problems of the Socialist Present: Stefan Heym's Lassalle Novel*, in: Peter HUTCHINSON, Reinhard K. ZACHAU (Hrsg.), *Stefan Heym. Socialist, Dissident, Jew ; Sozialist, Dissident, Jude*.- Bern u.a.: Lang, 2003 (British and Irish studies in German language and literature, 32), S. 63-77

Doris LINDNER, „Schreiben für ein besseres Deutschland“. *Nationenkonzepte in der deutschen Geschichte und ihre literarische Gestaltung in den Werken Stefan Heyms*.- Würzburg: Königshausen & Neumann, 2002 (Epistemata: Reihe Literaturwissenschaft, 398)

Michael MARTENS, *Es gibt Ideen, die Jahrtausende überstehen. Ein Gespräch zur Person und über die Zeit mit Stefan Heym*.- Winsen/Luhe, Weimar: Boldt, 2001 (Gespräche über die Zeit)

Paul O'DOHERTY, *The Portrayal of Jews in GDR Prose Fiction*.- Amsterdam u.a.: Rodopi, 1997 (Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur, 126)

Fritz J. RADDATZ, *Zeit-Dialoge*.- Reinbek b. Hamburg: Rowohlt, 1996 (Rororo, 60100 : Rororo-Sachbuch)

Marcel REICH-RANICKI, *Ohne Rabatt. Über Literatur aus der DDR.*- Stuttgart: Dt. Verlagsanstalt, 1991

Jay ROSELLINI, *Zur Funktionsbestimmung des historischen Romans in der DDR-Literatur*, in: Jos HOOGEVEEN, Gerd LABROISSE (Hrsg.), *DDR-Roman und Literaturgesellschaft.*- Amsterdam: Rodopi, 1981 (Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik, 11/12), S. 61-101

Friedrich-H. SCHREGEL, *Die Romanliteratur der DDR. Erzähltechniken, Leserlenkung, Kulturpolitik.*- Opladen: Westdt. Verl., 1991

Meg TAIT, *Stefan Heym's Radek: The Conscience of a Revolutionary*, in: *German Life and Letters*, Jg. 51, 1998, Nr. 4, S. 496-508

Meg TAIT, *Taking sides. Stefan Heym's historical fiction.*- Oxford u. a.: Lang, 2001 (British and Irish studies in German language and literature, 22)

Michael TÖTEBERG, Hans WOLFSCHÜTZ, *Stefan Heym*, in: *Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur (KLG)*, München: Edition Text + Kritik

Peter WEISBROD, *Literarischer Wandel in der DDR. Untersuchungen zur Entwicklung der Erzählliteratur in den siebziger Jahren.*- Heidelberg: Groos, 1980 (Sammlung Groos, 6)

Klaus WELZEL, *Utopieverlust. Die deutsche Einheit im Spiegel ostdeutscher Autoren.*- Würzburg: Königshausen & Neumann, 1998 (Epistemata / Reihe Literaturwissenschaft, 242)

Michael WESTDICKENBERG, *Die „Diktatur des anständigen Buches“. Das Zensur-system der DDR für belletristische Prosaliteratur in den sechziger Jahren.*- Wiesbaden: Harrassowitz, 2004 (Veröffentlichungen des Leipziger Arbeitskreises zur Geschichte des Buchwesens / Schriften und Zeugnisse zur Buchgeschichte, 16)

Henk de WILD, *Stefan Heym. Eine Bibliographie zur Primär- und Sekundärliteratur.*- Frankfurt am Main u. a.: Lang, 2006

Reinhard ZACHAU, *Stefan Heym.*- München: Beck, 1982 (Autorenbücher, 28)

Theorie und Methodik: Historischer Roman, Historisches Erzählen, Biographie und Erzähltheorie

Hugo AUST, *Der historische Roman*.- Stuttgart, Weimar: Metzler, 1994 (Sammlung Metzler, 278)

Hugo AUST, *Die Ordnung des Erzählens oder Die Geburt der Geschichte aus dem Geiste des Romans*, in: Johann HOLZNER, Wolfgang WIESMÜLLER (Hrsg.), *Ästhetik der Geschichte*.- Innsbruck: Inst. f. Germanistik, 1995 (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft / Germanistische Reihe, 54), S. 39-57

Hugo AUST, *Vom Nutzen des historischen Romans für das zwanzigste Jahrhundert*, in: Marijan BOBINAC, Wolfgang DÜSING, Dietmar GOLTSCHNIGG (Hrsg.), *Tendenzen im Geschichtsdrama und Geschichtsroman des 20. Jahrhunderts*.- Zagreb: Univ. Zagreb, Abt. für Germanistik d. Phil. Fakultät, 2004 (Zagreber germanistische Beiträge: Beiheft, 8), S. 21-32

Ulrich BROICH, Manfred PFISTER (Hrsg.), *Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien*. Tübingen: Niemeyer, 1985 (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft, 35)

Dorrit COHN, *Transparent Minds. Narrative Modes for Presenting Consciousness in Fiction*. 1. Princeton paperback print., with corr. - Princeton, N.J.: Princeton University Press, 1983

Gérard GENETTE, *Die Erzählung*. 2. Aufl.- München: Fink, 1998 (UTB für Wissenschaft)

Gérard GENETTE, *Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe*.- Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1993 (Edition Suhrkamp, 1683 = N.F., 683: Aesthetica)

Hans Vilmar GEPPERT, *Der „andere“ historische Roman. Theorie und Strukturen einer diskontinuierlichen Gattung*.- Tübingen: Niemeyer, 1976 (Studien zur deutschen Literatur, 42)

Jörg HELBIG, *Intertextualität und Markierung. Untersuchungen zur Systematik und Funktion der Signalisierung von Intertextualität*.- Heidelberg: C. Winter, 1996 (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, Folge 3, 141)

Victor KLEMPERER, *Die Arten der historischen Dichtung*, in: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, 1. Jg., 1923, Nr. 4, S. 370-399

Ralph KOHPEISS, *Der historische Roman der Gegenwart in der Bundesrepublik Deutschland. Ästhetische Konzeption und Wirkungsintention.*- Stuttgart: M & P, Verl. für Wiss. u. Forschung, 1993

Eberhart LÄMMERT, *Bauformen des Erzählens*. 8., unveränd. Aufl.- Stuttgart: Metzler, 1991

Georg LUKÁCS, *Der historische Roman.*- Berlin: Aufbau-Verl., 1955

Matias MARTINEZ, Michael SCHEFFEL, *Einführung in die Erzähltheorie*. 6. Aufl.- München: Beck, 2005 (C. H. Beck Studium)

Ewald MENGEL, *Geschichtsbild und Romankonzeption. Drei Typen des Geschichtsverstehens im Reflex der Form des englischen historischen Romans.*- Heidelberg: Winter, 1986 (Anglistische Forschungen, 190)

Harro MÜLLER, *Geschichte zwischen Kairos und Katastrophe. Historische Romane im 20. Jahrhundert.*- Frankfurt am Main: Athenäum-Verl., 1988 (Athenäums Monografien: Literaturwissenschaft, 89)

Ansgar NÜNNING, *Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion. Bd. 1: Theorie, Typologie und Poetik des historischen Romans.*- Trier: Wiss. Verl. Trier, 1995 (Literatur, Imagination, Realität; 11)

Ansgar NÜNNING, *Von der fiktionalen Biographie zur biographischen Metafiktion - Prolegomena zu einer Theorie, Typologie und Funktionsgeschichte eines hybriden Genres*, in: Christian von ZIMMERMANN (Hrsg.), *Fakten und Fiktionen. Strategien fiktionalbiographischer Dichterdarstellungen in Roman, Drama und Film seit 1970. Beiträge des Bad Homburger Kolloquiums, 21. - 23. Juni 1999.*- Tübingen: Narr, 2000 (Mannheimer Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft, 48), S. 15-36

Ute RÖLLER, *Mein Leben ist ein Roman. Poetologische und gattungstheoretische Untersuchung jüngerer literarischer Musikerbiographien.*- Würzburg: Königshausen & Neumann, 2007 (Epistemata / Reihe Literaturwissenschaft, 608)

Jörn RÜSEN, *Die vier Typen historischen Erzählens*, in: Reinhart KOSELLECK, Heinrich LUTZ, Jörn RÜSEN (Hrsg.), *Formen der Geschichtsschreibung*.- München: Dt. Taschenbuchverl., 1982 (Beiträge zur Historik, 4), S. 514-605

Ina SCHABERT, *Der historische Roman in England und Amerika*.- Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, 1981 (Erträge der Forschung, 156)

Ina SCHABERT, *In quest of the other person. Fiction as biography*.- Tübingen: Francke, 1990

Helmut SCHEUER, *Kunst und Wissenschaft. Die moderne literarische Biographie*, in: Grete KLINGENSTEIN, Heinrich LUTZ, Gerald STOURZH (Hrsg.), *Biographie und Geschichtswissenschaft. Aufsätze zu Theorie und Praxis biographischer Arbeit*.- Wien: Verl. f. Geschichte u. Politik, 1979 (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit, 6), S. 81-110

Helmut SCHEUER, *Biographie. Studien zur Funktion und zum Wandel einer literarischen Gattung vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*.- Stuttgart: Metzler, 1979 (= Scheuer 1979 a)

Helmut SCHEUER, *Biographische Modelle in der modernen deutschen Literatur*, in: ÖZG - Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 5. Jg., 1994, Nr. 4, S. 457-487

Walter SCHIFFELS, *Geschichte(n) Erzählen. Über Geschichte, Funktionen und Formen historischen Erzählens*.- Kronberg/Ts.: Scriptor-Verl., 1975 (Theorie, Kritik, Geschichte, 7)

Karlheinz STIERLE, *Erfahrung und narrative Form. Bemerkungen zu ihrem Zusammenhang in Fiktion und Historiographie*, in: Jürgen KOCKA, Thomas NIPPERDEY (Hrsg.), *Theorie und Erzählung in der Geschichte*.- München: Dt. Taschenbuchverl., 1979, (Beiträge zur Historik, 3), S. 85-118

Jürgen STRAUB, *Temporale Orientierung und narrative Kompetenz. Zeit- und erzähltheoretische Grundlagen einer Psychologie biographischer und historischer Sinnbildung*, in: Jörn RÜSEN (Hrsg.), *Geschichtsbewußtsein. Psychologische Grundlagen, Entwicklungskonzepte, empirische Befunde*.- Köln u.a.: Böhlau, 2001 (Beiträge zur Geschichtskultur, 21), S. 15-44

Hayden WHITE, *Literaturtheorie und Geschichtsschreibung*, in: Herta NAGL-DOCEKAL (Hrsg.), *Der Sinn des Historischen. Geschichtsphilosophische Debatten.*- Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch-Verl., 1996 (Fischer-Taschenbücher, 12776: Philosophie der Gegenwart), S. 67-106

Frank ZIPFEL, *Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität. Analysen zur Fiktion in der Literatur und zum Fiktionsbegriff in der Literaturwissenschaft.*- Berlin: E. Schmidt, 2001 (Allgemeine Literaturwissenschaft – Wuppertaler Schriften, 2)

Sekundärliteratur zu Ferdinand Lassalle und Karl Radek

Ferdinand Lassalle

Bernhard BECKER, *Enthüllungen über das tragische Lebensende Ferdinand Lassalle's und seine Beziehungen zu Helene von Dönniges.*- Nürnberg: Wörlein & Comp., 1892

Bernhard BECKER, *Geschichte der Arbeiter-Agitation Ferdinand Lassalle's. Nach authentischen Aktenstücken.* 2. Aufl., Nachdr. der 1874 ersch. 1. Aufl.- Berlin, Bonn: Dietz, 1978 (Reprints zur Sozialgeschichte)

Eduard BERNSTEIN (Hrsg.), *Ferd. Lassalle's Reden und Schriften. Neue Gesamtausgabe. Mit einer biographischen Einleitung, Bd.2.* Berlin: Berliner Volksblatt, 1893, abrufbar unter: http://www.digitalis.uni-koeln.de/Lassalle/lassalle_index.html (letzter Zugriff am 30.09.2008)

Hans Peter BLEUEL, *Ferdinand Lassalle oder der Kampf wider die verdamnte Bedürfnislosigkeit.*- Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch-Verl., 1982

Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED (Hrsg.), *Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung in acht Bänden. Bd. 1: Von den Anfängen der deutschen Arbeiterbewegung bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts.*- Berlin: Dietz, 1966

Christiane KLING-MATHEY, *Gräfin Hatzfeldt. 1805 bis 1881. Eine Biographie.*- Berlin: Dietz, 1989

Ferdinand LASSALLE, *Nachgelassene Briefe und Schriften.* Digitalisierte Form der sechsbändigen kommentierten Quellenedition von Gustav MAYER (Hrsg.), hg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften,

abrufbar unter <http://www.historische-kommission-muenchen-editionen.de/lassalle/>
(letzter Zugriff am 30.09.2008)

Shlomo NA'AMAN, *Lassalles Beziehungen zu Bismarck – ihr Sinn und Zweck*, in:
Archiv für Sozialgeschichte, 1962, 2, S. 55-85

Hermann ONCKEN, *Lassalle. Eine politische Biographie*. 3., vollst. durchgearb. u.
erw. Aufl.- Stuttgart, Berlin: Dt. Verl.anstalt, 1920

Helene von RACOWITZA, *Meine Beziehungen zu Ferdinand Lassalle*. 3., unveränd.
Aufl.- Breslau: Schottländer, 1879

Gösta von UEXKÜLL, *Ferdinand Lassalle. In Selbstzeugnissen und Bilddokumen-
ten*.- Reinbek b. Hamburg: Rowohlt, 1974 (Rowohlts Monographien, 212)

Karl Radek

Ruth FISCHER, *Stalin und der deutsche Kommunismus. Bd. 1: Von der Entstehung
des deutschen Kommunismus bis 1924*.- Berlin: Dietz, 1991

Marie-Luise GOLDBACH, *Karl Radek und die deutsch-sowjetischen Beziehungen
1918-1923*.- Bonn-Bad Godesberg: Verl. Neue Gesellschaft, 1973 (Schriftenreihe
des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung, 97)

Warren LERNER, *Karl Radek. The Last Internationalist*.- Stanford, Calif.: Stanford
Univ. Pr., 1970

Dietrich MÖLLER, *Karl Radek in Deutschland. Revolutionär, Intrigant, Diplomat*.-
Köln: Verl. Wiss. u. Politik, 1976

*Prozessbericht über die Strafsache des sowjetfeindlichen trotzkistischen Zentrums,
verhandelt vor dem Militärkollegium des Obersten Gerichtshofes der UdSSR vom
23.-30 Januar 1937*. Vollständiger stenographischer Bericht, abrufbar unter:
<http://www.stalinwerke.de/mp1937/mp1937.html> (letzter Zugriff am 30.09.2008)

Karl RADEK, *November – Ein kleine Seite aus meinen Erinnerungen*. Anlage 4 bei
Otto-Ernst SCHÜDDEKOPF, *Karl Radek in Berlin. Ein Kapitel deutsch-russischer
Beziehungen im Jahre 1919*, in: Archiv für Sozialgeschichte, 1962, 2, S. 119-166

Otto-Ernst SCHÜDDEKOPF, *Karl Radek in Berlin. Ein Kapitel deutsch-russischer
Beziehungen im Jahre 1919*, in: Archiv für Sozialgeschichte, 1962, 2, S. 87-166

Helga SCHULER-JUNG, *Ökonomie und Politik in Sowjetrußland 1920-1924. Zum Prozeß der Willensbildung in der KPR(B) in den ersten Jahren der Neuen Ökonomischen Politik.*- Marburg: Verl. Arbeiterbewegung und Gesellschaftswissenschaft, 1978 (Schriftenreihe für Sozialgeschichte und Arbeiterbewegung, 10)

Victor SERGE, *Beruf: Revolutionär. Erinnerungen 1901 – 1917 – 1941.* Aus d. Franz. v. Cajetan Freund.- Frankfurt am Main: Fischer, 1967

Jochen STEFFEN, Adalbert WIEMERS, *Auf zum letzten Verhör. Erkenntnisse des verantwortlichen Hofnarren der Revolution Karl Radek.*- München: Bertelsmann, 1977

Ausgewählte Rezensionen

Lassalle

Werner NEUBERT, *Der Sinn für das Wesentliche. Stefan Heym: „Lassalle“*, in: Neue Deutsche Literatur, Jg. 22, 1974, Nr. 8, S. 140-142

Jost NOLTE, *Ein Lassalle-Roman. Triviale Unterwanderung des sozialistischen Realismus*, in: Monat, 22. Jg., 1970, Nr. 257, S. 103-107

Radek

Freimut DUVE, *Gespent des Jahrhunderts*, in: Der Spiegel, Nr. 17, 24.4.1995, S. 220-223

Matthias EHLERT, *Sinnliche Kurve der Revolution. Objektiv, ohne Chance: Stefan Heym schickt Karl Radek aus*, in: FAZ, Nr. 102, 3.5.1995, S. 36

Michael ROHRWASSER, *Ein historischer Roman, so modern wie der „Kampf um Rom“*, in: Tagesspiegel, Nr. 15218, 23.3.1995, Literaturbeilage, S. 2

Alfred STARKMANN, *Karl Radek, Lenin und Stalin*, in: Focus, Nr. 10, 6.3.1995, S. 132 f.

Heinrich August WINKLER, *Die Mär von der guten Revolution. Stefan Heyms „Radek“: Ein Dienst am Mythos*, in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 96, 26.4.1995, S. 13

Harro ZIMMERMANN, *Hofnarr der Weltrevolution*, in: Die Zeit, Nr. 13, 1995, S. 75, abrufbar unter http://www.zeit.de/1995/13/Hofnarr_der_Weltrevolution (letzter Zugriff am 30.09.2008)

12 Anhang

Abstract

Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit ist ein Vergleich von *Lassalle* und *Radek*, zweier historisch-biographischer Romane von Stefan Heym, die im Abstand von einem Vierteljahrhundert in jeweils unterschiedlichen politischen Systemen entstanden sind. Im Zentrum steht dabei die Frage, wie Heym in diesen Romanen Geschichte darstellt und welche Geschichtsbilder dabei erzeugt werden. Geschichte wird nicht nur über die inhaltliche Ebene der erzählten Welt (Darstellung von Raum, Zeit, Figuren und Ereignissen) vermittelt, sondern spiegelt sich auch in der Romankonzeption wider, in der Wahl der Gattung, in Aufbau, Struktur und gewählten Erzählverfahren. Nach einem einleitenden Block, der Heyms Romane im biographischen, politischen und kulturellen Kontext situiert, werden die theoretischen und methodischen Grundlagen dieser Arbeit vorgestellt. Dabei wird das typologische Modell von Ansgar Nünning für die Analyse historischer Romane vorgestellt, das die Basis für die Untersuchung der formalen Aspekte der Geschichtsdarstellung bildet.

Den Auftakt zum interpretatorischen Teil bildet die Präsentation von Inhalt und Aufbau der beiden Romane sowie die Analyse der Figurendarstellung, daran anschließend folgt ein Vergleich dreier für beide Romane zentrale Themenbereiche. Die nachfolgende Untersuchung der formalen Aspekte der Geschichtsdarstellung umfasst das Verhältnis von Fakten und Fiktion, die Erzählverfahren unter dem Blickpunkt der Geschichtsvermittlung, das Verhältnis der erzählten Geschichte zur Historiographie sowie mögliche Funktionen der beiden Romane. Die Summe aller Aspekte ergibt sowohl für *Lassalle* als auch für *Radek* eine große Nähe zum dokumentarischen Roman. Einzelne Kriterien anderer typologischer Ausprägungen wie des realistischen oder revisionistischen Romans sind zwar ebenfalls feststellbar, aber weniger dominant. Der nächste Abschnitt widmet sich der konzeptionellen Umsetzung von Geschichtsbildern und geht den Fragen nach, ob die Romane Geschichte fortschreitend oder zyklisch interpretieren, in welchem Verhältnis Individuum und Gesellschaft stehen und ob der Konstruktionscharakter von Geschichte zum Ausdruck gebracht wird. Den Abschluss bilden einige ausgewählte Aspekte der Rezeption, und zwar die Schwierigkeiten der DDR-Kulturpolitik mit *Lassalle*, die literarische Kritik an *Radek* aus historiographischem Blickwinkel und autobiographische Lesarten.

Lebenslauf

Mag. Judith Kreiner

geb. am 2. Juli 1966 in Steyr / OÖ

Staatsbürgerschaft: Österreich

1972 – 1976	Volksschule in Doppl / Leonding
1976 – 1984	2. Bundesrealgymnasium Linz, Hamerlingstraße
1984 – 1989	Universität Salzburg, Studium der Alten Geschichte und Altertumskunde, Geschichte und Politikwissenschaft
1989 – 1996	Universität Wien, Fortsetzung und Abschluss des Studiums der Geschichte und Politikwissenschaft
seit 1996	Berufstätigkeit im Archiv- und Bibliotheksbereich
2004 – 2008	Universität Wien, Studium der Deutschen Philologie